La San Felice.

Historischer Roman

aus der Zeit Neapels während der Franzosen=Herrschaft

von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Zwölfter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1865.
Hartleben's Verlags=Expedition.

Erstes Capitel.

Eine letzte Warnung.

Während der Nacht, welche auf die Rückkehr der beiden Backer in ihr Gefängniß folgte, schrieb Salvato in einem der Gemächer des Palastes Angri, welchen er immer noch bewohnte, an einem Tische sitzend und die Stirn in die linke Hand stützend, mit jener festen, leserlichen Hand, welche das Symbol seines Charakters war, den folgenden Brief:

»An den Bruder Joseph im Kloster del Monte Cassino.

»Am 12. Juni 1799.

»Geliebter Vater!

»Der Tag des letzten Kampfes ist da. Ich habe von dem General Macdonald die Erlaubniß erhalten, in Neapel zu bleiben, weil ich der Ansicht war, meine erste Pflicht als Neapolitaner sei, mein Vaterland zu vertheidigen. Ich werde Alles, was in meinen Kräften steht, thun, um es zu retten, und wenn ich es nicht retten kann, so werde ich Alles, was in meinen Kräften steht, thun, um zu sterben. Und wenn ich sterbe, dann werden zwei geliebte Namen mit meinem letzten Seufzer auf meinem Munde schweben und meiner Seele als Schwingen dienen, um sie in den Himmel emporzutragen, — der deinige und der Luisa's.

»Obschon ich deine innige Liebe zu mir kenne, so verlange ich doch nichts für mich, mein Vater. Meine Pflicht ist mir vorgezeichnet und ich habe Dir schon gesagt, daß ich

sie erfüllen werde. Wenn ich aber sterbe, mein geliebter Vater, dann ist Luisa allein, und da sie die unschuldige Ursache des Todes zweier gestern zum Erschießen verurtheilten Männer ist, so kann man nicht wissen, ob nicht, trotz ihrer Unschuld, die Rache des Königs sie verfolgt. Sind wir Sieger, so hat sie diese Rache nicht zu fürchten, und dieser Brief ist nur ein Zeugniß mehr von der großen Liebe, die ich zu Dir hege und von der ewigen Hoffnung, welche ich auf Dich setze.

»Werden wir dagegen besiegt und bin ich außer Stande, Luisa beizustehen, dann wirst Du, mein Vater, mich ersetzen.

»Du wirst, lieber Vater, die Höhen deines heiligen Berges verlassen, und in das Leben herabsteigen. Du hast Dir die Lebensaufgabe gestellt, den Menschen dem Tode streitig zu machen. Du wirst Dich nicht von diesem Ziele entfernen, wenn Du diesen Engel rettest, dessen Namen ich Dir genannt, und dessen Tugenden ich Dir erzählt.

»Da in Neapel das Geld das sicherste Hilfsmittel ist, welches man haben kann, so habe ich auf einer Reise nach Molisa fünfzigtausend Ducati zusammengebracht, von welchen ich allerdings einige hundert wieder ausgegeben, die aber fast noch in ganzer Summe in einer eisernen Casse auf dem Pausilippo neben den Ruinen des Grabmals Virgil's, am Fuße des ewigen Lorbeerbaumes vergraben sind; dort wirst Du sie finden.

»Wir sind hier nicht blos von Feinden, was nichts zu bedeuten hätte, sondern auch von Verräthern umringt, und dies ist entsetzlich. Das Volk ist so verblendet, unwissend und in seinen Aberglauben verrannt, daß es die, welche es frei machen wollen, für seine größten Feinde hält, und Jedem,

der den Ketten, die es schon trägt, noch eine neue hinzufügt, einen förmlichen Cultus widmet. O, mein Vater, wer wie Du sich dem Wohl des Körpers widmet, erwirbt vor Gott ein großes Verdienst. Noch weit größer aber, glaube mir, wird das Verdienst dessen sein, der sich der Erziehung dieser Geister, der Aufklärung dieser Seelen widmet.

»Leb' wohl, mein Vater! Der Herr hält das Leben dieser Nation in seinen Händen. Du hältst in deinen Händen mehr als mein Leben — meine Seele. Es grüßt Dich

Dein Salvato.«

»Nachschrift. Es wäre überflüssig, aber auch sogar gefährlich, wenn Du mir bei den Zuständen, welche hier herrschen, antworten wolltest. Der Bote könnte angehalten und deine Antwort gelesen werden. Uebergib daher dem Ueberbringer drei Perlen von deinem Rosenkranz. Sie werden für mich den Glauben repräsentiren, der mir mangelt, die Hoffnung, welche ich zu Dir habe, die Menschenliebe, von welcher dein Herz überwallt.«

Als dieser Brief beendet war, drehte sich Salvato herum und rief Michele.

Die Thür öffnete sich sofort und Michele erschien.

»Hast Du den Mann gefunden, den wir brauchen?« fragte Salvato.

»Wiedergefunden, wollen Sie sagen, denn es ist derselbe, welcher drei Reisen nach Rom gemacht hat, um dem General Championnet die Briefe des republikanischen Comité's zuzustellen und ihm Nachrichten von uns zu überbringen.«

»Dann ist es also ein Patriot?«

»Ja, und er bedauert nur Eines, Excellenz,« sagte

der Bote, indem er in das Zimmer trat, »nämlich, daß Sie ihn im Augenblick der Gefahr von Neapel entfernen.«

»Das, was Du thun wirst, geschieht immer blos, um Neapel zu dienen.«

»Befehlen Sie. Ich weiß, wer Sie sind und welche Verdienste Sie besitzen.«

»Hier ist ein Brief, den Du auf den Monte Cassino tragen wirst. Du wirst dort nach dem Bruder Joseph fragen und ihm diesen Brief übergeben — aber nur ihm selbst, hörst Du?«

»Soll ich auf Antwort warten?«

»Da ich nicht weiß, wer, wenn Du wiederkommst, Herr von Neapel sein wird, so wird diese Antwort ein zwischen uns verabredetes Zeichen sein. Für mich wird diese Antwort Alles sagen. Hat Michele sich mit Dir über den Preis für deinen Gang geeinigt?«

»Ja,« antwortete der Bote; »ich bitte um einen Händedruck, wenn ich zurückkomme.«

»Ich sehe, daß es doch noch wackere Leute in Neapel gibt. Geh', Bruder, und Gott geleite Dich.«

Der Bote entfernte sich.

»Nun, Michele,« sagte Salvato, »wollen wir an Luisa denken.«

»Ich erwarte Sie, mein Brigadier,« sagte der Lazzarone.

Salvato schnallte seinen Säbel um, steckte ein Paar Pistolen in seinen Gürtel, gab seinen Calabresen Befehl, ihn um Mitternacht mit zwei Handpferden am Moloplatze zu erwarten, ging die Toledostraße entlang, bog in die Chiaja ein, folgte dem Meeresstrande und gelangte auf

diese Weise nach Mergellina. So wie er sich dem Palmbaumhause näherte, war es ihm, als hörte er eine Art seltsamen Gesang nach einer wunderlichen Melodie, obschon diese kaum eine solche zu nennen war.

Die Person, von welcher dieser Gesang ausging, stand, gegen das Haus gelehnt, unter dem Fenster des Speisezimmers und man sah ihre lange Gestalt sich durch ein düsteres, unbewegliches Reliefbild an der Mauer abzeichnen.

Michele erkannte die albanesische Hexe oder Wahrsagerin, welche bei allen wichtigen Umständen in dem Leben Luisa's ihr erschienen war.

Sie faßte Salvato beim Arm, damit dieser auf sie höre. Sie war bei der letzten Strophe ihres Gesanges angelangt, die beiden Männer konnten aber noch die Worte hören:

»Fern von uns flieht die Schwalbe, wenn die Winde des Nordens wehen. Arme Taube, mache es wie sie, denn dein Fittig kennt die Straße des Frühlings!«

»Gehen Sie hinein zu Luisa,« sagte Michele zu Salvato, »ich werde Nanno mittlerweile zurückhalten, und wenn Luisa es angemessen findet, sie zu Rathe zu ziehen, so rufen Sie uns.«

Salvato hatte einen Schlüssel zu der Gartenthür, denn allmälig waren, wie wir gesagt haben, alle jene Geheimnisse, welche eine entstehende und schüchterne Liebe umgeben, wenn auch nicht verschwunden, doch wenigstens etwas aufgeklärt, obschon die Freunde den halbdurchsichtigen Zustand zu durchschauen vermochten.

Salvato ließ die Thür blos gegen die Mauer ange-

lehnt, ging den Perron hinauf, öffnete die Thür des Speisezimmers und sah Luisa am Fenster hinter der geschlossenen Jalousie stehen. Es war augenscheinlich, daß sie von Nanno's Gesang kein Wort verloren hatte.

Als sie Salvato erblickte, kam sie auf ihn zu und lehnte mit wehmüthigem Lächeln ihr Haupt an seine Schulter.

»Ich sah Dich mit Michele von weitem kommen,« sagte sie. »Ich hörte eben diesem Weibe zu.«

»Ich that dasselbe,« sagte Salvato. »Ich hörte aber blos die letzte Strophe ihres Gesanges.«

»Diese war eine Wiederholung der anderen. Es waren deren drei. Alle verkünden eine Gefahr und fordern auf, derselben zu entfliehen.«

»Hast Du Dich jemals über diese Frau zu beklagen gehabt?«

»O nein, niemals; im Gegentheile. Allerdings hat sie mir gleich an dem ersten Tage, wo ich sie sah, etwas prophezeit, was ich damals für unmöglich hielt.«

»Und hältst Du es jetzt für wahrscheinlich?«

»Es sind, seitdem wir einander kennen, so viele Dinge, welche unmöglich vorauszusehen waren, geschehen, daß mir jetzt Alles möglich geworden zu sein scheint.«

»Willst Du, daß wir diese Wahrsagerin heraufkommen lassen? Wenn Du Dich niemals über sie zu beklagen gehabt hast, so bin ich ihr geradezu Dank schuldig, denn sie legte den ersten Verband auf meine Wunde, eine Wunde, welche leicht hätte tödtlich werden können.«

»Allein hätte ich es nicht gewagt, mit Dir aber fürchte ich nichts.«

»Und warum hättest Du es nicht gewagt?« fragte hinter den beiden Liebenden eine Stimme, bei der sie zusammenzuckten, denn sie erkannten in derselben die der Wahrsagerin. »Habe ich nicht immer wie ein guter Genius versucht, die Unglücke von Dir abzuwenden? Wärest Du, wenn Du meinen Rath befolgt hättest, jetzt nicht in Palermo bei deinem natürlichen Beschützer, anstatt hier zu sein, gequält von Selbstvorwürfen darüber, daß Du zwei Männer denuncirt hast, welche man morgen erschießen wird? Würdest Du nicht auch heute, während es noch Zeit ist, dem Schicksal entrinnen, welches ich Dir vorhergesagt und welchem Du in verhängnißvoller Weise entgegengehst? Ich sagte Dir schon einmal: Gott hat das Geschick der Sterblichen in ihre Hand geschrieben, damit sie, wenn sie festen Willen haben, gegen dieses Schicksal kämpfen können. Ich habe seit dem Tage, wo ich Dir einen unheilvollen, gewaltsamen Tod prophezeite, deine Hand nicht wieder gesehen. Wohlan, betrachte sie heute und sage mir, ob jener Stern, den ich Dir bezeichnete, welcher die zu jener Zeit kaum sichtbare Lebenslinie theilte, nicht deutlicher und noch einmal so groß geworden ist.«

Luisa betrachtete ihre Hand und stieß einen Schrei aus.

»Schau selbst hin, junger Mann,« fuhr die Wahrsagerin zu Salvato gewendet fort, »und Du wirst sehen, ob ein glühender Eisenstab mit einem lebhafteren Roth zeichnen würde, als die Vorsehung thut, welche Dir durch meinen Mund einen letzten Rath ertheilt.«

Salvato faßte Luisa in seine Arme, zog sie näher an das Fenster, brach ihr die Hand auf, welche sie ge-

schlossen zu halten versuchte, und stieß seinerseits einen leichten Schrei des Erstaunens aus.

Ein Stern, so wie eine kleine Linse mit fünf deutlich sichtbaren divergirenden Strahlen theilte die Lebenslinie in zwei Hälften.

»Nanno,« sagte der junge Mann, »ich erkenne an, daß Du unsere Freundin bist. Als ich noch Freiheit des Handelns besaß, als ich mich von Neapel entfernen konnte, schlug ich Luisa vor, sie nach Capua, nach Gaëta oder selbst nach Rom zu bringen. Heute ist es zu spät, ich bin an die Geschicke Neapels gefesselt.«

»Deshalb bin ich eben gekommen,« sagte die alte Albaneserin, »denn das, was Du nicht mehr kannst, kann noch recht wohl von mir gethan wegen.«

»Ich verstehe nicht,« sagte Salvato.

»Und dennoch ist die Sache sehr einfach. Ich nehme diese gute Frau mit mir und bringe Sie nach dem Norden, das heißt dahin, wo die Gefahr nicht ist.«

»Und wie willst Du sie fortbringen?«

Nanno schlug ihren langen Mantel auseinander, zeigte auf ein Packet, welches sie in der Hand hielt, und sagte:

»Dieses Packet enthält das vollständige Costüm einer Bäuerin von Maïda. In der Albanesertracht wird Niemand die Chevalière San Felice erkennen. Sie wird meine Tochter sein. Alle Welt kennt die alte Nanno und weder Republikaner noch Sanfedisten werden der Tochter der albanesischen Wahrsagerin etwas in den Weg legen.«

Salvato sah Luisa an.

Michele, welcher bis jetzt unbemerkt im Schatten der

Thür gestanden hatte, näherte sich Luisa, kniete vor ihr nieder und sagte:

»Ich bitte Dich, Luisa, höre auf die Stimme Nanno's. Alles, was sie prophezeit hat, ist bis jetzt eingetroffen, Dir sowohl als mir. Mir, dem Lazzarone, prophezeite sie, ich würde Oberst werden, und ich bin aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz einer geworden. Es bleibt nun noch die schlimme Seite der Prophezeiung übrig, und es ist wahrscheinlich, daß auch diese in Erfüllung gehen wird. Dir prophezeite sie, es würde ein schöner junger Mann unter deinen Fenstern verwundet werden, und der schöne junge Mann ist wirklich verwundet worden. Sie prophezeite, daß Du ihn lieben würdest, und Du liebst ihn. Sie prophezeite, daß dieser Geliebte Dich verlieren würde, und er verliert Dich, weil Du Dich aus Liebe zu ihm weigerst zu fliehen. Luisa, höre, was Nanno Dir sagt. Du bist kein Mann; für Dich ist es keine Schande, wenn Du fliehest. Wir freilich müssen bleiben und kämpfen. Wenn wir alle Beide den Kampf überleben, so werden wir Dir nachfolgen; bleibt nur Einer am Leben, so kommt dieser. Ich weiß wohl, daß, wenn ich dieser bin, ich Salvato nicht ersetzen kann, aber dies ist nicht wahrscheinlich. Salvato wird durch keine Vorhersagung im voraus zum Tode verdammt, während ich bereits verurtheilt bin. Als die Wahrsagerin Dich vorhin aufforderte, deine Hand zu betrachten, meine arme Luisa, betrachtete ich auch unwillkürlich die meinige. Der Stern ist immer noch darin und weit sichtbarer, als er es vor acht Monaten, das heißt am Tage der Prophezeiung, war. Lege daher diese Verkleidung an, Schwesterchen. Du weißt, wie hübsch Du Dich in Assunta's Costüm ausnahmst.«

»Ach,« murmelte Luisa, »welch' ein herrlicher Abend war es für mich, wo ich Assunta's Kleider lieh! Wie weit liegt diese Zeit schon hinter uns, mein Gott!«

»Diese Zeit kann, wenn Du willst, für Dich wiederkommen, Schwesterchen,« sagte Michele. »Du brauchst blos den Muth zu haben, Salvato jetzt zu verlassen.«

»O, nimmermehr, nimmermehr!« murmelte Luisa, indem sie ihre Arme um Salvato's Hals schlang. »Ich will mit ihm leben oder mit ihm sterben.«

»Ich weiß es wohl,« fuhr Michele fort. »Ganz gewiß wäre es etwas Großes und Herrliches, mit ihm zu leben oder mit ihm zu sterben; wer sagt Dir aber, daß Du, wenn Du hier bleibst, mit ihm leben oder mit ihm sterben wirst? Du wünschest es, Du hoffst es. Gesetzt aber, Du bliebest, würdest Du dann hier in diesem Hause bleiben?«

»O nein!« rief Salvato; »ich werde sie in das Castello Nuovo bringen. Wohl weiß ich, daß das Castell San Elmo besser wäre; nach dem aber, was zwischen Mejean und mir vorgegangen ist, traue ich ihm nicht mehr.«

»Und was werden Sie, nachdem Sie Luisa in das Castello Nuovo gebracht haben, dann thun?«

»Dann stelle ich mich an die Spitze meiner Calabresen und kämpfe.«

»Dann sehen Sie also, Signor Salvato, daß Sie nicht bei Luisa leben, sondern sehr fern von ihr sterben können.«

»Sie lieben Luisa,« sagte Salvato; »es kann allerdings ganz so kommen, wie Michele sagt.«

»Was kommt darauf an, ob Du fern von mir oder

in meiner Nähe stirbst, Salvato? Bist Du todt, dann weißt Du wohl, daß auch ich sterben werde.«

»Und hast Du auch das Recht zu sterben?« entgegnete Salvato in englischer Sprache, »jetzt, wo Du nicht mehr allein sterben würdest?«

»O, mein Freund,« murmelte Luisa, indem sie ihr Gesicht an Salvato's Brust barg.

In diesem Augenblick trat Giovannina ein und sagte mit dem Lächeln eines bösen Engels auf den Lippen:

»Ein Brief von Signor André Backer an Signora.«

Luisa zuckte zusammen, als ob sie Backer's Geist hätte erscheinen sehen.

Salvato betrachtete sie mit Erstaunen.

Michele stand auf und wendete seine Blicke nach der Thür.

An dieser stand der Cassirer Klagmann. Er war Luisa persönlich wohlbekannt, denn er war es, der ihr gewöhnlich die Zinsen von dem Gelde brachte, welches sie oder vielmehr der Chevalier bei dem Hause Backer angelegt hatte.

Er war Ueberbringer nicht eines, sondern zweier Briefe an Luisa.

Diese beiden Briefe sollten ohne Zweifel in einer bestimmten Reihenfolge gelesen werden, denn der Bote gab Luisa zuerst einen, indem er durch eine Geberde andeutete, daß er, wenn sie den ersten gelesen hätte, ihr dann auch den zweiten geben würde.

Der erste war das an die Gläubiger des Hauses Backer gerichtete gedruckte Circular.

So wie Luisa die verhängnißvolle Schrift laut vor-

las, ward ihre Stimme immer wankender und bei den Worten: »In Folge der Verurtheilung der beiden Chefs zum Tode« entfiel das Papier ihrer zitternden Hand und ihre Stimme erlosch.

Michele hob das Papier auf, und während Luisa sich schluchzend an Salvato's Brust lehnte, der sie mit beiden Armen an sein Herz drückte, las er das Circular laut vollends zu Ende.

Dann trat ein langes schmerzliches Schweigen ein.

Dieses Schweigen ward zuerst wieder durch die Stimme des Boten unterbrochen, welcher sagte:

»Signora, das Papier, welches man soeben gelesen, ist das an Alle gerichtete Circulär; überdies aber bin ich Ueberbringer eines Briefes von Signor André Backer. Dieser Brief ist an Sie persönlich adressirt und enthält seine letzten Absichten und Wünsche.«

Salvato öffnete seine Arme, um Luisa die ihr angekündigte Art Testament lesen zu lassen.

Sie streckte die Hand aus, empfing von Klagmann den Brief, anstatt aber diesen selbst zu entsiegeln, reichte sie ihn Salvato, indem sie zu ihm sagte:

»Lies!«

Die erste Bewegung, welche Salvato machte, war, daß er den Brief sanft zurückdrängte; Luisa aber bestand auf ihrem Wunsch, indem sie sagte:

»Siehst Du nicht, mein Freund, daß ich völlig außer Stande bin, selbst zu lesen?«

Salvato entsiegelte den Brief, und da er in der Nähe des Camines stand, auf welchem die Kerzen eines Cande-

labers brannten, so konnte er, indem er fortfuhr Luisa an sein Herz zu drücken, den folgenden Brief lesen:

»Signora!

»Wenn ich ein reineres Wesen kennte als Sie, so würde ich dieses mit der heiligen Mission beauftragen, welche ich, indem ich aus dem Leben scheide, Ihnen hinterlasse.

»Alle unsere Schulden sind bezahlt, unsere Liquidation festgestellt, und es bleibt unserem Hause eine Summe von ungefähr vierhunderttausend Ducati. Diese Summe bestimmen mein Vater und ich zur Unterstützung der Opfer des Bürgerkrieges, in welchem wir erliegen, und zwar ohne Rücksicht auf die Grundsätze, zu welchen diese Opfer sich bekannt haben, oder auf die Reihen, in welchen sie gefallen sein werden. Für die Todten können wir weiter nichts thun, als selbst sterbend für sie beten. Auch sind es nicht die Todten, welche wir mit dem Namen der Opfer bezeichnen. Wohl aber können wir — und dies sind nach unserer Ansicht die eigentlichen Opfer — etwas für die Kinder und die Witwen derer thun, welche auf irgend eine Weise in dem Kampfe fallen, den wir in seinem wahren Lichte erst in dieser Stunde sehen und der, wie wir mit innigem Leidwesen sagen, ein brudermörderischer Kampf ist.

»Damit aber diese Summe von vierhunderttausend Ducati auf verständige, redliche und unparteiische Weise vertheilt werde, legen wir dieselbe in Ihre gesegneten Hände, Signora. Sie werden sie, dessen sind wir überzeugt, dem Recht und der Billigkeit gemäß vertheilen.

»Dieser letzte Beweis von Vertrauen und Achtung zeigt Ihnen, Signora, daß wir in unser Grab die Ueberzeugung mitnehmen, daß Sie nicht Schuld an unserem un-

schuldigen, vorzeitigen Tode sind, sondern daß das Verhängniß Alles gethan hat.

»Ich hoffe, daß dieser Brief Ihnen heute Abend zugestellt werden wird und daß wir in diesem Augenblicke uns dem Troste hingeben können, zu wissen, daß Sie die Mission übernehmen, welche den Zweck hat, die Gnade des Himmels auf unser Haus und den Segen der Unglücklichen auf unser Grab herabzurufen.

»Mit denselben Gesinnungen, womit ich gelebt, sterbe ich, und nenne mich, Signora, Ihren ehrerbietigen Bewunderer.

»André Backer.«

Ganz im Gegensatze zu dem ersten schien dieser zweite Brief Luisa die Kräfte wieder zu geben. So wie Salvato, der die eigene Bewegung nicht bemeistern konnte, mit zitternder Stimme vorlas, richtete sie ihr von der Furcht des Fluches gebeugtes Haupt strahlend empor und ein triumphirendes Lächeln durchbrach wie Sonnenschein die Wolken ihrer Thränen.

Sie näherte sich dem Tische, auf welchem Schreibmaterialien lagen, und schrieb folgende Worte:

»Ich stand im Begriffe fortzugehen; ich wollte Neapel verlassen, als ich Ihren Brief erhielt. Um die heilige Pflicht, die er mir auflegt, zu erfüllen, bleibe ich nun. Sie haben mich richtig beurtheilt, und ich sage Ihnen, ebenso wie ich zu Gott sagen werde, vor welchem Sie im Begriffe stehen zu erscheinen und wohin ich vielleicht Ihnen bald nachfolgen werde — Ihnen sage ich: Ich bin unschuldig! Leben Sie wohl. Ihre Freundin in dieser und jener Welt, wo wir, hoffe ich, uns wieder finden werden.

»Luisa.«

Luisa reichte diese Antwort Salvato, der sie lächelnd ergriff und ohne zu lesen Klagmann übergab.

Der Bote entfernte sich, und Michele that nach ihm dasselbe.

»Also,« sagte Nanno, »Du bleibst?«

»Ja, ich bleibe,« antwortete Luisa, deren Herz nur einen Vorwand verlangte, um sich zu Gunsten Salvato's zu entscheiden und welche, ohne sich vielleicht selbst Rechenschaft davon zu geben, begierig diesen ergriff, welchen der Verurtheilte ihr darbot.

Nanno hob die Hand empor und sagte in feierlichem Tone zu Salvato:

»Du, der Du diese Frau mehr liebst als dein Leben, und eben so innig wie deine Seele, Du bist mein Zeuge, daß ich Alles, was in meinen Kräften gestanden, gethan habe, um sie zu retten. Du bist mein Zeuge, daß ich sie über die Gefahr, in der sie schwebt, aufgeklärt, daß ich sie aufgefordert habe, zu fliehen und daß ich ihr im Widerspruche mit den Befehlen, welche das Schicksal denen gibt, welchen es die Zukunft enthüllt, ihr meine thatsächliche Unterstützung angeboten habe. Wie grausam daher das Schicksal gegen Euch sein möge, so fluchet doch der alten Nanno nicht, sondern sagt im Gegentheile, daß sie Alles, was sie gekonnt, gethan hat, um Euch zu retten.«

Und in den Schatten gleitend, mit welchem ihr eigener düsterer Schatten verschwamm, verschwand sie, ohne daß Luisa oder Salvato daran gedacht hätten, sie zurückzuhalten.

Zweites Capitel.

Die Vorposten.

Ehe noch Salvato und Luisa Zeit gehabt hatten, ein Wort an einander zu richten, trat Michele wieder ein.

»Luisa,« sagte er, »sei ruhig. Alles was für die Backer ein Geheimniß war, wird bald für sie aufgeklärt sein und sie werden wissen, wer derjenige ist, dem sie als ihrem Angeber fluchen müssen. Es kann mir nichts Aergeres begegnen, als daß ich gehängt werde. Wohlan, dann werde ich, ehe ich gehängt werde, wenigstens gebeichtet haben.«

Die beiden Liebenden betrachteten Michele mit Erstaunen. Er fuhr fort:

»Wir haben keine Zeit mit langen Erklärungen zu verlieren. Die Nacht rückt vor und Sie wissen, was wir noch zu thun haben.«

»Ja, Du hast Recht,« antwortete Salvato. »Bist Du bereit, Luisa?«

»Ich habe für eilf Uhr einen Wagen bestellt,« sagte Luisa. »Er muß an der Thür sein.«

»Ja, er ist da,« sagte Michele. »Ich habe ihn gesehen.«

»Dann ist's gut, Michele. Laß die wenigen Effecten hineintragen, deren ich während meines Verweilens in dem Castello Nuovo bedürfen werde. Sie sind in einem Koffer eingeschlossen. Ich werde mittlerweile Giovannina einige Befehle ertheilen.«

Luisa zog, indem sie dies sagte, die Klingel, aber vergebens; die Dienerin erschien nicht.

Luisa klingelte zum zweiten Male, vergebens aber heftete ihr Blick sich auf die Thür, durch welche die Dienerin eintreten sollte. Die Thür öffnete sich nicht.

Luisa erhob sich und ging selbst nach Giovannina's Kammer, in der Meinung, die Dienerin sei vielleicht eingeschlafen.

Das Licht stand brennend auf dem Tisch. Neben dem Leuchter lag ein versiegelter Brief an Luisa adressirt.

Dieser Brief war von Giovannina's Hand. Luisa ergriff und öffnete ihn. Er lautete:

»Signora!

»Wenn Sie Neapel verlassen hätten, so wäre ich Ihnen überall hin gefolgt, in der Voraussetzung, daß Sie meiner Dienste bedürften.

»Sie bleiben aber in Neapel, wo Sie, von Personen, von denen Sie geliebt werden, umgeben, meiner nicht mehr bedürfen.

»Unter den Ereignissen, welche die nächste Zukunft bringen wird, wage ich nicht allein im Hause zu bleiben, und da nichts, selbst nicht eine Anhänglichkeit, deren Sie nicht bedürfen, mich zwingt, mich in eine Festung einzuschließen, wo ich in meinem Thun und Handeln nicht frei wäre, so kehre ich zu meinen Aeltern zurück. Uebrigens haben Sie schon heute Morgen die Güte gehabt, meine Rechnung auszugleichen, und unter den Umständen, in welchen wir uns befinden, habe ich diese Ausgleichung als einen Abschied zu betrachten gehabt.

»Ich verlasse Sie daher, Signora, erfüllt von Dankbarkeit für die Güte, welche Sie mir erwiesen, und so betrübt über diese Trennung, daß ich mir den Schmerz auflege,

Ihnen nicht Lebewohl zu sagen, aus Furcht vor dem noch größeren Schmerz, den ich empfinden würde, wenn ich es thäte. Ich bin, Signora, Ihre dankbare Dienerin

»Giovannina.«

Luisa schauderte, als sie diesen Brief las. Es lag trotz der darin enthaltenen Betheuerungen von Anhänglichkeit und Treue dennoch auch zugleich ein seltsamer Ausdruck von Kälte und Haß darin. Man sah denselben allerdings nicht mit den Augen, aber man gewahrte ihn mit dem Verstande, man fühlte ihn mit dem Herzen.

Luisa kehrte in das Speisezimmer zurück, in welchem Salvato geblieben war, und überreichte ihm den Brief.

Er las ihn, zuckte die Achseln und murmelte das Wort: »Natter!«

In diesem Augenblick trat Michele wieder ein. Er hatte den Wagen nicht mehr an der Thür gefunden und fragte, ob er einen andern holen sollte.

Auf die Rückkehr des ersten Wagens konnte man nicht warten, denn es war augenscheinlich, daß Giovannina sich desselben bedient hatte.

Michele konnte deshalb nichts Besseres thun, als bis nach Pié di Grotta laufen, wo gewöhnlich Miethwagen standen, und einen andern mitbringen.

»Mein Freund,« sagte Luisa zu Salvato, »laß mich diese wenigen Augenblicke Verzögerung, welche uns der Zufall aufnöthigte, benutzen, um einen letzten Besuch bei der Herzogin von Fusco und ihr zum letzten Mal den Vorschlag machen, mit mir zugleich in dem Castello Nuovo Schutz zu suchen. Bleibt sie dennoch, so will ich ihr wenigstens mein Haus empfehlen, weil dieses dann gänzlich verlassen steht.

»Geh', mein liebes Kind,« sagte Salvato, indem er Luisa auf die Stirn küßte wie ein Vater seine Tochter.

Luisa ging hinaus auf den Corridor, öffnete die Verbindungsthür und trat in den Salon der Herzogin.

Dieser war, wie immer, mit allen republikanischen Notabilitäten gefüllt.

Trotz der drohenden Gefahr, trotz der heranziehenden Ereignisse waren die Gesichter ruhig. Man fühlte, daß alle diese Männer des Fortschrittes, welche den gefahrvollen Weg aus Ueberzeugung betreten, entschlossen waren, ihn bis an's Ende zu verfolgen, und gleich den alten Senatoren der römischen Republik den Tod auf ihren curulischen Stühlen zu erwarten.

Luisa machte auch heute durch ihre Schönheit und ihr interessantes Wesen die gewohnte Sensation.

Man gruppirte sich um sie. Jeder hatte in diesem äußersten Augenblick einen Entschluß für sich gefaßt, und fragte nun die Anderen, wozu sie sich entschlossen hätten, denn er hoffte vielleicht, daß dieser Entschluß der Anderen besser wäre als der seine.

Die Herzogin hatte sich vorgenommen, in ihrem Hause zu bleiben und hier die Ereignisse abzuwarten. Sie hielt dabei aber das Costüm einer Frau aus dem Volke bereit, unter welchem sie im Falle drohender Gefahr zu fliehen gedachte. Die Pächterin eines ihrer Landgüter hielt ihr für diesen Fall ein Asyl bereit.

Luisa bat sie, ihr Haus bis zu dem Augenblick zu überwachen, wo sie selbst das ihrige verlassen würde, und meldete ihr, daß Salvato, weil er nicht wisse, ob er während des Kampfes im Stande sein würde, für ihre Sicherheit zu

sorgen, für sie ein Zimmer in dem Castell Nuovo habe einrichten lassen, wo sie unter der Obhut des Gouverneurs Massa, eines Freundes von Salvato, bleiben würde.

Es war dies übrigens der Ort, wohin sich die Patrioten alle im äußersten Falle flüchten mußten, denn Niemand traute der Gastfreundschaft Mejean's, der, wie man wußte, fünfhunderttausend Francs verlangt hatte, um Neapel zu schützen und der für fünfhundertundfünfzigtausend Francs bereit war, es zu vernichten.

Man sagte sogar — was aber, beiläufig gesagt, nicht begründet war — er habe mit dem Cardinal Ruffo unterhandelt.

Luisa suchte mit den Augen Eleonora Pimentel, für welche sie große Bewunderung hegte; Eleonora aber hatte einen Augenblick vor Luisa's Eintritt den Salon verlassen, um sich in ihre Druckerei zu begeben.

Nicolino kam auf sie zu, um sie zu begrüßen. Er war ganz stolz auf seine schöne Uniform als Husarenoberst, welche den nächstfolgenden Tag von den Säbeln der Feinde zersetzt werden sollte. Cirillo, welcher, wie wir bereits bemerkt, zur gesetzgebenden Versammlung gehörte, als dieselbe sich permanent erklärt hatte, kam auf Luisa zu und umarmte sie.

Er wünschte ihr nicht alles mögliche Glück — in der Lage, in welcher man sich befand, stand sehr wenig Glück zu hoffen — wohl aber, daß sie unversehrt und mit dem Leben davonkommen möchte. Dann legte er seine Hand auf ihr Haupt und ertheilte ihr mit leiser Stimme seinen Segen.

Luisa's Besuch war gemacht. Sie umarmte die Her=

zogin von Fusco zum letzten Mal. Beide Frauen vermochten kaum ihre Thränen zurückzudrängen.

»Ach,« murmelte Luisa, »wir sehen einander vielleicht nie wieder!«

Die Herzogin warf einen Blick gegen Himmel, als ob sie sagen wollte:

»Da oben gibt es ein untrügliches Wiedersehen.«

Dann geleitete sie ihre Freundin bis an die Verbindungsthür.

Hier trennten sie sich, und zwar, wie Luisa sehr richtig prophezeit, um einander nie wiederzusehen.

Salvato erwartete Luisa. Michele hatte einen Wagen mitgebracht. Die beiden Liebenden gingen mit verschlungenen Armen und ohne daß sie ihre Ideen einander mitzutheilen brauchten, um dem »glücklichen Zimmer«, wie sie es nannten, Lebewohl zu sagen.

Dann schlossen sie die Thüren, deren Schlüssel Michele zu sich nahm.

Salvato und Luisa stiegen in den Wagen, Michele, trotz seiner schönen Uniform, auf den Bock, und der Wagen rollte nach dem Castello Nuovo.

Obschon es noch nicht spät war, so waren doch alle Thüren und Fenster geschlossen und man fühlte, daß ein gewaltiger Schrecken auf der Stadt lastete.

Hier und da sah man Männer, welche von Zeit zu Zeit sich den Häusern näherten, einen Augenblick stehen blieben und dann weitereilten.

Salvato bemerkte diese Männer, und neugierig, zu wissen, was sie machten, forderte er Michele, indem er das Vorderfenster des Wagens öffnete, auf, sich wo möglich

eines dieser nächtlichen Wanderer zu bemächtigen, und zu ermitteln, was sie eigentlich thäten.

Als man an dem Palast Caramanico anlangte, gewahrte man wieder einen dieser Männer. Michele sprang, ohne erst den Wagen Halt machen zu lassen, zur Erde herab und stürzte sich auf den Mann.

Dieser warf eben eine Rolle Stricke durch ein nahes Kellerloch.

»Wer bist Du?« fragte Michele.

»Ich bin der Facchino des Palastes.«

»Was machst Du?«

»Nun, Sie sehen es doch. Der Abmiether der ersten Etage hatte mich beauftragt, ihm fünfundzwanzig Klafter Stricke zu kaufen und sie ihm heute Abend zu bringen. Ich habe mich in einem Wirthshaus auf dem Altmarkt ein wenig verspätet, und als ich an den Palast kam, fand ich Alles verschlossen. Da ich den Portier nicht erst wecken wollte, so habe ich das Packet durch das Kellerloch in den Keller des Palastes geworfen, wo man sie morgen schon finden wird.«

Michele, der in all diesem nichts Verdächtiges oder Tadelnswerthes sah, ließ den Mann, welchen er am Kragen gepackt, los. Kaum sah der Mann sich frei, so rannte er schleunigst davon und in die Strada del Pace hinein, in welcher er sofort verschwand.

Diese hastige Flucht machte Michele wieder stutzig.

Von dem Palast Caramanico bis zum Castello Nuovo längs der ganzen Chiaja und dem Riesenhügel sah er dieselbe Thatsache sich wiederholen. Zweimal versuchte er sich wieder eines dieser mit einer unbekannten Mission be-

auftragten nächtlichen Herumtreiber zu bemächtigen, aber sie waren auf ihrer Hut und es gelang ihm nicht.

Man langte in dem Castello Nuovo an.

Dank der Parole, welche Salvato wußte, durfte der Wagen in das Innere hineinfahren. Er passirte an dem aragonesischen Triumphbogen vorbei und hielt dann vor der Thür des Gouverneurs.

Dieser machte eben eine Nachtrunde auf den Wällen, wovon er eine Viertelstunde nach Salvato's Ankunft zurückkam.

Beide geleiteten Luisa nach dem für sie in Stand gesetzten Zimmer. Dasselbe gehörte zu den Gemächern der Madame Massa selbst und es zeigte sich sofort, daß man für Luisa das hübscheste und bequemste reservirt hatte.

Es schlug Mitternacht und es war folglich hohe Zeit, sich zu trennen.

Luisa nahm Abschied von Michele und dann von Salvato, welche Beide mit demselben Wagen, der sie hierhergebracht, wieder bis nach dem Molo zurückfuhren.

Hier fanden sie den Calabresen mit den Pferden, welchen sie bestellt, schwangen sich in den Sattel und ritten, nachdem sie die Strada del Piliere, die Rhede, die sogenannte neue Marine und die Marinella passirt, über die Magdalenenbrücke und dann auf der nach Portici führenden Straße im Galopp weiter.

Die Straße war mit republikanischen Truppen besetzt, die abtheilungsweise von der Magdalenenbrücke, dem ersten äußern Posten, bis zum Granatello, dem Posten standen, welcher dem Feinde am nächsten war, und wie wir schon bemerkt, von Schipani commandirt ward.

Ueberall war Alles wach. An sämmtlichen Hauptwachen machte Salvato Halt, stieg vom Pferde, erkundigte sich und ertheilte Instructionen.

Die erste Station, die er machte, war in dem Fort Vigliana.

Dieses kleine Fort steht am Rande des Meeres, rechts von dem Wege, der von Neapel nach Portici führt, und vertheidigt den Zugang zu der Magdalenenbrücke.

Salvato ward mit lautem Beifallsruf empfangen. Das Fort Vigliana ward von hundertfünfzig seiner Calabresen unter dem Commando eines Priesters Namens Toscano vertheidigt.

Es war augenscheinlich, daß auf dieses kleine Fort, welches den Zugang zu der Stadt vertheidigte, alle Anstrengungen der Sanfedisten gerichtet sein würden, deshalb war die Vertheidigung desselben auch auserwählten Leuten anvertraut worden.

Toscano zeigte Salvato alle seine Vertheidigungsanstalten. Er gedachte, wenn er forcirt würde, seine Pulvervorräthe anzuzünden und sich mit seinen Leuten in die Luft zu sprengen.

Uebrigens war es nicht Toscano's Absicht, dies ohne Vorwissen seiner Leute zu thun. Alle waren davon unterrichtet, alle hatten ihre Zustimmung zu diesem äußersten Opfer für das Vaterland gegeben, und die Fahne, welche über dem Thore flatterte, trug die Inschrift:

»Rache! Sieg oder Tod!«

Salvato umarmte den würdigen Geistlichen, stieg unter dem Rufe: »Es lebe die Republik!« wieder zu Pferde und setzte seinen Weg weiter fort.

In Portici gaben die Republikaner große Unruhe und Befürchtungen zu erkennen. Sie hatten es hier mit Bevölkerungen zu thun, welche durch ihre Interessen vorwiegend royalistisch gemacht worden waren. König Ferdinand hatte in Portici einen Palast, in welchem er den Herbst zubrachte, und beinahe den ganzen Sommer hindurch bewohnte der Herzog von Calabrien den Palast neben der Favorita.

Die Republikaner konnten sich hier Niemanden anvertrauen, sondern fühlten sich von Verrath und Schlingen umgeben. Wie in den Tagen des Erdbebens schien der Boden unter ihren Füßen zu wanken.

Salvato langte in Granatello an.

Schipani lag mit seiner gewohnten Zuversicht oder vielmehr mit seiner gewohnten Unklugheit in tiefem Schlafe. Salvato ließ ihn wecken und fragte ihn, was er in Bezug auf den Feind gehört habe.

Schipani antwortete ihm, er rechne darauf, den nächstfolgenden Tag von dem Feinde angegriffen zu werden und suche sich eben zu stärken, um ihn mit Nachdruck zu empfangen.

Salvato fragte ihn, ob er von den Spionen, die er doch jedenfalls ausgeschickt, keine genaueren Mittheilungen erhalten habe.

Der republikanische General gestand ihm, daß er keinen Spion ausgeschickt habe und daß diese unredlichen Mittel, den Krieg zu führen, ihm widerstrebten.

Salvato fragte weiter, ob er die Straße von Nola habe besetzen lassen, wo der Cardinal sei und von wo er über die Abhänge des Vesuv Truppen gegen Portici und

gegen Resina entsenden könnte, um ihm den Rückzug abzuschneiden.

Schipani antwortete, es sei Sache der Commandanten von Resina und Portici, diese Vorkehrungen zu treffen. Was ihn beträfe, so würde er, wenn er Sanfedisten auf seinem Wege träfe, ohne Weiteres auf sie losgehen.

Diese Art und Weise Krieg zu führen und über das Leben seiner Leute zu verfügen, bewog den geschickten Strategen, den Zögling aus der Schule eines Championnet und Macdonald, die Achseln zu zucken. Er begriff, daß mit einem Manne wie Schipani keine Verabredung zu treffen sei und daß man Alles dem rettenden Genius der Völker anheimgeben müsse.

Sehen wir jetzt ein wenig, was der Cardinal, welcher geschickter zu Werke ging, als Schipani, während dieser Zeit machte.

Um Mitternacht, das heißt zu der Stunde, wo wir Salvato das Castello Nuovo verlassen sahen, empfing der Cardinal Ruffo, in dem größten Zimmer des erzbischöflichen Palastes zu Nola vor einem Tische sitzend und mit seinem Secretär Sacchinelli und dem Marquis Malaspina, seinem Adjutanten, in der Nähe, die eingehenden Meldungen und ertheilte seine Befehle.

Die Couriere folgten auf einander mit einer Schnelligkeit, welche die Rührigkeit bewies, womit der improvisirte General seine Correspondenzen zu organisiren verstanden.

Er selbst entsiegelte alle Briefe, von woher dieselben auch kommen mochten, und dictirte die Antworten bald Sacchinelli, bald Malaspina.

Nur selten schrieb er die Antwort selbst, ausgenommen auf die geheimen Briefe, denn ein nervöses Zittern der Hand erschwerte ihm das Schreiben.

In dem Augenblick, wo wir in das Zimmer treten und wo der Cardinal die Boten erwartet, hat er schon von dem Erzbischof Ludovici die Nachricht empfangen, daß Panedigrano und seine tausend Sträflinge am Morgen des 12. Juni in Bosco angelangt sein müßten.

In der Hand hält er einen Brief von dem Marquis von Curtis, der ihm meldet, daß der Oberst Tschudi, um sein Verhalten bei Capua vergessen zu machen, mit vierhundert Mann Grenadieren und dreihundert Mann Linie, die eine Art Fremdenlegion bilden, in Sorento gelandet sei, um das Fort von Castellamare zu Lande anzugreifen, während die Linienschiffe »Seahorse« und »Minerva« es von der Seeseite angreifen sollen.

Nachdem der Cardinal diesen Brief gelesen, erhob er sich und zog eine auf einem andern Tische ausgebreitet liegende Landkarte zu Rathe. Dann dictirte er stehend und sich mit der Hand auf den Tisch stützend Sacchinelli die folgenden Befehle:

»Der Oberst Tschudi wird den Angriff auf das Fort von Castellamare, wenn derselbe schon begonnen hat, einstellen und sich sofort mit Sciarpa und Panedigrano in Einvernehmen setzen, um am 13. Morgens die Armee Schipani's anzugreifen. Tschudi und Sciarpa werden den Angriff von vorn beginnen, während Panedigrano sich auf den Flanken halten und längs der Lava des Vesuvs hinbewegen wird, so daß er den Weg beherrschen kann, auf welchem Schipani seinen Rückzug zu bewirken suchen wird.

»Ueberdies, da es möglich ist, daß der republikanische General, wenn er die Ankunft des Cardinals in Nola erfährt, sich aus Furcht, daß ihm der Rückzug abgeschnitten werde, auf Neapel zurückzuziehen wünscht, so werden Sie ihn kräftig vor sich hertreiben. In der Favorita wird der republikanische General auf den Cardinal Ruffo stoßen, der bis dahin den Vesuv umgangen haben wird. Von allen Seiten eingeschlossen, wird Schipani genöthigt sein, sich niederhauen zu lassen, oder sich zu ergeben.«

Der Cardinal ließ von dieser Ordre eine dreifache Abschrift machen, unterzeichnete jede derselben und sendete sie durch drei Boten an Die ab, an welche sie gerichtet waren.

Kaum waren die Befehle abgesendet, als der Cardinal, eine jener tausend Combinationen voraussetzend, welche die best angelegten Pläne scheitern machen, Cesare rufen ließ.

Nach Verlauf von fünf Minuten trat der junge Brigadier bewaffnet und gestiefelt ein. Die fieberhafte Thätigkeit des Cardinals wirkte ansteckend auf seine ganze Umgebung.

»Bravo, mein Prinz,« sagte Ruffo, der zuweilen im Scherz dem jungen Mann noch diesen Titel gab. »Sind Sie bereit?«

»Stets, Eminenz,« antwortete Cesare.

»Dann nehmen Sie vier Bataillone Linieninfanterie, vier Stück Feldgeschütz, zehn Compagnien calabresische Jäger und eine Schwadron Cavallerie. Bewegen Sie sich die nördliche Flanke des Vesuvs entlang, nämlich die, von welcher man die Aussicht auf die Madonna del Arco hat, und langen Sie wo möglich des Nachts in Resina an. Die Einwohner erwarten Sie, denn dieselben sind bereits von

mir benachrichtigt und vollkommen bereit, sich zu unseren Gunsten zu erheben.«

Dann wendete er sich zu dem Marquis und sagte zu diesem:

»Malaspina, geben Sie dem Brigadier diese schriftliche Ordre und unterzeichnen Sie dieselbe in meinem Namen.«

In diesem Augenblick trat der Caplan des Cardinals in das Zimmer, näherte sich ihm und sagte leise:

»Eminenz, der Capitän Scipio Lamarra ist so eben von Neapel eingetroffen und erwartet im Nebenzimmer Ihre Befehle.«

»Ha, endlich!« sagte der Cardinal, indem er freier aufathmete, als er bis jetzt gethan. »Ich fürchtete schon, es sei ihm ein Unglück zugestoßen, diesem armen Capitän. Sagen Sie ihm, daß ich sofort bei ihm sein werde, und leisten Sie ihm mittlerweile Gesellschaft.«

Der Cardinal zog einen Ring vom Finger und drückte ihn auf die Ordre, die in seinem Namen ausgefertigt wurde.

Dieser Scipio Lamarra, dessen Ankunft der Cardinal mit so großer Ungeduld zu erwarten schien, war jener selbe Bote, durch welchen die Königin dem Cardinal ihre Fahne übersendet und welchen sie ihm als zu Allem verwendbar empfohlen.

Er kam von Neapel, wohin er durch den Cardinal geschickt worden. Der Zweck dieser Mission war, sich mit einem der Hauptmitschuldigen an der Verschwörung der Backers, Namens Gennaro Tansano, zu besprechen.

Dieser Gennaro Tansano spielte den Patrioten und

stand in den Registern aller republikanischen Clubs obenan, aber blos um stets von ihren Maßnahmen und Beschlüssen unterrichtet zu sein, von welchen er dann den Cardinal Ruffo, mit dem er in Briefwechsel stand, in Kenntniß setzte.

Ein Theil der Waffen, welche beim Ausbruch der Verschwörung der Backers in Gebrauch genommen werden sollten, war bei ihm deponirt. Die Lazzaroni von Chiaja, von Pie di Grotta, von Pozzuole und den nahegelegenen Stadttheilen standen zu seiner Verfügung.

Der Cardinal erwartete auch, wie man gesehen, seine Antwort mit Ungeduld.

Er trat in das Cabinet, in welchem Lamarra, als republikanischer Nationalgardist verkleidet, ihn erwartete.

»Nun?« fragte er eintretend.

»Nun, Eminenz, es geht Alles nach Wunsch. Tansano gilt immer noch für einen der besten Patrioten von Neapel und Niemanden fällt es ein, Argwohn gegen ihn zu hegen.«

»Aber hat er gethan, was ich gesagt habe?«

»Ja, das hat er gethan, Eminenz.«

»Das heißt er hat Stricke in die Kellerlöcher der Häuser der hervorragendsten Patrioten werfen lassen?«

»Ja. Er wollte gern wissen, zu welchem Zweck dies geschehe, da ich es aber selbst nicht wußte, so konnte ich ihm hierüber keinen Aufschluß geben. Doch gleichviel, da der Befehl von Ihnen kam, Eminenz, so ist er pünktlich ausgeführt worden.«

»Wissen Sie das gewiß?«

»Ich habe die Lazzaroni bei der Arbeit gesehen.«

»Hat er Ihnen nicht ein Packet für mich mitgegeben?«

»Allerdings, Eminenz. Hier ist es. Es ist in Wachsleinwand gewickelt.«

»Geben Sie her.«

Der Cardinal zerschnitt mit einem Federmesser die Umschnürung des Packets und zog dann ein großes Banner hervor, auf welchem er vor dem heiligen Antonius kniend und zu diesem betend dargestellt war, während der Heiland ihm seine beiden mit Stricken gefüllten Hände zeigte.

»So ist es recht,« sagte der Cardinal hocherfreut. »Nun brauche ich noch einen Mann, welcher das Gerücht von dem Wunder in Neapel verbreiten kann.«

Einen Augenblick lang blieb er in Gedanken versunken und fragte sich, wer der Mann sei, der ihm diesen Dienst leisten könne.

Plötzlich schlug er sich auf die Stirn.

»Man schicke Fra Pacifico zu mir,« sagte er.

Fra Pacifico ward gerufen und trat in das Cabinet, in welchem er eine halbe Stunde lang mit dem Cardinal eine Unterredung unter vier Augen hatte.

Hierauf sah man ihn in den Stall gehen, seinen Esel Giacobino herausziehen und mit ihm den Weg nach Neapel einschlagen.

Was den Cardinal betraf, so kehrte er in den Salon zurück, expedirte noch einige Befehle und warf sich angekleidet auf das Bett, nachdem er noch angeordnet, daß man ihn mit Tagesanbruch wecke.

Mit Tagesanbruch ward der Cardinal geweckt. Während der Nacht war mitten in dem außerhalb Nola aufgeschlagenen sanfedistischen Lager ein Altar errichtet worden. Der mit dem Purpur bekleidete Cardinal las die Messe zu

Gunsten des heiligen Antonius, welchem er den Schutz der Stadt an der Stelle des heiligen Januarius zu übertragen gedachte, der, weil er zweimal sein Wunder zu Gunsten der Franzosen verrichtet, für einen Jacobiner erklärt und von dem König seines Titels als Generalcommandant der neapolitanischen Truppen wieder beraubt worden war.

Der Cardinal hatte nach Degradirung des heiligen Januarius lange nachgedacht, wer zu seinem Nachfolger ernannt werden sollte, und seine Wahl war endlich auf den heiligen Antonius von Padua gefallen.

Warum nicht auf den heiligen Antonius den Großen, der, wenn man sein Leben in's Auge faßt, diese Ehre sicherlich weit mehr verdiente als der heilige Antonius von Padua? Ohne Zweifel aber fürchtete der Cardinal, daß die Sage seiner von Callot volksthümlich gemachten Versuchungen in Verbindung mit dem eigenthümlichen Begleiter, den er sich gewählt, seiner Würde Eintrag thun könnte.

Der heilige Antonius von Padua erhielt, obschon er moderner war als sein tausendjähriger Namensvetter, was nun auch der Grund sein mochte, den Vorzug und er war es, welchem im Augenblicke des Kampfes der Cardinal es gerathen fand die heilige Sache in die Hände zu geben.

Nachdem der Cardinal die Messe gelesen, stieg er in seinem Purpurgewand zu Pferde und stellte sich an die Spitze des Hauptcorps.

Die sanfedistische Armee war in drei Divisionen getheilt. Die eine marschirte über Capodichino, um die Porta Capuana anzugreifen.

Die andere umging auf dem nördlichen Abhange den Fuß des Vesuvs.

Die dritte that dasselbe auf der Südseite.

Mittlerweile griffen Tschudi, Sciarpa und Panedigrano den General Schipani von vorn an oder sollten ihn angreifen.

Am 15. Juni gegen acht Uhr Morgens sah man von der Höhe des Fort San Elmo die sanfedistische Armee in einer ungeheuern Staubwolke zum Vorschein kommen und sich nähern.

Es wurden sofort an dem Castello Nuovo die drei Alarmschüsse abgefeuert und die Straßen von Neapel wurden augenblicklich so einsam wie die von Theben, so stumm wie die von Pompeji.

Der entscheidende Augenblick war da, ein feierlicher und furchtbarer Augenblick, wenn es sich um die Existenz eines Menschen handelt, aber noch weit feierlicher und furchtbarer, wenn es das Leben oder den Tod einer Stadt gilt.

Drittes Capitel.

Der Tag des 13. Juni.

Ohne Zweifel waren im Voraus Befehle ertheilt worden, daß diese drei Kanonenschüsse ein doppeltes Signal sein sollten.

Kaum war nämlich der letzte verhallt, so hörten die beiden Gefangenen im Castello Nuovo, welche am Tage vorher verurtheilt worden, in dem nach ihrem Kerker füh-

renden Corridor die eiligen Tritte eines Trupps Bewaffneter.

Ohne ein Wort zu sprechen, warfen sie sich einer in des andern Arme, denn sie begriffen sofort, daß ihre letzte Stunde geschlagen hatte.

Die, welche die Thür öffneten, fanden die Gefangenen einen in des andern Arm, aber resignirt und lächelnd.

»Sind Sie bereit, Bürger?« fragte der Officier, welcher die Escorte commandirte und welchem empfohlen worden, gegen die Verurtheilten mit der größten Schonung und Rücksicht zu verfahren.

Beide antworteten: »Ja,« gleichzeitig, André mit der Stimme, Simon durch eine Kopfbewegung.

»Dann folgen Sie uns,« sagte der Officier.

Die beiden Verurtheilten warfen auf ihr Gefängniß jenen letzten Blick der Trauer und der Rührung, welche der Verurtheilte, den man zum Tode führt, stets auf seinen Kerker zu werfen pflegt, und in Folge jenes Wunsches, den der Mensch empfindet, etwas zurückzulassen, kratzte André mit einem Nagel seinen Namen und den seines Vaters in die Wand ein, so daß sich diese Namen über dem Bett eines jeden befanden.

Dann folgte André den Soldaten, in deren Mitte sein Vater bereits Platz genommen.

Eine schwarz gekleidete Frau erwartete sie in dem Hofe, den sie zu durchschreiten hatten. Mit festem Schritt kam sie ihnen entgegen.

André stieß einen lauten Schrei aus und begann an allen Gliedern zu zittern.

»Die Chevalière San Felice!« rief er.

Luisa sank auf die Knie nieder.

»Warum knieen Sie, Signora, während Sie doch Niemanden um Verzeihung zu bitten haben?« fragte André. »Wir wissen Alles. Der wirklich Schuldige hat sich selbst angegeben. Lassen Sie mir auch die Gerechtigkeit widerfahren, zu erklären, daß, ehe ich Michele's Brief erhalten, Sie schon den meinigen besaßen.«

Luisa schluchzte.

»Mein Bruder!« murmelte sie.

»Ich danke!« sagte André. »Mein Vater, segne deine Tochter.«

Der alte Mann näherte sich Luisa und legte seine Hand auf ihr Haupt.

»Möge Gott Dich segnen, wie ich Dich segne, mein Kind, und von deiner Stirn selbst den Schatten des Unglücks fern halten.«

Luisa ließ den Kopf auf die Knie herabsinken und brach in lautes Schluchzen aus. Der junge Backer ergriff eine lange Locke ihres wallenden blonden Haares und drückte sie begierig an seine Lippen.

»Bürger!« murmelte der Officier.

»Wir sind bereit,« sagte André.

Bei dem Geräusch der sich entfernenden Tritte richtete Luisa den Kopf empor und folgte knieen bleibend und mit ausgestreckten Armen den Verurtheilten mit den Augen, bis sie hinter der Ecke des aragonesischen Triumphbogens verschwanden.

Wenn irgend etwas den unheimlichen Eindruck dieses Trauerzuges noch vermehren konnte, so war es die Einsamkeit und das Schweigen der Straßen, welche die Ver-

urtheilten passirten, obschon diese Straßen die volkreichsten von Neapel waren.

Von Zeit zu Zeit jedoch öffnete beim Geräusch eines bewaffneten Trupps sich verstohlen eine Thür oder ein Fenster, man sah ein schüchternes Gesicht, welches fast allemal einer Person weiblichen Geschlechts angehörte, durch die Oeffnung lugen und dann schloß die Thür oder das Fenster sich schneller wieder, als sie sich geöffnet hatten.

Man hatte zwei Waffenlose in der Mitte eines Trupps Bewaffneter gesehen und man errieth, daß diese beiden Männer zum Tode geführt wurden.

So durchschritten sie Neapel in seiner ganzen Länge und kamen endlich auf den sogenannten Altmarkt, den gewöhnlichen Hinrichtungsplatz, heraus.

»Hier ist es,« murmelte André Backer.

Der alte Backer schaute sich um.

»Wahrscheinlich,« murmelte er.

Dennoch aber ging es immer noch weiter über den Markt hinweg.

»Wo führt man uns hin?« fragte Simon auf deutsch.

»Wahrscheinlich sucht man einen bequemeren Platz, als dieser hier ist,« antwortete André in derselben Sprache. »Man bedarf einer Mauer und hier gibt es nur Häuser.«

Als sie auf den kleinen Platz der Kirche del Carmine gelangten, berührte André seinen Vater am Ellbogen und zeigte mit den Augen auf eine der Wohnung des Pfarrers gegenüberstehende Verbindungsmauer ohne irgend welche Oeffnung.

Es war dies dieselbe, an welcher man gegenwärtig ein großes Crucifix angebracht sieht.

»Da,« antwortete Simon.

In der That lenkte der Officier, welcher den kleinen Trupp commandirte, seine Schritte nach dieser Richtung. Die beiden Verurtheilten beschleunigten ihren Schritt, traten aus den Reihen heraus und stellten sich an die Mauer.

»Wer wird von den Beiden zuerst sterben?« fragte der Officier.

»Ich!« rief der alte Backer.

»Mein Herr,« fragte André den Officier, »haben Sie ausdrücklichen Befehl, uns nur Einen nach dem Andern zu erschießen?«

»Nein, Bürger,« antwortete der Officier; »eine dahin lautende Instruction habe ich nicht erhalten.«

»Nun dann, wenn es Ihnen gleich wäre, so würden wir Sie um die Gunst bitten, mit einander und gleichzeitig erschossen zu werden.«

»Ja, ja,« sagten fünf oder sechs Stimmen unter der Escorte, »das können wir Ihnen schon zu Gefallen thun.«

»Sie hören es, Bürger,« sagte der mit dieser traurigen Mission beauftragte Officier; »ich werde Alles, was in meinen Kräften steht, thun, um Ihre letzten Augenblicke zu versüßen.«

»Man gewährt unsere Bitte!« rief der alte Backer hoch erfreut.

»Ja, mein Vater,« sagte André, indem er ihn umschlang, »wir wollen diese Herren, die so freundlich gegen uns sind, nicht lange warten lassen.«

»Haben Sie noch um eine letzte Gunst zu bitten oder irgend einen Auftrag zu ertheilen?« fragte der Officier.

»Nein,« antworteten die beiden Verurtheilten.

»Nun denn, da es einmal sein muß,« murmelte der Officier, »aber so wahr ich lebe, man hat uns da ein häßliches Handwerk aufgenöthigt.«

Mittlerweile hatten die beiden Verurtheilten, während André seinen Vater immer noch umschlungen hielt, sich mit dem Rücken an die Mauer gestellt.

»Stehen wir so recht, meine Herren?« fragte der junge Backer.

Der Officier machte eine bejahende Geberde.

Dann drehte er sich nach seinen Leuten herum und fragte:

»Sind die Gewehre geladen?«

»Ja.«

»Wohlan, dann stellt Euch. Macht schnell und seht zu, daß sie nicht lange leiden. Es ist dies der einzige Dienst, den wir ihnen leisten können.«

»Ich danke Ihnen, mein Herr,« sagte André.

Was nun geschah, ging rasch vorüber wie ein Gedanke.

Man hörte schnell auf einander die Commandoworte:

»Fertig! — Schlagt an! — Feuer!«

Dann krachte eine Salve.

Alles war vorüber.

Die Republikaner von Neapel hatten, durch das Beispiel derer von Paris verleitet, eine jener blutigen Thaten begangen, zu welchen das Fieber des Bürgerkrieges oft das beste Gemüth und die heiligste Sache verlockt. Unter dem Vorwand, den Bürgern jede Hoffnung auf Verzeihung, den Kämpfenden jede Aussicht auf Rettung zu rauben, hatten sie einen Blutstrom zwischen sich und die königliche

Gnade gezogen — eine unnütze Grausamkeit, welche nicht einmal die Entschuldigung der Nothwendigkeit für sich hatte.

Allerdings waren dies die einzigen Opfer; sie genügten aber, um den bis jetzt makellosen Mantel der Republik mit einem unvertilgbaren Blutflecken zu besudeln.

In demselben Augenblick, wo die beiden Backer von denselben Kugeln getroffen einer in des andern Armen todt niedersanken, übernahm Bassetti das Commando der Truppen von Capodichino, Manthonnet das der Truppen von Capodimonte und Writz das der Truppen der Magdalena.

Die Straßen waren allerdings öde und leer, dafür aber waren alle Mauern der Castelle und alle Terrassen der Häuser mit Zuschauern bedeckt, welche mit bloßen Augen oder mit dem Fernrohr in der Hand zu sehen suchten, was auf jenem unermeßlichen Schlachtfelde vorginge, welches sich von Granatello bis Capodimonte erstreckt.

Auf dem Meere sah man, von Torre dell' Annonciata bis zur Magdalenenbrücke, die ganze kleine Flottille des Admirals Caracciolo. Dieselbe ward beherrscht von den zwei feindlichen Kriegsschiffen, der von dem Grafen von Thurn commandirten »Minerva« und dem von dem Capitän Ball commandirten »Seahorse«. Letzteren haben wir Nelson an jenem denkwürdigen Abend begleiten sehen, wo jede Dame des Hofes ihren Vers gemacht und wo alle diese vereinigten Verse das Akrostichon C a r o l i n a gebildet hatten.

Die ersten Schüsse, welche man hörte, der erste Rauch, den man aufsteigen sah, war vor dem kleinen Fort Granatello.

Sei es nun, daß Tschudi und Sciarpa die Befehle des Cardinals nicht erhalten, oder dieselben nicht schnell genug ausgeführt hatten, kurz, Panedigrano und seine tausend Sträflinge erschienen allein auf dem Sammelplatz, marschirten aber deswegen nicht weniger kühn gegen das Fort.

Allerdings begannen auch die beiden Fregatten, als sie Panedrigano anrücken sahen, um ihn zu unterstützen, ihr Feuer gegen das Fort Granatello.

Salvato verlangte fünfhundert Mann Freiwillige, stürzte sich mit dem Bajonnet auf diese Räuberbande, sprengte sie auseinander, tödtete gegen hundert Mann und kehrte mit nur wenigen Verwundeten, die überdies fast alle nur von den Kugeln der beiden englischen Schiffe getroffen worden, in das Fort zurück.

Als der Cardinal in Somma anlangte, ward ihm diese Schlappe gemeldet.

Cesare dagegen war glücklicher gewesen. Er hatte die Befehle des Cardinals pünktlich befolgt, außerdem aber, als er erfahren, daß das Schloß von Portici schlecht bewacht und die Bevölkerung für den Cardinal sei, Portici angegriffen und sich zum Herrn des Castells gemacht.

Dieser Posten war wichtiger als der von Resina, weil die Straße dadurch besser gesperrt ward.

Er setzte den Cardinal von seinem Erfolg in Kenntniß und bat ihn zugleich um neue Befehle.

Der Cardinal trug ihm auf, sich so gut als möglich zu befestigen, um Schipani den Rückzug vollständig abzuschneiden, und schickte ihm tausend Mann Verstärkung.

Dies war es eben, was Salvato fürchtete. Von der

Höhe des kleinen Fortes Granatello hatte er einen bedeutenden Trupp gesehen, welcher um den Fuß des Vesuvs herum gegen Portici vorrückte. Er hatte schießen gehört und nach einem kurzen Kampfe war das Feuer verstummt.

Nun war ihm klar, daß die Straße nach Neapel abgeschnitten sei, und er bestand darauf, daß Schipani, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, gegen Neapel marschire, das Hinderniß beseitige und mit seinen durch das Fort von Vigliana geschützten fünfzehnhundert oder zweitausend Mann wieder zurückkehre, um die Zugänge zur Magdalenenbrücke zu vertheidigen.

Schipani aber, welcher schlecht unterrichtet war, behauptete, der Feind werde auf der Straße von Sorento anrücken

Eine lebhafte Kanonade, welche sich in der Richtung von der Magdalenenbrücke her vernehmen ließ, verrieth, daß der Cardinal Neapel von dieser Seite angriff.

Wenn Neapel sich achtundvierzig Stunden hielt und wenn die Republikaner eine äußerste Anstrengung machten, so konnte man von der Position, in welche sich der Cardinal begeben, Nutzen ziehen und anstatt daß Schipani abgeschnitten worden wäre, hätte der Cardinal sich zwischen zwei Feuern gesehen.

Nur mußte ein Mann von Muth, von gutem Willen und Einsicht, welcher im Stande war, alle Hindernisse zu überwinden, nach Neapel zurückkehren und von hier entscheidenden Einfluß auf die Berathungen der Oberhäupter der Republik äußern.

Die Lage war eine höchst kritische. Wie Dante konnte auch Salvato sagen:

„Wenn ich bleibe, wer wird dann gehen? Und wenn ich gehe, wer wird dann bleiben?“

Er entschloß sich dennoch zu gehen, indem er Schipani zugleich empfahl, seine Verschanzungen nicht eher zu verlassen, als bis er von Neapel einen bestimmten Befehl erhalten, welcher ihm anzeigte, was er zu thun habe.

Dann und stets von dem treuen Michele begleitet, welcher ihm bemerklich machte, daß er auf glattem Felde unnütz, in den Straßen von Neapel dagegen sehr nützlich sein könnte, in eine Barke, ließ sich nach der Flottille Caracciolo's rudern, gab sich dem Admiral zu erkennen, theilte diesem seinen Plan, welcher Billigung und Zustimmung fand, mit, passirte wieder durch die Flottille, welche das Meer mit einer Feuerfläche und das Gestade mit einem Hagel von Kugeln und Granaten bedeckte, ruderte gerade auf das Castell Nuovo zu und langte am Molo an.

Es war auf der einen wie auf der andern Seite kein Augenblick zu verlieren. Salvato und Michele umarmten einander. Michele eilte nach dem Altmarkt und Salvato nach dem Castello Nuovo, wo die Berathung stattfand.

Sclave seiner Pflicht, ging er geraden Weges in das Zimmer hinauf, wo er das Directorium zu finden wußte, und setzte seinen Plan den Directoren auseinander, welche demselben Beifall zollten.

Man wußte aber, daß Schipani ein sogenannter Eisenkopf war. Man wußte, daß er keine anderen Befehle annehmen würde, als von Writz oder Bassetti, seinen beiden Chefs. Deshalb verwies man Salvato an Writz, welcher an der Magdalenenbrücke kämpfte.

Salvato verweilte einen Augenblick bei Luisa, welche

er dem Tode nahe fand, und welcher er das Leben wieder gab, wie ein Sonnenstrahl die Wärme zurückgibt. Er versprach, sie, ehe er in den Kampf zurückkehrte, noch einmal zu besuchen, warf sich auf ein frisches Pferd, welches er mittlerweile hatte bringen lassen, und galoppirte dann in gestrecktem Galopp den Quai entlang, welcher nach der Magdalenenbrücke führte.

Hier tobte der Kampf in voller Wuth. Der kleine Fluß Sebeto trennte die Kämpfenden. Zweihundert Mann, die sich in das umfangreiche Gebäude der Granili geworfen, schossen aus allen Fenstern heraus.

Hier war der Cardinal, an seinem Purpurmantel deutlich erkennbar, mitten im Feuer Befehle ertheilend, und immer mehr den Glauben verbreitend, daß er für die Kugeln, die ihm um die Ohren pfiffen, unverwundbar sei, und daß die Granaten, welche zwischen den Beinen seines Pferdes platzten, nichts über ihn vermöchten.

Stolz, unter den Augen eines solchen Anführers zu sterben, und sicher, wenn sie fielen, die Thore des Paradieses sich ihnen sofort öffnen zu sehen, kehrten die fortwährend zurückgeschlagenen Sanfedisten doch unaufhörlich mit neuer Begeisterung zum Angriff zurück.

Auf der Seite der Patrioten wer der General Writz eben so leicht zu sehen, wie auf Seiten der Sanfedisten der Cardinal. Zu Pferde wie dieser durchritt er die Reihen und feuerte die Republikaner zur Vertheidigung an, ebenso wie der Cardinal zum Angriff anfeuerte.

Salvato sah ihn von Weitem und ritt gerade auf ihn zu. Der junge General schien an das Pfeifen der Kugeln

so gewöhnt zu sein, daß er nicht mehr darauf achtete, als auf das Pfeifen des Windes.

So dichtgedrängt die Reihen der Republikaner auch waren, so wichen sie doch vor ihm auf die Seite. Man erkannte einen höheren Offizier, selbst wenn man nicht Salvato selbst erkannte.

Mitten in dem Feuer trafen die beiden Generale zusammen.

Salvato setzte Writz den Zweck seines Kommens auseinander. Er hatte die Ordre bereits schriftlich ausgefertigt und gab sie Writz zu lesen, welcher sich damit einverstanden erklärte. Nur die Unterschrift fehlte.

Salvato sprang vom Pferde, welches er einem seiner Calabresen, den er in dem Wirrwarr erkannte, zu halten gab, und ging in ein benachbartes Haus, welches als Ambulanz diente, um eine in Tinte getauchte Feder zu holen. Damit kam er zu Writz zurück und reichte ihm die Feder.

Writz schickte sich an, die Ordre auf dem Bogen seines Sattels zu unterzeichnen.

Diesen Augenblick der Unbeweglichkeit benutzend, nahm ein sanfedischer Capitän einem Calabresen die Muskete aus den Händen, schlug auf den General an und gab Feuer.

Salvato hörte einen dumpfen Schlag, auf welchen ein Seufzer folgte. Writz neigte sich zu ihm herab und sank ihm in die Arme.

Sofort erscholl der Ruf: »Der General ist todt! Der General ist todt!«

»Verwundet! nur verwundet!« rief Salvato seinerseits, »und wir werden ihn rächen!«

Dann schwang er sich auf das Pferd des Gefallenen und rief:

»Werfen wir uns auf dieses Gesindel und Ihr werdet sehen, daß es auseinanderstiebt wie Spreu vor dem Winde.«

Und ohne sich erst umzusehen, ob man ihm folge, sprengte er, von nur drei oder vier Reitern begleitet, auf die Magdalenenbrücke los.

Eine Salve von etwa zwanzig Musketenschüssen tödtete zwei seiner Leute und zerschlug seinem Pferde einen Schenkel, so daß es unter ihm zusammenbrach. Er fiel aber, seiner gewohnten Kaltblütigkeit treu, mit ausgespreizten Beinen, um nicht unter das fallende Pferd zu gerathen, und mit beiden Händen auf den Holstern, welche glücklicherweise mit ihren Pistolen versehen waren.

Die Sanfedisten stürzten auf ihn. Mit zwei Pistolenschüssen tödtete er zwei Mann, griff dann zu seinem Säbel, den er, während er schoß, mit den Zähnen gehalten, und verwundete, nachdem er die Pistolen als nun unnütz von sich geschleudert, einen dritten.

In diesem Augenblick glaubte man ein Erdbeben zu hören und der Boden erzitterte buchstäblich unter den Hufen der Pferde.

Es war Nicolino, welcher, als er die Gefahr, in welcher Salvato schwebte, vernommen, an der Spitze seiner Husaren herbeieilte, um ihm beizustehen, oder ihn zu befreien.

Die Husaren nahmen die ganze Breite der Brücke ein. Nachdem Salvato kaum der Gefahr entgangen, von den sanfedistischen Bajonneten durchbohrt zu werden, stand jetzt

zu fürchten, daß die Hufe der patriotischen Pferde ihn zermalmen würden.

Durch Nicolino's Annäherung von seinen Gegnern befreit, aber, wie wir eben bemerkt, in Gefahr schwebend, zertreten zu werden, schwang er sich auf das Brückengeländer und sprang darüber hinweg.

Die Brücke war frei, der Feind zurückgeschlagen. Die moralische Wirkung, welche der Tod des Generals Writz geäußert, war nun durch einen materiellen Vortheil aufgewogen.

Salvato schwamm durch den Sebeto und sah sich wieder in den Reihen der Republikaner.

Man hatte Writz nach der Ambulanz getragen. Salvato eilte hin. Wenn Writz noch Kraft genug hatte, zu unterzeichnen, so sollte er dies thun. So lange noch ein Lebenshauch in der Brust des Obergenerals zuckte, mußten seine Befehle ausgeführt werden.

Writz war nicht todt, sondern blos ohnmächtig. Salvato schrieb die Ordre, welche mit der Feder zugleich der sterbenden Hand des Generals entfallen war, noch einmal, suchte sein Pferd, welches er auch wieder fand, empfahl hartnäckige Vertheidigung und sprengte wieder davon, um Bassetti in Capodichino aufzusuchen.

Binnen weniger als einer Viertelstunde war er dort. Bassetti unterhielt hier die Vertheidigung mit weniger Mühe als da, wo der Cardinal war.

Salvato konnte ihn daher bei Seite nehmen und ihn in doppelten Exemplaren die Ordre für Schipani ausfertigen lassen, damit, wenn vielleicht das eine nicht an seine Adresse gelangte, dies doch mit dem andern der Fall wäre.

Er erzählte ihm, was so eben an der Magdalenenbrücke geschehen, und verließ ihn nicht eher, als bis er ihm den Schwur abgenommen, Capodichino bis auf's Aeußerste zu vertheidigen und zu der Bewegung des nächstfolgenden Tages mitzuwirken.

Salvato mußte, um nach dem Castello Nuovo zurückzugelangen, die ganze Stadt durchreiten.

In der Strada Foria sah er eine ungeheure Zusammenrottung, welche ihm den Weg versperrte. Diese Zusammenrottung oder dieser Auflauf war durch einen Mönch veranlaßt, der auf einem Esel saß und eine große Fahne trug. Auf dieser Fahne sah man den Cardinal Ruffo, vor dem heiligen Antonius von Padua knieend, welcher in seinen Händen mehrere Rollen Stricke hielt, die er dem Cardinal darreichte.

Der schon ohnehin hochgewachsene Mönch überragte auf seinem Thiere sitzend die ganze Menge, welcher er erklärte, was auf der Fahne vorgestellt sei.

Der heilige Antonius war nämlich dem Cardinal Ruffo im Traume erschienen und hatte ihm, indem er ihm eine Menge Stricke zeigte, gesagt, daß in der Nacht vom 13. zum 14. Juni, das heißt in der nächstfolgenden, die Patrioten einem unter ihnen geschmiedeten Complotte zufolge die Absicht hätten, sämmtliche Lazzaroni aufzuknüpfen und nur die Kinder am Leben zu lassen, um diese dann im Atheismus zu erziehen, und daß zu diesem Zwecke von dem Directorium eine Austheilung von Stricken unter die Jakobiner bewirkt worden sei.

Glücklicherweise hatte der heilige Antonius, dessen Namenstag auf den 14. fiel, nicht gewollt, daß an seinem

Festtage ein solches Attentat verübt werde, und wie durch das von dem Mönche entrollte und geschwenkte Banner bestättigt ward, vom Herrn des Himmels die Erlaubniß erhalten, seine treuen Bourbonisten vor der Gefahr, in welcher sie schwebten, zu warnen.

Der Mönch forderte zugleich die Lazzaroni auf, die Häuser der Patrioten zu durchsuchen und Alle aufzuknüpfen, in deren Häusern man Stricke finden würde.

Seit zwei Stunden machte der Mönch, welcher von dem Altmarkte nach dem Palazzo Borbonico hinaufritt, alle hundert Schritte Halt, und wiederholte mitten unter dem Geschrei und den Drohungen von hundert Lazzaroni eine ähnliche Proclamation.

Salvato, welcher nicht die Tragweite kannte, welche die Rede des Capuziners haben konnte, in welchem unsere Leser ohne Zweifel bereits Fra Pacifico erkannt, welcher, indem er wieder in den gemeinen Stadttheilen von Neapel erschien, hier seine alte Popularität und noch einen bedeutenden Grad neue gefunden hatte — Salvato, sagen wir, wollte weiterreiten, als er durch die Strada Giovanni a Carbonara einen Trupp jener Verworfenen kommen sah, welche einen mit Stricken gekrönten Kopf auf der Spitze eines Bajonnetes trugen.

Der, welcher den Kopf trug, war ein Mann von vierzig bis fünfundvierzig Jahren und gräßlich anzuschauen, denn er war mit Blut bedeckt, weil der Kopf, den er auf der Spitze des Bajonnetes trug, frisch abgeschnitten war und das Blut auf ihn herabträufeln ließ. Zu seiner natürlichen Häßlichkeit, zu seinem Barte, der so roth war wie der des Judas, zu seinem struppigen, durch den Blutregen

an seinen Schläfen festgeklebten Haar gesellte sich eine breite Schmarre, welche quer über das ganze Gesicht wegging und das linke Auge theilte.

Hinter ihm kamen andere Männer, welche abgeschnittene Beine und Arme trugen.

Diese gräßlichen Trophäen näherten sich unter dem Rufe: »Es lebe der König! Es lebe die Religion!«

Salvato erkundigte sich, was diese unheimliche Prozession zu bedeuten habe, und erfuhr, daß in Folge der Proclamation Fra Pacifico's, und weil in dem Keller eines Fleischers mehrere Stricke gefunden worden, der arme Teufel unter dem Geschrei: »Das sind die Stricke, womit man uns hängen wollte!« erwürgt und in Stücke gerissen worden war. Sein in zwanzig Theile zerstückter Körper war an die Haken seines Verkaufladens gehängt worden, während man seinen mit Stricken umflochtenen Kopf nebst seinen Armen und Beinen durch die Stadt getragen hatte.

Er hieß Cristofero. Es war derselbe, welcher Michele ein russisches Geldstück verschafft hatte.

Was seinen Mörder betraf, den Salvato, wenn auch nicht am Gesicht, doch an der Stimme wieder erkannte, so war dies derselbe Beccajo, der mit noch mit fünf Anderen, unter den Befehlen Pasquale's de Simone, in der Nacht vom 22. zum 23. September Salvato überfallen und dem er durch einen Säbelhieb das Auge gespalten hatte.

Bei dieser Erklärung, welche ihm ein Bürger gab, der, weil er dieses ganze Geräusch gehört, sich auf die Schwelle seiner Thür gewagt hatte, konnte Salvato sich nicht länger halten. Er riß den Säbel aus der Scheide und stürzte sich auf diese Bande Cannibalen.

Die erste Bewegung der Lazzaroni war, die Flucht zu ergreifen; als sie aber sahen, daß sie ihrer hundert waren, während Salvato ganz allein war, so begannen sie sich zu schämen und kehrten sich wieder drohend gegen den jungen Officier.

Drei oder vier gutgezielte Säbelhiebe beseitigten jedoch die Keckſten, und Salvato würde sich auch aus dieser schlimmen Affaire gezogen haben, wenn nicht das Geschrei der Verwundeten und besonders das Gebrüll des Beccajo den Trupp aufmerksam gemacht hätten, welcher Fra Pacifico begleitete und dabei zugleich die von diesem bezeichneten Häuser durchsuchte.

Etwa dreißig Mann sonderten sich daher von dem Haupttrupp ab, und kamen, um der Bande des Beccajo hilfreiche Hand zu leisten.

Nun sah man jenes eigenthümliche Schauspiel, wie ein einziger Mann sich gegen sechzig, glücklicherweise nur schlecht Bewaffnete vertheidigte, und mitten unter sie hineinsprengend, sich Bahn brach, als ob sein Pferd Flügel gehabt hätte. Zehnmal hätte er entfliehen können, sowohl durch die Strada de l'Orticello, als auch durch die Grotta della Marsa, oder durch den Vico de Ruffi; aber es schien, als wolle er die für ihn augenscheinlich so schlechtstehende Partie nicht eher aufgeben, als bis er zu dem verworfenen Anführer dieser Mörderbande hindurchgedrungen wäre, und denselben gezüchtigt hätte.

Der Beccajo aber, der, weil er sich in der Mitte des Trupps befand, in seinen Bewegungen freier war, schlüpfte ihm fortwährend so zu sagen zwischen den Händen, gerade so wie der Aal zwischen denen des Fischers, hindurch.

Plötzlich erinnerte Salvato sich der Pistolen. Er nahm deshalb den Säbel in die linke Hand, zog eines der Pistolen aus der Holfter und spannte es.

Unglücklicherweise war er, um sicher zu zielen, genöthigt, sein Pferd anzuhalten. In dem Augenblick aber, wo Salvato den Zügel anzog, brach sein Pferd plötzlich unter ihm zusammen.

Ein Lazzarone hatte sich zwischen die Beine des Thieres gedrängt und ihm das Kniegelenk durchschnitten.

Der Pistolenschuß ging in die Luft.

Diesmal hatte Salvato nicht Zeit, sich aufzuraffen, oder sein zweites Pistol aus der andern Holfter zu ziehen. Zehn Lazzaroni stürzten sich auf ihn, fünfzig Messer hoben sich drohend gegen ihn.

Plötzlich aber warf sich ein Mann unter diejenigen, welche den Gestürzten erdolchen wollten, indem er rief:

»Laßt ihn leben! laßt ihn leben!«

Der Beccajo hatte, als er die Hartnäckigkeit sah, womit Salvato ihn verfolgte, diesen nämlich erkannt, und begriffen, daß er auch selbst erkannt war.

Nun aber achtete er den Muth des jungen Mannes hinreichend, um zu wissen, mit welcher Gleichgiltigkeit dieser den Tod im Kampfe hinnehmen würde.

Dieser Tod sollte ihm daher nicht beschieden sein.

»Und warum sollen wir ihn leben lassen?« antworteten zwanzig Stimmen.

»Weil es ein Franzose ist, weil es der Adjutant des Generals Championnet ist, weil es mit einem Worte derselbe ist, der mir diesen Säbelhieb versetzt hat.«

Und er zeigte die fürchterliche Schmarre, welche sein Gesicht durchfurchte.

»Aber was willst Du denn mit ihm machen?« fragte man.

»Rächen will ich mich!« rief der Beccajo. »Ich will ihn zusammenhacken wie Pastetenfleisch! ich will ihn bei langsamen Feuer rösten! ich will ihn aufknüpfen.«

Während er aber alle diese Drohungen Salvato so zu sagen in's Gesicht warf, schleuderte dieser, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, mit übermenschlicher Anstrengung die fünf oder sechs Mann, welche ihn an Armen und Schultern gepackt hielten, von sich, richtete sich zu seiner ganzen Höhe auf, schwang seinen Säbel wild um den Kopf herum, und hätte mit einem Hiebe, um welchen ihn Roland beneidet haben würde, dem Beccajo den Kopf bis auf die Schultern gespalten, wenn der Bandit den Hieb nicht mit der Muskete parirt hätte, auf deren Bajonnet er den Kopf des unglücklichen Fleischers gespießt.

Wenn aber auch Salvato die Stärke Roland's besaß, so war doch sein Säbel unglücklicherweise nicht so fein gehärtet, wie Roland's Schwert, und die Klinge zersplitterte, indem sie den Musketenlauf traf, wie Glas. Da sie diesen Musketenlauf aber erst traf, nachdem sie die Hand des Beccajo getroffen, so fielen von dieser drei durchhauene Finger zur Erde.

Der Beccajo stieß ein Schmerz- und Wuthgebrüll aus.

»Zum Glück,« sagte er, »ist es die linke Hand und ich habe immer noch die rechte, um Dich aufknüpfen zu können.«

Salvato ward mit den Stricken, welche man bei dem Fleischer weggenommen, gefesselt und in einen Palast getragen, in dessen Keller man soeben auch Stricke gefunden und dessen Hausgeräthschaften und Bewohner man zu den Fenstern hinauswarf.

Auf der Uhr der Vicaria schlug die vierte Stunde.

Zu derselben Stunde hielt der Geistliche Antonio Toscano das Versprechen, welches er dem jungen General gegeben.

Da alle Stunden dieses in den Annalen von Neapel denkwürdigen Tages durch Beweise von Selbstverläugnung, Heldenmuth oder Grausamkeit charakterisirt wurden, so sehe mich genöthigt, Salvato, so gefährlich auch seine gegenwärtige Lage ist, zu verlassen, um zu sagen, auf welchem Punkte der Kampf stand.

Nach dem Tode des Generals Writz hatte der Vicecommandant Schipani die Leitung des Kampfes übernommen. Er war ein Mann von herkulischer Körperstärke und erprobtem Muth. Zweimal griffen die durch jenen Anprall der Gebirgsbewohner, welchem nichts zu widerstehen vermag, über die Brücke zurückgedrängten Sanfedisten Mann gegen Mann an. Hier sah man den Riesen Schipani, nachdem er eine Muskete von der Erde aufgerafft, dieselbe handhaben wie eine Keule und auf jeden Schlag einen Gegner niederschmettern.

In diesem Augenblick sah man jenen beinahe blinden Greis, welcher eine Muskete verlangt hatte, indem er zugleich versprochen, sich dem Feinde so dicht zu nähern, daß er sehr unglücklich sein müßte, wenn er ihn nicht sähe — in diesem Augenblick, sagen wir, sah man Ludovici

Serio, seine beiden Neffen mehr schleppend, als von ihnen geführt, bis an den Rand des Sebeto heranrücken, wo sie ihn verließen.

Hier war er von den Sanfedisten nicht mehr als ungefähr zwanzig Schritte entfernt. Eine halbe Stunde lang sah man ihn seine Muskete mit der Ruhe und Kaltblütigkeit eines alten Soldaten oder vielmehr mit der stoischen Verzweiflung eines Bürgers laden, der die Freiheit seines Landes nicht überleben will. Endlich fiel er und sein Körper verlor sich unter den vielen Leichen, welche sich am Rande des Flusses aufthürmten, oder ward vielmehr vergessen.

Der Cardinal sah ein, daß man den Uebergang über die Brücke nicht erzwingen würde, so lange das doppelte Feuer von dem Fort Vigliana und von Caracciolo's Flottille seine Leute in der Flanke nahm.

Vor allen Dingen mußte er sich des Fortes bemächtigen. War einmal dieses genommen, so konnte er mit den Kanonen desselben die Flottille vernichten.

Wir haben bereits gesagt, daß das Fort von hundert undfünfzig oder zweihundert Calabresen unter dem Commando des Geistlichen Antonio Toscano stand.

Der Cardinal stellte Alles, was er an Calabresen hatte, unter die Befehle des Oberst Rapini, der selbst Calabrese war, und befahl ihm, das Fort zu nehmen, möchte es kosten was es wolle.

Er wählte Calabresen, um Calabresen zu bekämpfen, denn er wußte, daß zwischen Landsleuten der Kampf ein tödtlicher sein würde. Die brudermörderischen Kämpfe sind die furchtbarsten und hartnäckigsten.

In den Zweikämpfen zwischen Fremdlingen

bleiben zuweilen beide Gegner am Leben, keiner aber hat Eteokles und Polynices überlebt.

Als die Calabresen die über dem Thor flatternde dreifarbige Fahne sahen und die darauf stehenden Worte: »Rache! Sieg oder Tod!« lasen, stürzten sie sich trunken von Wuth mit Beilen und Sturmleitern in den Händen auf das kleine Fort.

Einigen gelang es das Thor durch Beilhiebe zu durchlöchern, andere drangen bis an den Fuß der Mauern, wo sie ihre Leitern anzustemmen versuchten; es war aber als ob das Fort Vigliana Jeden, der es anrührte, zum Tode träfe.

Dreimal kehrten die Angreifer zum Angriff zurück und dreimal wurden sie zurückgeschlagen, während sie die Zugänge des Fortes mit Leichen bedeckten.

Der durch zwei Kugeln verwundete Oberst Rapin entsendete einen Boten, und ließ um Verstärkung bitten.

Der Cardinal schickte ihm hundert Mann Russen und zwei Batterien.

Die Batterien wurden aufgepflanzt, und nach Verlauf von zwei Stunden bot die Mauer eine practicable Bresche.

Nun schickte man einen Parlamentär an den Commandanten des Fortes und bot ihm freien Abzug.

»Lies, was über dem Thore des Fortes geschrieben steht,« antwortete der alte Priester; »Rache, Sieg oder Tod! Wenn wir nicht siegen können, so werden wir sterben und uns rächen.«

Auf diese Antwort hin eilten die Russen und Calabresen zum Sturme.

Die Laune des Kaisers, des halb wahnsinnigen Paul des Ersten, schickte an den Gestaden der Newa, der Wolga

und des Don geborene Menschen hieher, um für Fürsten, die sie nicht einmal dem Namen nach kannten, am Strande des mittelländischen Meeres zu sterben.

Zweimal wurden sie zurückgeschlagen und bedeckten mit ihren Leichen den Weg, welcher zur Bresche führte.

Zum dritten Mal kehrten sie zum Angriff zurück, die Calabresen voran. So wie diese ihre Musketen nach und nach abschossen, warfen sie dieselben weg und stürzten dann mit dem Messer in der Hand in das Innere des Fortes. Die Russen folgten ihnen und stachen mit dem Bajonnete Alles nieder, was sich ihnen in den Weg stellte.

Es war ein stummer tödtlicher Kampf, ein Kampf Mann gegen Mann, in welchem sich der Tod unter so engen Umarmungen Bahn brach, daß man sie für brüderliche hätte halten können. Sobald die Bresche aber einmal offen war, wuchs die Zahl der Angreifer fortwährend, während die Belagerten einer nach dem andern fielen, ohne ersetzt zu werden.

Von zweihundert waren jetzt kaum noch sechzig übrig und diese von mehr als vierhundert Feinden umringt. Sie fürchteten nicht den Tod, nur starben sie verzweiflungsvoll, daß sie sterben mußten, ohne sich gerächt zu haben.

Mit einem Male richtete der mit Wunden bedeckte alte Priester sich mitten unter ihnen empor und rief mit einer Stimme, welche von Allen gehört ward:

»Seid Ihr noch entschlossen?«

»Ja! ja! ja!« antworteten alle Stimmen.

Sofort eilte Antonio Toscano in den unterirdischen Raum hinab, in welchem sich das Pulver befand, hielt eine

Pistole, welche er sich für den äußersten Fall aufgespart, über eine Tonne und gab Feuer.

Sieger und Besiegte, Belagerer und Belagerte — Alles ward mit furchtbarem Krache in die Lüfte emporgeschleudert. Neapel erzitterte wie bei einem Erdbeben, die Luft ward durch eine Staubwolke verfinstert, und als ob am Fuße des Vesuvs sich ein Krater geöffnet hätte, fielen in weitem Umkreise Steine, Balken und zerrissene Gliedmaßen herab.

Alles, was sich in dem Fort befand, ward vernichtet. Ein einziger Mann, welcher nicht wenig erstaunte, sich noch lebend und unverwundet zu sehen, fiel durch die Luft geschleudert in das Meer, schwamm nach der Stadt zu und erreichte das Castello Nuovo, wo er den Tod seiner Cameraden und das Opfer des Priesters erzählte.

Dieser letzte der calabresischen Spartaner hieß Fabiani.

Die Nachricht von diesem Ereigniß verbreitete sich binnen einigen Augenblicken durch alle Straßen von Neapel und erweckte allgemeine Begeisterung.

Was den Cardinal betraf, so sah er sofort, welchen Nutzen er von diesem Ereigniß ziehen konnte.

Da das Feuer des Fortes Vigliana nun erloschen war, so hielt ihn nichts mehr ab, sich dem Meere zu nähern, und er konnte nun seinerseits mit seinen Geschützen von schwerem Caliber das kleine Geschwader Caracciolo's zerschmettern.

Die Russen hatten Sechzehnpfünder. Sie errichteten eine Batterie mitten unter den Trümmern des Fortes, welche ihnen zugleich Deckung gewährten, und begannen gegen fünf Uhr Abends das Feuer auf die Flottille.

Caracciolo mußte vor den russischen Kugeln, von

welchen eine einzige hinreichte, um eine, ja zuweilen zwei einer Schaluppen in den Grund zu bohren, das Weite suchen.

Nun konnte der Cardinal seine Leute auf dem seit der Einnahme des Fortes Vigliana vertheidigungslos gewordenen Strande vorrücken lassen und die beiden Schlachtfelder des Tages blieben den Sanfedisten, welche auf den Ruinen des Fortes campirten und ihre Vorposten bis über die Magdalenenbrücke hinausschoben.

Bassetti vertheidigte, wie wir gesagt haben, Capodichino und hatte bis jetzt offen für die Republik zu kämpfen geschienen, die er später verrieth.

Plötzlich hörte er hinter sich den Ruf: »Es lebe die Religion! Es lebe der König!« von Fra Pacifico und den sanfedistischen Lazzaroni ausgestoßen, welche, den Umstand benutzend, daß die Straßen von Neapel ohne Vertheidiger geblieben waren, sich derselben bemächtigt hatten.

Gleichzeitig erhielt er Nachricht von der Verwundung und dem Tode des Generals Writz. Er scheute sich nun in einer vorgeschobenen Position zu bleiben, wo ihm der Rückzug abgeschnitten werden konnte. Deshalb ließ er das Bajonnet fällen und öffnete sich durch die mit Lazzaroni angefüllten Straßen einen Durchgang bis zu dem Castello Nuovo.

Manthonnet hatte mit sieben- oder achthundert Mann auf den Höhen von Capodimonte vergebens einen Angriff erwartet. Als er aber das Fort Vigliana in die Luft fliegen gesehen, als er Caracciolo's Flottille genöthigt gesehen, sich zu entfernen, als er den Tod des Generals Writz und Bassetti's Rückzug erfahren, zog er sich selbst

über den Ramero auf San Elmo zurück, wo aber der Oberst Mejean sich weigerte, ihn aufzunehmen.

Demzufolge warf er sich mit seinen Patrioten in das am Fuße von San Elmo gelegene Kloster San Martino, welches, wenn auch weniger durch die Kunst, doch in Folge seiner Lage ebenfalls eine feste Position gewährte.

Von hier aus sah er die Straßen von Neapel den Lazzaroni preisgegeben, während die Patrioten sich auf der Magdalenenbrücke und am ganzen Strande von dem Hafen von Vigliana an bis Portici schlugen.

Erbittert durch das angeblich von den Patrioten gegen sie geschmiedete Complott, in Folge dessen sie alle erwürgt worden wären, wenn nicht der heilige Antonius, ein weit besserer Hüter ihres Lebens als der heilige Januarius, in eigener Person dem Cardinal das Complott enthüllt hätte, überließen die durch Fra Pacifico angestachelten Lazzaroni sich Grausamkeiten, die alle bis jetzt begangenen übertrafen.

Während des Weges, welchen Salvato zurückzulegen hatte, um von der Stelle, wo man ihn festgenommen, bis zu der zu gelangen, wo er den Tod, den der Beccajo ihm versprochen, erwarten sollte, konnte er einige der Grausamkeiten sehen, welchen die Lazzaroni sich überließen.

Ein an den Schweif eines Pferdes angebundener Patriot ward von dem wüthenden Thiere auf dem Steinpflaster hingeschleift, auf demselben eine breite Blutspur und an den Ecken der Gassen abgerissene Theile eines Cadavers zurücklassend, bei welchem die Marter den Tod überdauerte.

Ein anderer Patriot, dem man die Augen ausgestochen, Nase und Ohren abgeschnitten, taumelte über den

Weg. Er war splitternackt und mehrere unter Schmäh- und Hohnreden ihm folgende Männer zwangen ihn zum Weitergehen, indem sie ihn mit Säbeln und Bajonneten in den Rücken stachen.

Ein anderer, dem man die Füße abgesägt, ward durch Peitschenhiebe gezwungen, auf den Stümpfen seiner Beine zu laufen wie auf Stelzen, und jedes Mal, wenn er fiel, durch Peitschenhiebe genöthigt, sich wieder aufzuraffen und diesen furchtbaren Lauf weiter fortzusetzen.

An dem Thore endlich war ein Scheiterhaufen errichtet, auf welchem man Frauen und Kinder verbrannte, die man lebend oder sterbend daraufwarf und deren halbgebratene Körpertheile die Cannibalen einander aus den Händen rissen, um sie zu verzehren.

Dieser Scheiterhaufen war von einem Theile der Möbel errichtet, die man aus dem Palast zu den Fenstern hinausgeworfen. Da die Straße bald damit gefüllt war, so hatte man das Erdgeschoß weniger geplündert als die anderen Räumlichkeiten, und in dem Speisesaal befanden sich noch etwa zwanzig Stühle und eine Wanduhr, welche mit der Gefühllosigkeit aller Maschinen fortfuhr die Stunde zu bezeichnen. Salvato warf mechanisch einen Blick auf diese Wanduhr. Sie zeigte ein Viertel auf fünf.

Die Männer, die ihn trugen, legten ihn auf den Tisch. Fest entschlossen, kein Wort mit seinen Henkern zu wechseln, theils weil er sie verachtete, theils weil er überzeugt war, daß dieses Wort vergeblich sein würde, legte er sich auf die Seite wie ein Schlafender.

Seine im Martern erfahrenen Feinde berathschlagten nun, welchen Tod er sterben solle.

Bei langsamen Feuer geröstet, lebendig geschunden, in Stücken gehackt zu werden — alles dies konnte Salvato ertragen, ohne eine Klage laut werden zu lassen, ohne einen Schrei auszustoßen.

Es war dies ein Mord und in den Augen dieser Menschen entehrte der Mord nicht, demüthigte nicht und erniedrigte nicht den, welcher das Opfer desselben war.

Der Beccajo wollte etwas Anderes. Uebrigens erklärte er, daß, da er durch Salvato entstellt und verstümmelt worden, dieser ihm gehöre. Er sei sein Eigenthum, seine Beute und er hätte daher das Recht, ihn so sterben zu lassen, wie er wollte.

Nun aber wollte er, daß Salvato gehenkt stürbe.

Das Hängen ist ein lächerlicher Tod, wo kein Blut vergossen wird. Das Blut adelt den Tod, beim Henken aber treten die Augen aus ihren Höhlen, die Zunge schwillt auf und tritt zum Munde heraus, während der Gehängte mit grotesken Geberden hin- und herbaumelt. Auf diese Weise sollte Salvato sterben, damit er zehnmal stürbe.

Salvato hörte diese ganze Discussion und er mußte sich sagen, daß der Beccajo, wenn er der leibhafte Satan gewesen wäre und in seiner Seele zu lesen verstanden hätte, nicht besser hätte errathen können, was darin vorging.

Man kam demgemäß überein, daß Salvato gehenkt sterben sollte.

Ueber dem Tische, auf welchem Salvato lag, befand sich an der Zimmerdecke ein Ring, an welchem ein Kronleuchter gehangen hatte.

Dieser Kronleuchter war aber zerschlagen worden.

Indessen zu dem, was der Beccajo machen wollte, bedurfte es des Kronleuchters nicht, sondern nur des Ringes.

Der Beccajo nahm in die rechte Hand einen Strick, und so verstümmelt die linke auch war, gelang es ihm doch eine Schlinge zu machen.

Dann stieg er auf den Tisch und von dem Tisch wieder auf einen Schemel, auf Salvato's Leib, der bei dem Druck des unsaubern Fußes so unempfindlich blieb, als ob er schon in eine Leiche verwandelt worden wäre.

Der Beccajo steckte den Strick durch den Ring.

Plötzlich hielt er inne. Es war augenscheinlich, daß ihm etwas Neues eingefallen war.

Er ließ die Schlinge am Ringe hängen und warf das andere Ende des Strickes auf den Fußboden.

»Cameraden,« sagte er dann, »ich bitte Euch um eine Viertelstunde, blos um eine Viertelstunde; versprecht mir diesen Jakobiner eine Viertelstunde zu bewachen und am Leben zu lassen und ich verspreche Euch, daß er einen Tod sterben soll, mit welchem Ihr Alle zufrieden sein werdet.«

Jeder fragte den Beccajo, was er sagen wolle und von welchem Tod er spräche.

Der Beccajo weigerte sich jedoch hartnäckig, die an ihn gerichteten Fragen zu beantworten, eilte aus dem Palast hinaus und lenkte seine Schritte nach der Via dei Sospiri dell' Abisso.

Viertes Capitel.

Was der Beccajo in der Via dei Sospiri dell' Abisso machte.

Die Via dei Sospiri dell' Abisso, das heißt die Straße der Seufzer des Abgrundes, mündete auf der einen Seite auf den Quai della Strada Nuova, auf der andern auf den Altmarkt, wo gewöhnlich die Hinrichtungen stattfanden.

Man nannte jene Straße so, weil beim Eintritt in dieselbe die Verurtheilten zum ersten Mal das Schaffot erblickten, und weil es nur selten vorkam, daß dieser Anblick ihnen nicht einen bittern Seufzer auspreßte.

In einem Hause mit so niedriger Thür, daß es schien, als könne kein menschliches Wesen mit aufgerichtetem Haupte dieselbe passiren, und in welches man in der That auch nur gelangte, indem man zwei Stufen hinabstieg und sich bückte, um wie in eine Höhle hineinzugehen, saßen zwei Männer plaudernd an einem Tisch, auf welchem eine Flasche Wein vom Vesuv und zwei Gläser standen.

Einer dieser beiden Männer ist uns völlig fremd; der andere dagegen ist unser alter Bekannter Basso Tomeo, der Fischer von Mergellina, der Vater Assunta's und der drei jungen Burschen, welche wir am Tage des wunderbaren Fischfangs, welcher der letzte Tag der beiden Brüder della Torre war, das Netz ziehen gesehen haben.

Man erinnert sich, in Folge welcher Befürchtungen, die

ihn in Margellina belästigten, er seinen Wohnsitz in der Marinella, das heißt am andern Ende der Stadt, genommen hatte.

Als Giovanni, sein jüngster Sohn, seine Netze oder vielmehr die Netze seines Vaters zog, hatte er an dem Fenster des Eckhauses der Strada Nuova und der Via dei Sospiri dell' Abisso, einem Fenster, welches sich in gleicher Ebene mit dem Erdboden befand, und durch welches man mit Hilfe zweier Stufen in das Zimmer hinabstieg, welches man in dem Kauderwälsch unserer modernen Architekten ein Souterrain nennen würde — Giovanni hatte, sagen wir, an diesem Fenster ein schönes junges Mädchen bemerkt und sich in dasselbe verliebt.

Allerdings schien sie schon durch ihren Namen bestimmt zu sein, einen Fischer zu heiraten, denn sie hieß Marina.

Giovanni, welcher von der andern Seite der Stadt hergezogen war, wußte nicht, was von der Magdalenenbrücke an bis zur Strada del Piliere allen Leuten bekannt war — nämlich wem dieses Haus mit niedriger Thür gehörte und wessen Tochter diese schöne am Gestade des Meeres sich entfaltende Strandblume war.

Er erkundigte sich und erfuhr, daß das Haus und das Mädchen Meister Donato, dem Henker von Neapel, gehörten.

Obschon die südlichen Völker und besonders das neapolitanische Volk gegen den Vollstrecker der Todesurtheile nicht jene Scheu empfinden, welche er in der Regel den Bewohnern des Nordens einflößt, so dürfen wir doch unseren Lesern nicht verhehlen, daß diese Nachricht Giovanni durchaus nicht angenehm war.

Sein erster Gedanke war, der schönen Marina zu ent-

sagen. Da die beiden jungen Leute bis jetzt erst Blicke und lächelnde Mienen gewechselt hatten, so machte der Bruch keine großen Formalitäten nothwendig. Giovanni brauchte blos an dem Hause nicht mehr vorbeizugehen, oder wenn er ja vorbeiging, die Augen nach der andern Seite zu wenden.

Acht Tage lang ging er wirklich nicht mehr vorbei, am neunten aber konnte er es nicht mehr aushalten; nur wendete er im Vorübergehen das Gesicht nach dem Meere.

Unglücklicherweise machte er jedoch diese Bewegnng zu spät, und als er den Kopf abwendete, befand sich das Fenster, an welchem die schöne Marina gewöhnlich stand, bereits innerhalb des Sehkreises, den sein Auge in diesem Moment umfaßte.

Er sah das junge Mädchen und es schien ihm sogar, als ob eine Wolke von Traurigkeit ihr Gesicht verschleierte.

Die Traurigkeit, welche häßliche Gesichter noch häßlicher macht, äußert auf die schönen eine geradezu entgegengesetzte Wirkung.

Dies war folglich auch bei Marina der Fall.

Giovanni blieb stehen. Es war ihm, als hätte er etwas zu Hause vergessen. Es würde ihm schwer geworden sein, zu sagen was; aber dieses Etwas, mochte es nun sein, was es wollte, schien ihm so nothwendig zu sein, daß er sich, von einer höheren Kraft bewegt, herumdrehte. Dabei aber benahm er sich abermals ungeschickt, oder vielmehr noch ungeschickter, denn er drehte sich so, daß er der Person, die er sich vorgenommen nicht mehr anzusehen, gerade gegenüberstand.

Diesmal kreuzten sich die Blicke der beiden jungen

Leute und sie sagten sich in jener so raschen und ausdrucksvollen Sprache der Augen Alles, was sie einander mit Worten hätten sagen können.

Unsere Absicht ist nicht, diese Liebschaft, wie interessant es auch vielleicht wäre, in allen ihren Entwickelungen zu verfolgen. Es wird unseren Lesern genügen, zu wissen, daß, da Marina eben so klug als schön war und da die Liebe Giovanni's immer höher stieg, er sich eines schönen Morgens veranlaßt sah, sich seinem Vater zu entdecken, ihm seine Liebe zu gestehen und ihm auf so sentimentale Weise als möglich zu sagen, daß es für ihn in dieser Welt kein Glück mehr gebe, wenn er nicht die Hand der schönen Marina sein nennen dürfe.

Zu Giovanni's großem Erstaunen sah der alte Basso Tomeo kein unübersteigliches Hinderniß, welches sich dieser Heirat entgegengestellt hatte. Er war ein großer Philosoph dieser Fischer von Mergellina, und derselbe Grund, welcher ihn bewogen, Michele seine Tochter zu verweigern, trieb ihn, Marina seinen Sohn anzubieten. Michele hatte, wie allgemein bekannt war, keinen Heller im Vermögen, während Meister Donato, der ein allerdings etwas exceptionelles, aber eben deswegen sehr einträgliches Handwerk ausübte, einen gutgefüllten Säckel haben mußte.

Der alte Fischer erklärte sich deshalb bereit, sich mit Meister Donato zu besprechen.

Er suchte ihn auf und setzte ihm den Beweggrund seines Kommens auseinander.

Obschon Marina, wie wir gesagt, reizend war, und das sociale Vorurtheil bei den Südländern weniger groß ist als bei den Bewohnern des Nordens, so ist doch in

Neapel wie in Paris eine Scharfrichterstochter keine leicht anzubringende Waare, und Meister Donato lieh daher den Anträgen des alten Basso Tomeo bereitwilligst Gehör. Dabei gestand der alte Basso Tomeo mit einer Offenheit, die ihm Ehre machte, daß das Fischerhandwerk, welches eben nur hinreichte, seinen Mann zu ernähren, nicht wohl eine Familie ernähre und daß er deshalb seinem Sohn auch nicht einen Ducato Aussteuer mitgeben könne.

Die Brautleute müßten daher von Meister Donato ausgestattet werden, was diesem um so leichter fallen würde, als man im Begriff stände, in eine neue Phase der Revolution einzutreten, und da es bekanntlich keine Revolution ohne Hinrichtungen gebe, so mußte Meister Donato, der außer sechshundert Ducati, das heißt zweitausend vierhundert Francs, festen Gehalt jährlich von jeder Hinrichtung zehn Ducati Prämie, das heißt vierzig Francs, bezog, binnen wenigen Monaten ein nicht blos rasches, sondern auch kolossales Vermögen erworben.

In der Erwartung dieser einträglichen Arbeit versprach Meister Donato auch Marina eine Aussteuer von dreihundert Ducati zu geben.

Da er jedoch diese Summe nicht von seinen schon gemachten Ersparnissen, sondern von dem erst noch zu machenden Gewinn nehmen wollte, so bestimmte er, daß die Hochzeit erst in vier Monaten stattfinden sollte. Der Teufel hätte darin sitzen müssen, wenn die Revolution ihm in vier Monaten nicht wenigstens acht Hinrichtungen, das heißt alle vierzehn Tage eine, zu vollziehen gegeben hätte.

Diese niedriggegriffene Zahl repräsentirte dreihundert-

undzwanzig Ducati, so daß ihm dann noch zwanzig Ducati übrigblieben.

Zum Unglücke für Donato hat man gesehen, auf welche philanthropische Weise die Revolution in Neapel durchgeführt ward, so daß Meister Donato, in seiner Berechnung getäuscht und da es auch nicht das Mindeste zu hängen gab, sich sträubte, in die Vermälung Marina's mit Giovanni zu willigen, oder vielmehr die Aussteuer zu zahlen, welche die Existenz der beiden jungen Leute sichern sollte.

Deshalb saß er jetzt mit Basso Tomeo an einem und demselben Tische, denn wir wollen es unseren Lesern nicht länger verschweigen — dieser Mann, der ihnen unbekannt ist, welcher dem alten Fischer gegenüber sitzt, welcher die Flasche bei ihrem dünnen, biegsamen Halse faßt und das Glas des Andern füllt, ist Meister Donato, der Scharfrichter oder Henker von Neapel.

»Als ob das nichts für mich wäre!« rief er jetzt. »Versteht Ihr mich noch nicht, Gevatter Tomeo? Als ich die Republik errichten sah, fragte ich unterrichtete Leute, was die Republik sei, und als diese mir erklärt hatten, es sei dies eine politische Situation, in welcher die eine Hälfte der Bürger der andern die Kehle abschnitte, sagte ich bei mir selbst: »Nicht dreihundert Ducati werde ich verdienen, sondern tausend, fünftausend, zehntausend Ducati, mit einem Worte, ein ganzes Vermögen.«

»Das hätte man in der That auch meinen sollen,« bemerkte Basso Tomeo. »Man hat mir versichert, daß es in Frankreich einen Bürger Namens Marat gab, welcher in jeder Nummer seines Journals dreihunderttausend Kö-

pfe verlangte. Allerdings gab man ihm sie nicht alle, aber man gab ihm doch einige.«

»Nun seht, während der fünf Monate, die nun unsere Revolution gedauert, haben wir dagegen nicht einen einzigen Marat gesehen — Cirillos, Paganos, Charles Lamberts, Manthonnets, so viel man gewollt hat, das heißt Philanthropen, die von den Dächern herabschrieen: »Keine Verletzung der Person! Heilig sei das Eigenthum.«

»Sprecht mir nicht davon, Gevatter,« sagte Basso Tomeo, die Achseln zuckend. »Noch nie hat man so etwas gesehen. Man sieht aber auch, wie es jetzt mit ihnen steht, den Herren Patrioten. Ihre Milde hat ihnen kein Glück gebracht.«

»Als ich sah, daß in Procida und Ischia mehrere Personen gehängt wurden, reclamirte ich dagegen. Es ist mir, als müßte ich überall, wo man hängt, mit dabei sein. Wißt Ihr aber, was man mir antwortete?«

»Nein.«

»Man antwortete mir, auf den Inseln werde nicht für Rechnung der Republik, sondern für Rechnung des Königs gehängt. Der König habe von Palermo einen Richter geschickt und die Engländer hätten einen Henker geliefert. Ein englischer Henker! Ich möchte wohl sehen, wie der sich anschickt.«

»Es ist das ein offenbarer Eingriff in eure Rechte, Gevatter Donato.«

»Es blieb mir noch eine letzte Hoffnung. In den Gefängnissen des Castello Nuovo saßen zwei Verschwörer. Diese konnten mir nicht entgehen. Sie hatten ihr Verbrechen offen eingestanden, sie rühmten sich desselben sogar.«

»Ihr meint wohl die Backer?«

»Sehr richtig. Vorgestern verurtheilt man sie zum Tode. Ich sage: gut, das sind doch wenigstens zwanzig Ducati und die Kleider der Delinquenten. Da dieselben reich waren, so mußten ihre Kleider einen gewissen Werth haben. Es war aber wieder nichts. Wißt Ihr, was man mit ihnen macht?«

»Man erschießt sie; ich habe sie bereits erschießen sehen.«

»Erschießen! hat man jemals in Neapel eine Erschießung gesehen? So weicht man von dem Gesetze ab, blos um an einem armen Teufel zwanzig Ducati zu ersparen. Ich sage Euch, Gevatter, eine Regierung, welche nicht hängen, sondern erschießen läßt, kann sich nicht halten. Auch seht Ihr schon in diesem Augenblicke, Gevatter, wie unsere Lazzaroni mit euren Patrioten umspringen.«

»Mit meinen Patrioten, Gevatter? Mein sind sie niemals gewesen, ich wußte nicht einmal, was ein Patriot ist. Ich fragte Fra Pacifico und er antwortete mir, es sei ein Jakobiner. Hierauf fragte ich, was ein Jakobiner sei, und er antwortete mir, ein Jakobiner sei ein Patriot, das heißt ein Mensch, der alle möglichen Verbrechen begangen habe und der Hölle verfallen sei.«

»Was wird aber mittlerweile aus unseren armen Kindern?«

»Was wollt Ihr, Vater Tomeo? Ich kann mir doch nicht für sie das Blut aus den Adern zapfen. Sie mögen warten. Ich warte ja auch. Vielleicht ändert sich, wenn der König wiederkommt, die ganze Sache mit einem Male und ich bekomme wieder zu hängen — vielleicht,« setzte Meister

Donato mit einer lächelnden Grimasse hinzu, »vielleicht selbst euern Schwiegersohn Michele.«

»Michele ist, Gott sei Dank, nicht mein Schwiegersohn, er wollte es werden, ich wies ihn aber ab.«

»Ja, als er arm war, seitdem er aber reich ist, hat er selbst nicht wieder vom Heiraten gesprochen.«

»Das ist wahr. Der Bandit! Wenn Ihr ihn hänget, so werde ich selbst den Strick ziehen, und wenn wir die Unterstützung unserer drei Söhne brauchen, so werden diese mit mir ziehen.«

In diesem Augenblick, und eben als Basso Tomeo dem Meister Donato auf so zuvorkommende Weise seine Hilfe und die seiner drei Söhne anbot, öffnete sich die Thür der Art Keller, welcher Meister Donato zur Wohnung diente, und der Beccajo erschien, seine blutige Hand schüttelnd, vor den beiden Freunden.

Der Beccajo war Meister Donate bekannt, denn er war sein Nachbar.

Beim Anblick des Beccajo rief der Henker daher auch sofort seiner Tochter Marina, um von ihr noch ein Glas bringen zu lassen.

Marina erschien schön und anmuthig wie ein Traumbild. Man fragte sich, wie in einem solchen Beinhause eine so schöne Blume habe wachsen können.

»Ich danke, ich danke,« sagte der Beccajo. »Es handelt sich hier nicht um's Trinken, nicht einmal auf die Gesundheit des Königs. Es handelt sich vielmehr, Meister Donato, für Euch darum mitzukommen und einen Rebellen zu hängen.«

»Einen Rebellen zu hängen?« fragte Meister Donato. »Das paßt mir.«

»Und zwar einen echten Rebellen, Meister Donato, dessen könnt Ihr Euch rühmen und Euch, wenn Ihr zweifelt, bei Pasquale de Simone erkundigen. Wir waren zusammen mit seiner Hinrichtung beauftragt, haben ihn aber dummer Weise verfehlt.«

»Aha!« rief Meister Donato; »aber er hat Dich nicht verfehlt, denn wahrscheinlich ist er es gewesen, der Dir diesen famosen Hieb versetzt und das Gesicht zerfetzt hat.«

»Ja und er ist es auch gewesen, der mir die halbe Hand abgehauen hat,« entgegnete der Beccajo, indem er seine verstümmelte, blutende Hand zeigte.

»O Nachbar,« sagte Meister Donato, »laßt mich Euch ein wenig verbinden. Ihr wißt, daß wir auch eine Art Chirurgen sind.«

»Nein, so wahr ich lebe, nein!« sagte der Beccajo. »Wenn er todt sein wird, dann mag es geschehen; so lange er aber lebt, soll meine Hand bluten. Also kommt, Meister; man erwartet Euch.«

»Man erwartet mich? das ist bald gesagt; aber wer wird mich bezahlen?«

»Ich.«

»Das sagt Ihr, weil er noch lebt, wenn er aber gehängt sein wird —«

»Wir sind hier nur wenige Schritte von meinem Kaufladen entfernt. Wir werden, wenn wir vorbeikommen, hineingehen und ich werde Dir zehn Ducati aufzählen.«

»Hm!« sagte Meister Donato, »zehn Ducati bekomme ich für eine gesetzliche Hinrichtung. Eine ungesetzliche dage-

gen kostet zwanzig und dabei weiß ich immer noch nicht, ob es von mir klug gethan ist.«

»Komm nur und ich gebe Dir zwanzig. Nur entscheide Dich, denn wenn Du ihn nicht hängen willst, so hänge ich ihn selbst und habe dann die zwanzig Ducati selbst verdient.«

Meister Donato überlegte, daß es in der That nicht schwierig sei, einen Menschen zu hängen, da ja so viele Leute sich ganz allein hängen, und aus Furcht, daß dieser gute Gewinn ihm entgehen könne, sagte er:

»Es ist gut. Ich will gegen einen Nachbar nicht ungefällig sein.«

Und er erhob sich, um ein an einem Nagel an der Wand hängendes Bündel Stricke herunterzunehmen.

»Was wollt Ihr denn?« fragte der Beccajo.

»Nun, Ihr seht es ja. Ich will meine Instrumente mitnehmen.«

»Stricke? Deren haben wir dort mehr als genug.«

»Aber keine zugerichteten. Je länger ein Strick gedient hat, desser besser rutscht er und desto weniger macht er folglich dem Delinquenten Schmerzen.«

»Du scherzest wohl!« rief der Beccajo. »Will ich vielleicht, daß der Tod dieses Menschen ein schmerzloser und sanfter sei? Einen neuen Strick, zum Donnerwetter! Einen neuen Strick!«

»Na,« sagte Meister Donato mit seinem unheimlichen Lächeln, »Ihr seid es, der den Tanz bezahlt und folglich könnt Ihr auch die Melodie bestellen. Auf Wiedersehen, Vater Tomeo.«

»Auf Wiedersehen,« antwortete der alte Fischer. »Nur

gutes Muthes, Gevatter. Ich glaube, nun ist Euch die schlimme Ader geschlagen.«

Dann setzte er bei sich selbst hinzu:

»Gesetzlich oder ungesetzlich — was kommt weiter darauf an? Es sind doch immer zwanzig Ducati abschläglich auf die Aussteuer.«

Man schritt aus der Via dei Sospiri dell' Abisso hinaus und begab sich in das Haus des Beccajo.

Dieser ging gerade auf den Schubkasten seines Ladentisches zu und nahm zwanzig Ducati aus demselben, welche er Meister Donato geben wollte, als er, sich plötzlich anders besinnend, sagte:

»Hier sind zehn Ducati, Meister, die anderen zehn nach der Hinrichtung.«

»Wer soll denn hingerichtet werden?« frug die Frau des Beccajo, indem sie aus der Hinterstube heraustrat.

»Wenn man Dich danach fragte, so sage nur, Du wüßtest es nicht, oder Du hättest es vergessen.«

Erst jetzt bemerkte die Frau den Zustand, in welchem sich die Hand ihres Mannes befand, und rief:

»Jesus Maria, was ist das?«

»Nichts.«

»Wie, nichts? Man hat Dir drei Finger abgehauen, und Du nennst das nichts?«

»O,« sagte der Beccajo, »wenn der Wind ginge, so wäre die Wunde schon trocken. Kommt, Meister.«

Und er verließ seinen Kaufladen, während der Henker ihm folgte.

Die beiden Männer erreichten die Strada di Lavinago.

Der Beccajo schritt vor Meister Donato her, und zwar so schnell, daß Letzterer ihm kaum folgen konnte.

Als der Beccajo wieder in den Palast eintrat, war Alles noch in demselben Zustande, wie da er fortgegangen. Der immer noch auf dem Tisch liegende, von den Lazzaroni beschimpfte und geschlagene Gefangene hatte keine einzige Bewegung gemacht und schien in vollständiger Unempfindlichkeit befangen zu sein.

Und dennoch hatte er beinahe eben so viel moralischen Muth zum Ertragen der Beleidigungen als physischen zum Erdulden der Schläge und sogar Wunden bedurft, mit deren Hilfe man wohl zwanzigmal hinter einander diesen hartnäckigen Schläfer aufzuwecken versucht hatte. Beschimpfungen und Schläge waren aber Eines so vergeblich gewesen wie das Andere.

Mit Freudengeschrei und Triumphgeheul ward das Wiedererscheinen des Bock- und Menschenschlächters begrüßt und der Ruf: »Il boja! il boja!« erscholl aus Aller Munde.

So fest Salvato auch war, so erbebte er doch bei diesem Ruf, denn er begann nun die Wahrheit zu durchschauen. Der Beccajo wollte in seiner Rachelust nicht blos seinen Tod, sondern er wollte auch, daß er von entehrender Hand stürbe.

Zugleich aber bedachte er dabei auch, daß sein Tod, wenn er von einer erfahrenen Hand vollstreckt würde, rascher erfolgen und weniger schmerzhaft sein würde.

Sein halb geöffnetes Auge schloß sich wieder und er versank in die Unempfindlichkeit zurück, ohne daß sein vor-

übergehendes Erwachen aus derselben von Jemanden bemerkt worden wäre.

Der Beccajo näherte sich ihm, zeigte ihn Meister Donato und sagte:

»Seht, hier ist er.«

Meister Donato ließ die Blicke um sich herschweifen, um einen zur Errichtung eines provisorischen Galgens passenden Ort zu suchen, der Beccajo aber zeigte ihm den Ring und den Strick.

»Man hat Dir die Arbeit bereits leicht gemacht,« sagte er zu ihm. »Indessen, beeile Dich nicht, Du hast Zeit.«

Meister Donato stieg auf den Tisch, ehrerbietiger aber als der Beccajo gegen den armen Zweifüßler, welcher sich einbildet, nach dem Ebenbild Gottes geschaffen zu sein und den man den Menschen nennt, wa„te er nicht auf den Körper des Gefangenen zu treten, wie der Beccajo gethan.

Er stieg vielmehr auf einen Stuhl, um sich zu überzeugen, daß der Ring fest und die Schlinge gut gemacht sei.

Der Ring war fest, die Schlinge aber war nicht gut gemacht.

Meister Donato zuckte die Achseln, murmelte einige spöttische Worte in Bezug auf Diejenigen, welche sich in Dinge mischten, die sie nicht verstünden, und machte die Schlinge anders.

Mittlerweile insultirte der Beccajo so gut er konnte den Gefangenen, der immer noch stumm und unbeweglich dalag, als ob er todt gewesen wäre.

Die Wanduhr schlug die siebente Stunde.

»Jetzt zähle die Minuten,« sagte der Bockschlächter

zu Salvato, »denn die Stunden wirst Du nicht mehr zählen.«

Die Nacht war noch nicht eingebrochen, in den schmalen Straßen und zwischen den hohen Häusern von Neapel beginnt aber das Abenddunkel sich schon vor Sonnenuntergang herabzusenken.

Man begann daher in diesem Speisesaale, in welchem sich ein Schauspiel vorbereitete, welchem Jeder bis zur kleinsten Einzelheit beiwohnen wollte, schon etwas undeutlich zu sehen.«

Mehrere Stimmen riefen daher:

»Fackeln! Fackeln!«

Es geschah sehr selten, daß in einer Versammlung von fünf oder sechs Lazzaroni nicht wenigstens einer davon mit einer Fackel versehen gewesen wäre. Brandlegung war ja eines der Dinge, welche der Cardinal Ruffo empfohlen, und das Feuer ist in der That geeignet, den größten Wirrwarr und die unheilvollste Bestürzung in einer Stadt hervorzurufen.

Da nun jetzt vierzig oder fünfzig Lazzaroni in dem Speisesaal gegenwärtig waren, so fanden sich sieben oder acht Fackeln darin.

Binnen wenigen Secunden waren sie angezündet und auf das traurige Licht der einbrechenden Dämmerung folgte der qualmige unheimliche Schein der Fackeln.

Bei diesem Scheine, mit welchem sich in Folge der Bewegung, die ihnen von den Trägern gegeben wird, große Schatten mischten, gewannen die Gesichter des Blutes und der Plünderung einen noch widerwärtigeren Ausdruck.

Indessen, die Schlinge war gemacht und der Strick erwartete nur noch den Hals des Verurtheilten.

Der Henker ließ sich neben Salvato auf ein Knie nieder und sagte, sei es nun aus Mitleid, oder weil er seinen Beruf nur gewissenhaft ausüben wollte:

»Ihr wißt, daß Ihr einen Priester verlangen könnt und daß Niemand das Recht hat, Euch dies zu verweigern.«

Bei diesen Worten, in welchen Salvato den ersten Funken von Sympathie zu erblicken schien, welcher ihm, seitdem er in die Hände der Lazzaroni gefallen, bewiesen worden, ward sein Entschluß, unverbrüchliches Schweigen zu beobachten, mit einem Male wankend.

»Ich danke, mein Freund,« sagte er mit sanfter Stimme und lächelnd zu dem Henker. »Ich bin Soldat und folglich stets bereit zu sterben. Ich bin ein rechtschaffener Mensch und deshalb jeden Augenblick fertig, vor Gott zu erscheinen.«

»Wie viel Zeit verlangt Ihr, um euer letztes Gebet zu verrichten? So wahr ich Donato heiße, diese Zeit soll Euch gewährt werden, oder Ihr werdet nicht von mir gehängt.«

»Ich habe, seitdem ich auf diesem Tische liege, Zeit genug gehabt, mein Gebet zu verrichten,« sagte Salvato. »Also, mein Freund, wenn Ihr vielleicht Eile habt, so will ich Euch nicht aufhalten.«

Meister Donato war nicht gewöhnt, bei den Leuten, mit welchen er sonst zu thun hatte, diese Zuvorkommenheit zu finden. Obschon er nun Henker war, und vielleicht eben

deshalb, weil er Henker war, fühlte er sich dadurch tief gerührt.

»Ich glaube,« sagte er, »es gibt Vorurtheile gegen Diejenigen, welche unseren Beruf ausüben, und gewisse zartfühlende Personen lieben es nicht, von uns angerührt zu werden. Wollt Ihr euer Halstuch selbst abnehmen und den Kragen eures Hemdes selbst zurückschlagen, oder wollt Ihr, daß ich Euch diesen letzten Dienst leiste?«

»Ich habe keine Vorurtheile,« antwortete Salvato, »und Ihr seid für mich nicht blos ganz das, was ein anderer Mensch ist, sondern ich weiß Euch das, was Ihr für mich thut, Dank, und wenn ich die Hand frei hätte, so würde ich, ehe ich sterbe, Euch die euere drücken.«

»So wahr ich lebe, Ihr sollt sie mir drücken!« sagte Meister Donato, indem er die Stricke, womit Salvato's Handgelenke zusammengeschnürt waren, aufzubinden begann. »Es wäre dies eine gute Erinnerung für mein ganzes noch übriges Leben.«

»O, verdienst Du dein Geld auf diese Weise?« rief der Beccajo wüthend, als er sah, daß Salvato unter den Händen des Henkers eben so unempfindlich sterben würde, wie unter denen eines andern Menschen. »Wenn dem so ist, dann brauche ich Dich nicht mehr.«

Und Meister Donato von der Plattform, welche der Tisch vorstellte, herabstoßend, trat er an seine Stelle.

»Das Halstuch abnehmen? Den Hemdkragen zurückschlagen? Wozu soll das?« fragte der Beccajo. »Das möchte ich wissen. Damit ist es aber nichts! Mein schöner Freund, so viel Umstände werden wir nicht mit Euch machen. Ihr

braucht keinen Priester? Ihr bedürft des Gebetes nicht? Um so besser, dann geht die Sache desto schneller.«

Und die am Ende des Strickes angebrachte Schlinge ergreifend, hob er Salvato's Kopf bei den Haaren empor und warf ihm die Schlinge um den Hals.

Salvato war in seine anfängliche Stumpfheit zurückversunken. Dennoch würde Jeder, der sein in Schatten gehülltes Gesicht hätte sehen können, an den halbgeöffneten Augen und an dem ein wenig nach dem Fenster zu gestreckten Hals bemerkt haben, daß irgend ein äußeres Geräusch seine Aufmerksamkeit erweckte — ein Geräusch, von welchem bei ihrer widerwärtigen Beschäftigung keiner der Anwesenden etwas bemerkte.

In der That kamen wirklich zwei oder drei in dem Hofe stehengebliebene Lazzaroni mit dem Rufe: »Alarm! Alarm!« in den Speisesaal hereingestürzt.

Gleichzeitig hörte man eine Gewehrsalve krachen, so daß die Glasscheiben des Fensters in Splitter flogen und der Beccajo, einen furchtbaren Fluch ausstoßend, auf den Gefangenen fiel.

Eine gräßliche Verwirrung folgte auf diese erste Salve, welche fünf oder sechs Mann getödtet und dem Beccajo einen Schenkel zerschmettert hatte.

In der nächsten Secunde stürzte ein Trupp Bewaffneter durch ein offenes Fenster herein. An der Spitze stand Michele, dessen Stimme, den Tumult übertäubend, mit der ganzen Kraft seiner Lunge schrie:

»Ist es noch Zeit, mein General? Wenn Sie noch leben, so sagen Sie es. Wenn Sie aber todt sind, bei der

Madonna del Carmine, dann schwöre ich, daß keiner von denen, welche hier sind, von dannen kommt.«

»Beruhige Dich, mein guter Michele,« antwortete Salvato mit seiner gewöhnlichen Stimme und ohne daß man in seinem Tone die mindeste Aenderung bemerken konnte. »Ich lebe und bin unversehrt.«

In der That hatte der Beccajo, indem er auf ihn niederstürzte, ihn gegen die Kugeln geschützt, welche in diesem nächtlichen Kampfe den Freund eben so gut wie den Feind, das Schlachtopfer eben so wie den Mörder treffen konnte.

Ueberdies muß zur Ehre des Meister Donato, des würdigen Henkers, der die Erwartungen, die man in ihn gesetzt, vollständig täuschte, gesagt werden, daß er Salvato von dem Tische herabgezogen, so daß der junge Mann im nächsten Augenblick sich unter dem Tische sah. Innerhalb eines anderweiten Augenblickes und mit einer Gewandtheit, welche lange Uebung und angeborene Geschicklichkeit verrieth, hatte Donato den Strick, der die Hände des Gefangenen band, vollends aufgelöst und ihm aufs Gerathewohl ein Messer in die rechte Hand gegeben.

Salvato that sofort einen Sprung rückwärts, lehnte sich mit dem Rücken an die Mauer und schickte sich an, sein Leben theuer zu verkaufen, wenn vielleicht der Kampf noch länger dauerte und der Sieg seinen Befreiern nicht günstig zu sein schiene.

Von dieser Stellung aus, mit funkelndem Auge, die Hand gegen die Brust gedrückt und den Körper zusammenraffend wie ein Tiger, welcher im Begriff steht, auf seine Beute zu stürzen, hatte er Michele geantwortet und diesen durch seine Antwort beruhigt.

Das aber, was er gefürchtet, geschah nicht. Der Sieg war keinen Augenblick lang zweifelhaft. Die, welche Fackeln hatten, warfen dieselben weg oder löschten sie aus, um rascher zu fliehen, so daß nach Verlauf von fünf Minuten in dem ganzen Zimmer Niemand weiter zurückblieb, als die Todten und die Verwundeten, der junge Officier, Meister Donato, Michele, Pagliucella, sein treuer Lieutenant, und die dreißig oder vierzig Mann, welche es den beiden Lazzaroni mit großer Mühe gelungen war zusammenzubringen, als Michele erfahren, daß Salvato der Gefangene des Beccajo war, und die Gefahr, in der er schwebte, errathen hatte.

Zum Glück und weil der Beccajo nach dem verzweiflungsvollen Geschrei, welches man von allen Seiten ausstieß, unbedingt Herr des Palastes zu sein glaubte, hatte er nicht daran gedacht, Schildwachen auszustellen, so daß Michele sich hatte dem Hause nähern können, wo, wie man ihm gesagt, Salvato gefangen gehalten war. Hier angelangt war er auf die Trümmer der zerschlagenen Hausgeräthschaften gestiegen, zur Höhe der Fenster des Erdgeschosses gelangt und hatte gesehen, wie der Beccajo eben Salvato den Strick um den Hals schlang. Er hatte nun sehr richtig geschlossen, daß keine Zeit zu verlieren sei, den Beccajo sofort auf's Korn genommen und Feuer gegeben mit dem Rufe:

»Dem General Salvato zu Hilfe!«

Dann war er zuerst durch das Fenster hineingesprungen. Alle waren ihm gefolgt und jeder hatte mit der Waffe, die er in diesem Augenblick trug, Feuer gegeben, der eine mit seiner Flinte, der andere mit seinem Pistol.

Michele's erste Sorge, sobald er sich einmal in dem

Speisezimmer befand, war, eine von den Sanfedisten weggeworfene Fackel, welche trotz ihrer horizontalen Lage noch fortbrannte, aufzuheben, auf den Tisch zu springen und die Fackel zu schütteln, um den Saal bis in seine Tiefen zu erhellen.

Nun erst erhielt er einen klaren Ueberblick über das Schlachtfeld, erkannte den röchelnd zu seinen Füßen liegenden Beccajo, unterschied zwei oder drei Leichen und vier oder fünf Verwundete, welche sich in ihrem Blute hinschleppten und an die Wand zu stützen suchten.

Salvato stand immer noch, das Messer in der rechten Hand, zum Kampfe bereit, während er mit der linken Hand einen Mann schützte, in welchem Michele allmälig zu seinem großen Erstaunen Meister Donato erkannte.

So intelligent Michele auch war, so ward es ihm doch schwer, sich diese letztere Gruppe zu erklären.

Wie kam es, daß Salvato, den er noch fünf Minuten vorher mit dem Stricke um den Hals und mit gebundenen Händen gesehen, auf einmal frei war und ein Messer in der Hand hielt? Und wie kam es, daß der Henker, der doch nur hiehergekommen sein konnte, um Salvato zu hängen, jetzt von ihm beschützt ward?

Mit zwei Worten wurde Michele von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt, diese Erklärung war aber erst gegeben, nachdem Salvato sich ihm in die Arme geworfen hatte.

Es war dies das Gegenstück des Schauspiels auf dem Largo del Pigne, wo Salvato, als man Michele erschießen wollte, diesem ebenfalls das Leben gerettet hatte. Diesmal war es Michele, welcher Salvato rettete, als man diesen hängen wollte.

»Ah,« sagte Michele, als er von Meister Donato selbst erfahren, auf welche Weise derselbe mit zu dem Feste eingeladen worden, und was er hier zu thun gekommen war, »es soll Niemand sagen können, Gevatter, daß man Dich umsonst bemüht habe. Nur wirst Du, anstatt einen ehrlichen Mann und wackern Officier, einen elenden Meuchelmörder und verworfenen Banditen aufknüpfen.«

»Oberst Michele,« antwortete Meister Donato, »ich werde eure Forderung ebensowenig zurückweisen, als ich die des Beccajo zurückgewiesen habe, und ich muß sagen, daß ich letzteren sogar mit weniger Leidwesen hängen werde, als diesen braven Officier. Ich bin vor allen Dingen ein ehrlicher Mann, und da ich von dem Beccajo bereits zehn Ducati erhalten habe, um diesen jungen Mann dafür zu hängen, so glaube ich nicht, daß ich berechtigt bin die zehn Ducaten zu behalten, wenn ich nicht mehr den jungen Mann, sondern ihn selbst hängen soll. Ihr seid folglich Alle Zeugen, daß ich meinem Nachbar, ehe ich ihn anfasse, seine zehn Ducaten zurückgegeben habe.«

Und die zehn Ducaten aus der Tasche nehmend, zählte er sie neben einander auf deu Tisch, worauf der Beccajo lag.

»Jetzt,« sagte er sich zu Salvato wendend, »bin ich bereit, Ihren Befehlen zu gehorchen, Signor.«

Und den Strick ergreifend, den er im Augenblick vorher in der Hand hielt, um ihn Salvato um den Hals zu werfen, schickte er sich an, ihn um den Hals den Beccajo zu schlingen, und wartete blos auf einen Wink von Salvato, um die Operation zu beginnen.

Salvato ließ seinen ruhigen Blick über alle Anwesenden, Feinde wie Freunde, schweifen.

»Ist es in der That an mir, hier Befehle zu geben?« fragte er. »Und wenn ich deren gebe, werden dieselben ausgeführt werden?«

»Da, wo Sie sind, General,« sagte Michele, »kann es Niemand anders einfallen, commandiren zu wollen, und Niemand würde, wo Sie commandiren, die Keckheit haben, ungehorsam sein zu wollen.«

»Wohlan,« hob Salvato wieder an, »dann wirst Du mich mit deinen Leuten bis zu dem Castello Nuovo zurück escortiren, denn da ich Befehle von der größten Wichtigkeit an Schipani zu überbringen habe, so kommt es viel darauf an, daß ich so schnell als möglich und unversehrt hingelange. Während dieser Zeit, Meister Donato —«

»Gnade!« murmelte der Beccajo, welcher aus dem Munde des jungen Mannes sein Todesurtheil zu hören erwartete. »Gnade, ich bereue!«

Salvato aber fuhr, ohne auf ihn zu hören, fort:

»Mittlerweile, Meister Donato, werdet Ihr diesen Menschen in sein Haus tragen lassen, und dafür sorgen, daß man ihm alle Pflege angedeihen lasse, welche seine Wunde erheischt. Dies wird ihn vielleicht lehren, daß es Menschen gibt, welche kämpfen und tödten, und Leute, welche meuchelmorden und hängen. Da aber die abscheulichen Thaten dieser letzteren dem heiligen Willen des Herrn zuwider sind, so morden sie nur halb und hängen gar nicht.«

Dann zog er eine Banknote aus der Tasche und sagte:

»Hier, Meister Donato, ist eine Anweisung auf hun-

dert Ducati zur Entschädigung für die zwanzig Ducati, deren Ihr hier verlustig gegangen.«

Meister Donato empfing die hundert Ducati mit einer melancholischen Miene, welche seinem Gesichte einen mehr grotesken als sentimentalen Ausdruck gab.

»Sie hatten mir aber, wenn Ihre Hände frei wären, etwas Anderes versprochen als Geld, Excellenz,« sagte er.

»Das ist wahr,« sagte Salvato, »ich hatte Dir meine Hand versprochen, und da ein ehrlicher Mann sein Wort hält, so hast Du sie hier!«

Meister Donato ergriff die Hand des jungen Officiers mit dem Ausdruck der Dankbarkeit und küßte sie mit Inbrunst.

Salvato ließ ihm seine Hand einige Secunden lang, ohne durch seine Miene den mindesten Widerwillen zu verrathen.

Als Meister Donato sie wieder losließ, sagte er:

»Wohlan, Michele, wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Lassen wir die Flinten wieder laden und dann geraden Weges nach dem Castello Nuovo.«

Und Salvato und Michele eilten an der Spitze der liberalen Lazzaroni, welche diese letztern bei der Befreiung des Gefangenen unterstützt, in die Strada dei Tribunali, erreichten durch die Porta Alba und über den Mercatello die Toledostraße, folgten dieser bis zur Strada de Santa Anna dei Lombardi und bogen endlich in die Strada Medina ein, welche sie gerade an das Castello Nuova führte.

Als Salvato sich hier zu erkennen gegeben hatte, erfuhr er, daß das, was ihm begegnet, schon zu den Ohren der im Castell eingeschlossenen Patrioten gekommen sei und daß der Gouverneur Massa soeben einer Patrouille von hundert Mann Befehl ertheilt, im Geschwindschritt abzumarschiren und ihn zu befreien.

Salvato bedachte in welcher Unruhe Luisa schweben müsse, wenn die Nachricht von seiner Gefangennahme bis zu ihr gedrungen wäre. Stets aber Sclave seiner Pflicht, beauftragte er Michele, zu ihr zu gehen, um sie zu beruhigen, während er sich mit dem Directorium über die Mittel beriethe, die Befehle des Obergenerals an Schipani zu befördern.

Demzufolge ging er geraden Weges in das Zimmer hinauf, in welchem die Directoren ihre Sitzungen hielten. Bei seinem Anblick entrang ein Freudenschrei sich jeder Brust. Man wußte ihn gefangen und da man die Schnelligkeit kannte, mit welcher die Lazzaroni bei dergleichen Gelegenheiten zu verfahren pflegten, so glaubte man ihn bereits erschossen, erdolcht oder gehängt.

Man wollte ihm Glück wünschen, aber er sagte:

»Bürger, wir haben keine Minute zu verlieren. Hier ist der Befehl Bassetti's in zwei Abschriften. Nehmen Sie Kenntniß davon und sehen Sie zu, daß derselbe in Bezug auf das, was Sie betrifft, ausgeführt werde. Ich meinerseits werde, wenn Sie erlauben, mich bemühen, Boten zur Weiterbeförderung ausfindig zu machen.«

Salvato hatte eine klare, entschlossene Weise, die Dinge darzustellen, so daß nur von Annahme oder Ablehnung die Rede sein konnte. In dem vorliegenden Falle konnte nur von Annahme die Rede sein.

Die Directoren nahmen demzufolge an, behielten eine Abschrift des Befehles für den Fall, daß die erste aufgefangen würde, und gaben die andere Salvato zurück.

Salvato nahm, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, Abschied von ihnen, ging rasch die Treppe hinunter und eilte, überzeugt, Michele bei Luisa wiederzufinden, nach

dem Zimmer, nach welchem, wie er nicht zweifelte, die feurigsten, sehnsüchtigsten Wünsche ihn riefen.

Und in der That erwartete Luisa ihn an der Schwelle der Thür. Sobald sie ihren Geliebten gewahrte, entrang der laute Ruf »Salvato!« sich ihrem Munde.

Sie ruhte in den Armen dessen, den sie erwartete, und mit geschlossenen Augen, wildklopfendem Herzen, den Kopf rückwärts neigend, als ob sie ohnmächtig werden wollte, murmelte sie wieder:

»Salvato! Salvato!«

Dieser Name, welcher im Italienischen gerettet bedeutet, besaß in dem Munde Luisa's die doppelte Zärtlichkeit der doppelten Bedeutung, das heißt, er drang bis in die innersten Fibern des Herzens dessen, den sie rief.

Salvato faßte Luisa in seine Arme und trug sie in sein Zimmer, wo, wie er vorausgesetzt, Michele ihn erwartete.

Dann, als Luisa sich wieder ein wenig ermannt hatte, als ihr immer noch stürmisch schlagendes, aber sich doch allmälig beruhigendes Herz dem Gehirn gestattete, den für den Augenblick unterbrochenen Faden seiner Ideen wieder aufzunehmen, sagte Salvato zu ihr:

»Du hast ihm doch deinen Dank ausgesprochen, diesem guten Michele? Er ist es, dem wir das Glück verdanken, einander wiederzusehen. Ohne ihn hättest Du, anstatt einen lebenden Körper, der Dich liebt, Dir antwortet, von deinem Leben lebt und unter deinen Küssen vor Wonne schauert, in deine Arme zu drücken, nur einen kalten, trägen, gefühllosen Leichnam vor Dir, mit welchem Du ver-

gebens jene himmlische Flamme zu theilen suchen würdest, welche, einmal erloschen, sich nie wieder entzündet.«

»Aber,« sagte Luisa erstaunt, »von all diesem hat er mir ja nicht das Mindeste gesagt, der böse Bube! Er sagte mir blos, Du seiest in die Hände der Sanfedisten gefallen und hättest Dich durch deinen Muth und deine Kaltblütigkeit wieder daraus befreit.«

»Nun, siehst Du,« sagte Salvato, »dann lernst Du endlich in deinem Milchbruder einen abscheulichen Lügner kennen. Ich hatte mich einfältigerweise gefangennehmen lassen und stand im Begriff gehängt zu werden wie ein Hund, als — Doch warte; seine Strafe soll darin bestehen, daß er Dir die Sache selbst erzählen muß.«

»Mein General,« sagte Michele, »das Nothwendigste ist, glaube ich, die Depesche an den General Schipani zu befördern. Sie muß, nach der Gefahr zu urtheilen, welcher Sie getrotzt haben, um in ihren Besitz zu gelangen, von einer gewissen Wichtigkeit sein. Es liegt eine Barke unten, welche bereit ist, auf den ersten Befehl, den Sie ertheilen werden, abzustoßen.«

»Bist Du der Bemannung sicher?«

»So sicher als der Mensch anderer Menschen sein kann; unter der Zahl der Matrosen aber wird auch Pagliuccella, dessen ich so sicher bin als meiner selbst, als Matrose verkleidet sich befinden. Ich will die Barke und die Depesche absenden. Sie werden mittlerweile Luisa erzählen, wie ich Ihnen das Leben gerettet. Sie werden dies viel besser erzählen, als es von mir geschehen könnte.«

Und Luisa in Salvato's Arme stoßend, schloß er die

Thür hinter den beiden Liebenden und ging, ein Liedchen trällernd, die Treppe hinab.

Fünftes Capitel.

Die Nacht vom 13. bis 14. Juni.

Die Nacht vom 13. bis 14. Juni senkte sich düster auf den mit Leichen bedeckten Meeresstrand und auf die von Blut gerötheten Straßen der Stadt herab.

Dem Cardinal Ruffo war sein Plan gelungen, mit seiner Geschichte von den Stricken und der Erscheinung des heiligen Antonius hatte er im Herzen von Neapel den Bürgerkrieg entzündet.

Auf der Magdalenenbrücke und auf dem Strande von Portici und Resina hatte das Feuer aufgehört, in den Straßen von Neapel aber wurden um so eifriger Schüsse gewechselt.

Als die Patrioten sahen, daß man angefangen hatte ihre Parteigenossen in den Häusern niederzumetzeln, hatten sie beschlossen, einen Tod ohne Rache nicht in ihren Wohnungen zu erwarten.

Jeder hatte sich daher bewaffnet, sein Haus verlassen und sich der ersten Gruppe, der er begegnete, angeschlossen.

An jeder Straßenecke, wo eine Patrouille Patrioten und eine Bande Lazzaroni aufeinanderstießen, wechselte man Flintenschüsse.

Die Flintenschüsse, welche ihr Echo bis in das Castello Nuovo sandten, schienen wie eben so viele Gewissensbisse Salvato zu sagen, daß es, wenn eine Stadt einem

zügellosen, grausamen Pöbel preisgegeben ist, etwas Besseres zu thun gibt, als seiner Geliebten zu sagen, daß man sie liebt.

Ueberdies lag es ihm schwer auf dem Herzen, zwei Stunden lang das Spielwerk von dreißig Lazzaroni gewesen zu sein, und sich für diesen Schimpf noch nicht gerächt zu haben.

Michele, der nach ihm fragen ließ, gab ihm einen Vorwand, das Zimmer zu verlassen.

Michele kam, um ihm zu melden, daß er die Barke abstoßen und Pagliucella an dem Steuerruder Platz nehmen gesehen habe.

»Weißt Du,« fragte Salvato, »wo Nicolino mit seinen Husaren bivouakirt?«

»An der Immacolatella,« antwortete Michele.

»Wo sind deine Leute?« fragte Salvato.

»Unten; ich habe ihnen zu essen und zu trinken geben lassen. Habe ich nicht recht daran gethan?«

»Im Gegentheil, die Leute haben verdient, daß man ihnen ein wenig Ruhe gönnt. Glaubst Du aber, daß sie geneigt seien, Dir abermals zu folgen?«

»Ich glaube, sie sind bereit mit mir in die Hölle hinab- oder in den Mond hinaufzusteigen, aber unter der Bedingung, daß Sie ihnen ein Wort der Ermuthigung sagen.«

»Darauf soll es mir nicht ankommen; gehen wir.«

Salvato und Michele traten in das niedrige Zimmer, wo die Lazzaroni aßen und tranken. Bei dem Anblicke ihres Anführers und des jungen Offiziers erhoben sie den Ruf: »Es lebe Michele! es lebe der General Salvato!«

»Meine Kinder,« sagte Salvato zu ihnen, »wenn Ihr Alle beisammen wäret, wie Viele würdet Ihr euer sein?«

»Sechs- bis siebenhundert wenigstens.«

»Wo sind eure Cameraden?«

»Ach, wer weiß das!« antworteten zwei andere Lazzaroni, die Unterlippe hängen lassend.

»Ist es unmöglich, eure Cameraden zusammenzubringen?«

»Unmöglich nicht, wohl aber schwierig.«

»Wenn ich Euch jedem zwei Carlini für jeden Mann gebe, den ihr herbeiholt, würdet Ihr die Sache immer noch für so schwierig halten?«

»Nein, das würde sie schon bedeutend fördern.«

»Nun, hier habt Ihr vor der Hand zwei Ducati der Mann; Ihr müßtet mir dafür jeder zehn Cameraden herbeischaffen, und seid also nun im Ganzen für dreihundert Mann im Voraus bezahlt.«

»Ah, das lassen wir uns gefallen! das nennen wir gut gesprochen! Auf Ihre Gesundheit, General!«

Dann setzten sie wie mit einer einzigen Stimme hinzu:

»Befehlen Sie, General!«

»Höre wohl, was ich sagen werde, Michele, und laß das, was ich Dir gesagt haben werde, pünktlich ausführen.«

»Sie können unbesorgt sein, mein General. Ich werde keines Ihrer Worte verlieren.«

»Jeder deiner Leute,« hob Salvato wieder an, »möge so viel Cameraden zusammenbringen, als er kann, und sich dann zum Anführer der kleinen Schaar machen. Sammelt Euch dann in der Straße del Tendeno. Seid Ihr einmal dort so zählt Euch. Wenn Ihr vierhundert seid, so theilt Euch in

vier Trupps; seid Ihr sechshundert, in sechs. In den Straßen von Neapel können Trupps von hundert Mann Allem widerstehen und wenn sie entschlossen sind, Alles besiegen. Wenn es auf dem Castello Capuano elf schlägt, so setzt Euch in Marsch, indem Ihr Alles, was Euch in den Weg kommt, in die Toledostraße hineintreibt und von Zeit zu Zeit Schüsse abfeuert, um anzudeuten, wo Ihr seid. Findet Ihr das sehr schwierig?«

»Nein, im Gegentheil sehr leicht. Müssen wir sogleich fort?«

»Noch nicht. Drei Freiwillige!«

Es traten augenblicklich drei Freiwillige vor.

»Warum drei Mann, da nur einer nöthig ist?«

»Weil von dreien zwei gefangengenommen oder getödtet werden können.«

»Das ist richtig,« sagten die Lazzaroni, welchen diese feste, bestimmte Sprache noch mehr Muth machte.

»Die Aufgabe, welche ich Euch Dreien stelle, besteht darin, daß Ihr auf irgend einem beliebigen Wege bis zu dem Kloster San Martino gelangt, wo sechs- bis siebenhundert Patrioten beisammen sind, welche Mejean sich geweigert in das Castell San Elmo aufzunehmen. Ihr werdet ihnen sagen, daß sie die zwölfte Stunde abwarten sollen.«

»Wir werden es ihnen sagen.«

»Bei den ersten Schüssen, die nach ihrem Ermessen von Euch abgefeuert werden, werden sie sich in Bewegung setzen, ohne auf Widerstand zu stoßen — denn auf dieser Seite sind die Lazzaroni nicht — und alle kleinen Nebengäßchen sperren, durch welche diejenigen, die unsere Came-

raden vor sich hertreiben werden, zu entfliehen suchen könnten. Auf diese Weise zwischen zwei Feuer genommen, werden die Sanfedisten sich in die Toledostraße zusammengedrängt sehen. Das Uebrige ist meine Sache.«

»Sobald das Uebrige Ihre Sache ist, brauchen wir uns weiter nicht darum zu bekümmern.«

»Hast Du mich verstanden, Michele?«

»Das wollte ich meinen.«

»Habt auch Ihr Anderen mich richtig verstanden?«

»Vollkommen.«

»Nun gut, dann laßt uns handeln.«

Man öffnete das Thor, man ließ die Zugbrücken hinab, die drei Mann, welche beauftragt waren, sich nach dem Kloster San Martino in der Strada del Mala zu begeben, entfernten sich. Die Anderen zertheilten sich in zwei Trupps, von welchen der eine in die Strada Medina, der andere in die Strada del Porte hinein verschwand.

Was Salvato betraf, so machte er sich ganz allein auf den Weg nach der Immacolatella.

Ganz wie Michele ihm gesagt, bivouakirten Nicolino und seine Husaren zwischen der Immacolatella und dem kleinen Hafen, wo sich gegenwärtig das Zollamt befindet.

Bewacht war das Lager durch berittene Vedetten in der Richtung der Strada del Piliere, der Strada Nuova und der Strada Olivare.

Salvato gab sich den Schildwachen zu erkennen und gelangte bis zu Nicolino.

Dieser lag auf dem Lastrico, mit dem Kopf auf dem Sattel seines Pferdes. Neben ihm stand ein Krug und ein Glas Wasser.

Dies war das Bett und das Souper dieses Sybariten, welchem ein Jahr vorher ein Rosenblatt in seinem Bett das Einschlafen unmöglich gemacht hätte, und welcher seinen Hund auf silbernem Geschirr fütterte.

Salvato weckte ihn.

Nicolino fragte, ziemlich schlecht gelaunt, was man von ihm wolle.

Salvato nannte sich.

»Ah, lieber Freund,« sagte Nicolino, »nur Sie können es wagen, mich aus einem so lieblichen Traume zu wecken. Denken Sie sich, ich träumte, ich wäre der schöne Schäfer Paris, ich hätte die Aepfel soeben ausgetheilt und tränke Nectar und äße Ambrosia mit der Göttin Venus, welche der Marquise von San Clemente so ähnlich sah wie ein Wassertropfen dem andern. Wenn Sie mir vielleicht Nachrichten über dieselbe mittheilen können, so thun Sie es.«

»Leider kann ich dies nicht. Warum glauben Sie, daß ich Mittheilungen über die Marquise machen könne?«

»Warum nicht? Sie hatten ja an dem Tage, wo man Sie ermorden wollte, auch einen Brief von ihr in der Tasche.«

»Nur keinen unzeitigen Scherz, lieber Freund. Es gilt jetzt von ernsten Dingen zu sprechen.«

»Ich bin so ernst wie der heilige Januarius. Was wollen Sie mehr?«

»Nichts. Können Sie mir ein Pferd und einen Säbel geben?«

»Ein Pferd? mein Diener muß mit meinem Pferde und einem Handpferd am Meeresstrande sein. Was einen Säbel betrifft, so habe ich drei oder vier Leute, die so schwer verwundet sind, daß man ihnen, ohne ein Unrecht an

ihnen zu begehen, wohl die Säbel abnehmen kann. Was die Pistolen betrifft, so finden Sie deren in den Holftern und zwar fertig geladen. Sie wissen, daß ich Ihr Pistolenlieferant bin. Machen Sie davon einen eben so lustigen Gebrauch wie von den andern und ich werde dann nichts Besseres wünschen.«

»Nun gut, lieber Freund, dann werde ich eines Ihrer Pferde besteigen, den Säbel eines Ihrer Leute umgürten, die Hälfte Ihrer Husaren nehmen und durch die Strada Foria hinaufreiten, während Sie über den Largo del Castello rücken. Sind wir dann an beiden Enden der Toledostraße und schlägt es Mitternacht, so greifen wir jeder von unserer Seite an. An Arbeit wird es uns nicht fehlen.«

»Ich verstehe Sie nicht recht, aber das thut weiter nichts. Was Sie arrangiren, ist allemal gut arrangirt. Ich werde, ohne weiter zu fragen, darauf lossäbeln.«

Nicolino ließ die beiden Pferde bringen. Salvato ergriff den Säbel eines Verwundeten, die beiden jungen Leute schwangen sich in den Sattel und rückten verabredetermaßen jeder mit einer Hälfte der Husaren gegen die Toledostraße vor, der eine durch die Strada Foria, der andere über den Largo del Castello.

Und nun während die beiden Freunde sich bemühen, die sanfedistischen Lazzaroni nicht blos zwischen zwei Feuer, sondern auch zwischen zwei Eisen zu nehmen, wollen wir die Magdalenenbrücke überschreiten und in ein kleines zwischen der Brücke und den Granili gelegenes Haus von ziemlich malerischem Aussehen treten.

Dieses Haus, welches man heute noch als das zeigt, welches während der Belagerung von dem Cardinal Ruffo

bewohnt ward, war oder vielmehr — denn es existirt heute noch in vollkommen wohl erhaltenem Zustande — ist das, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte.

Hier war er nur einen Büchsenschuß weit von den republikanischen Vorposten entfernt, aber er hatte einen Theil der sanfedistischen Armee ganz in seiner Nähe auf der Magdalenenbrücke und auf dem Largo del Ponte.

Seine Vorposten reichten bis an die Via della Gabella.

Diese Vorposten bestanden aus Calebresen.

Die Calabresen aber waren wüthend.

In dem großen Kampfe, den sie an diesem Tage bestanden und dessen Hauptepisode die Explosion des Fortes von Vigliana gewesen, waren die Calabresen allerdings nicht besiegt worden, aber sie betrachteten sich auch nicht als Sieger. Die Sieger waren die, welche einen heldenmüthigen Tod gestorben waren, die Besiegten waren die, welche viermal zum Angriff zurückgekehrt waren, ohne das Fort nehmen zu können, welche, um eine Bresche zu machen, der Russen und ihrer Kanonen bedurft hatten.

Deshalb und weil sie kaum hundertundfünfzig Schritte weit das Fort del Carmine vor sich hatten, complottirten sie leise, sich desselben zu bemächtigen, ohne erst die Autorisation ihrer Anführer dazu zu verlangen. Dieser Vorschlag war mit einem solchen Enthusiasmus aufgenommen worden, daß die mit ihnen campirenden Türken verlangt hatten diese Expedition mitzumachen.

Dieses Anerbieten war angenommen worden und man hatte sich folgendermaßen in die Rollen getheilt.

Die Calabresen sollten sich nach und nach aller Häuser

bemächtigen, welche die Via della Gabella von der Straße trennten, die sich längs des Fortes del Carmine hinzog.

Da die oberen Stockwerke des letzten Hauses auf das Fort gingen, so beherrschten sie die Mauern desselben und sahen folglich die Vertheidiger ungedeckt. So wie diese Vertheidiger sich der Mauer näherten, sollten sie niedergeschossen werden und mittlerweile sollten die Türken, den Säbel zwischen den Zähnen, einer dem andern auf die Schultern klettern und so die Mauer ersteigen.

Kaum war dieser Plan festgestellt, so begannen die Angreifer ihn in Ausführung zu bringen.

Der Tag war ein heißer und anstrengender gewesen, und die Vertheidiger der Stadt, welche glaubten, die Soldaten des Cardinals seien eben so müde als sie selbst, hofften auf eine ruhige Nacht.

Die, welche die dem Fort am nächsten gelegenen Häuser besetzt hielten, das heißt die, welche die republikanischen Vorposten bildeten, wurden im Schlafe überrumpelt und niedergemacht, so daß binnen weniger als einer Viertelstunde etwa fünfzig Mann unter den besten Schützen ausgewählte Calabresen sich in der zweiten und dritten Etage und auf dem platten Dache des Hauses vor Fiumicello, das heißt kaum dreißig Schritte von dem Fort del Carmine, festgesetzt hatten.

Gleich bei dem ersten Geschrei und gleich als die ersten Thüren eingeschlagen worden, hatten die Schildwachen des Fortes »Alarm!« gerufen und die Patrioten waren auf die Platform der Citadelle geeilt, weil sie sich hinter ihren Mauern gedeckt glaubten. Plötzlich brach ein Feuer von

oben herab auf sie los und sie wurden mit einem Eisenhagel überschüttet.

Mittlerweile waren die Türken mit wenigen Sprüngen an den Fuß der Mauern gelangt und hatten die Ersteigung derselben begonnen. Die Belagerten konnten sich dieser Ersteigung nicht widersetzen, ohne sich eine Blöße zu geben, und jeder, der dies that, war sofort ein Kind des Todes.

Ein solcher Kampf konnte nicht lange dauern. Die Patrioten, welche noch auf der mit Leichen besäeten Platform der kleinen Festung standen, gewahrten eine auf den Platz del Mercato gehende Hinterthür, gewannen durch die Strada della Conciana einerseits und den Quai andererseits die Strada San Giovanni und zerstreuten sich in der Stadt.

Der Cardinal hatte bei dem Getöse des von den Calabresen auf die Vertheidiger des Fortes eröffneten furchtbaren Musketenfeuers an einen Angriff der Republikaner geglaubt, Generalmarsch schlagen lassen und hielt sich auf jedes Ereigniß gefaßt.

Zugleich hatte er Boten ausgesendet, um sich erkundigen zu lassen, was die Ursache dieses Getöses sei, als auf einmal Türken und Calabresen ganz berauscht von ihrem Siege selbst kamen, um ihm zu melden, daß sie Meister des Fortes waren.

Dies war eine große Neuigkeit. Der Cardinal konnte nun weder von der Marinella noch von dem Altmarkte her angriffen worden, und da Fra Pacifico, nachdem er seine Fahne den ganzen Tag über herumgetragen und die Stadt in Flammen gesetzt, soeben zurückkam, so schickte der Car-

dinal ihn zur Belohnung für seine guten Dienste mit seinen zwölf Capuzinern in das Fort, um dort die Leitung der Artillerie zu übernehmen.

Kaum hatte der Cardinal diesen Befehl ertheilt, so meldete man ihm, daß man soeben eine Barke genommen, welche, von dem Castell Nuovo herkommend, nach dem Granatello zu steuern geschienen.

Der, welcher der Patron der Barke zu sein schien, war ein Ueberbringer des Billets, dessen man sich bemächtigt hatte.

Der Cardinal kehrte in sein Quartier zurück und ließ sich den Patron der genommenen Barke vorführen.

Bei dem ersten Worte aber, welches der Cardinal an ihn richtete, antwortete er durch eine Parole, welche der Familie Ruffo und ihren Dienstleuten eigenthümlich und unter schwierigen Umständen eine Art sicheres Geleite war: „La Malaga è siempre Malaga."

Durch dieses Paßwort hatte schon der ehemalige Koch Corcia sich zu erkennen gegeben, als man ihn im Lager der Russen vor den Cardinal geführt.

In der That hatte der Patron der Barke, anstatt das Weite zu suchen, was ihm doch sehr leicht gewesen wäre, sich dem Strande genähert, so daß er bemerkt werden mußte.

Dann hatte er, anstatt die Richtung nach dem Granatello, welches er sehr wohl vor seinen Verfolgern hätte erreichen können, zu nehmen, in die hohe See hinaussteuern lassen, so daß es der ihn verfolgenden Barke leicht gewesen war ihn einzuholen, denn letztere war mit sechs Ruderern bemannt.

Was den Brief, den er bei sich trug, betraf, so wäre, wenn es nicht im Interesse des Cardinals gelegen hätte, nichts leichter gewesen, als diesen Brief zu zerreißen oder mit einer Bleikugel beschwert, die ihn bis auf den Boden des Meeres hinabgezerrt hätte, ins Wasser zu werfen.

Im Gegentheile aber hatte er den Brief bei sich behalten und auf die erste Aufforderung, die deshalb an ihn ergangen, dem sanfedistischen Officier zugestellt.

Dieser sanfedistische Officier war jener Scipio Lamarra, welcher dem Cardinal die Fahne der Königin überbracht hatte. Der Cardinal ließ ihn kommen und bestätigte Alles, was der Patron gesagt, der übrigens schon durch die Parole gedeckt ward, die er von der Schwester des Cardinals selbst, das heißt von der Fürstin von Campana, hatte.

Diese Parole hatte er auch allen denjenigen seiner Cameraden mitgetheilt, auf welche er rechnen zu können glaubte, und welche wie er die Patrioten spielten, bis es Zeit sein würde, die Maske abzuwerfen.

Nur meldete er dem Cardinal, daß ohne Zweifel aus Mißtrauen gegen ihn der Oberst Michele, der ihn nach dem Granatello geschickt, der Barke einen ihm ergebenen Mann beigegeben habe, der kein Anderer sei als sein Lieutenant Pagliucella.

In dem Augenblick aber, wo die Barke von ihren Verfolgern angerufen worden, war, ob nun in Folge eines Unfalls oder aus List, um sich nicht gefangennehmen zu lassen, Pagliucella in das Meer gestürzt oder selbst hineingesprungen und nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Dies schien dem Cardinal ein Nebenumstand von ge-

ringer Bedeutung zu sein, und er verlangte daher vor allen Dingen den Brief, dessen Ueberbringer der Patron war.

Scipio Lamarra überreichte ihm den Brief.

Der Cardinal entsiegelte ihn. Er enthielt die folgenden Dispositionen:

»Der General Bassetti an den General Schipani in Granatello.

»Die Geschicke der Republik verlangen, daß wir einen entscheidenden Schlag versuchen, und in einem einzigen Kampfe die auf der Magdalenenbrücke zusammengedrängte Banditenmasse vernichten. Demzufolge werden Sie morgen auf das Signal, welches Ihnen durch drei auf dem Castello Nuovo abgefeuerte Kanonenschüsse gegeben werden wird, sich mit Ihrer Armee auf Neapel dirigiren. In Portici angelangt, werden Sie diese Position forciren und Alles, was sich Ihnen entgegenstellt, über die Klinge springen lassen. Dann werden die Patrioten von Martino gleichzeitig mit denen des Castello del Carmine, des Castello Nuovo und des Castello d'Uovo einen Ausfall machen. Während wir den Feind von drei verschiedenen Seiten und von vorn angreifen, werden Sie ihm in den Rücken fallen und ihn vernichten. Unsere ganze Hoffnung beruht auf Ihnen.

»Bassetti.«

»Wohlan,« fragte der Patron der Barke, als er sah, daß der Cardinal den Brief zum zweiten Male mit noch größerer Aufmerksamkeit las, als zum ersten Male, »ist die Malaga immer noch die Malaga, Eminenz?«

»Ja, Freund,« antwortete der Cardinal, »und ich werde es Dir beweisen.«

Dann wendete er sich gegen den Marquis Malaspina und sagte:

»Marquis, lassen Sie diesem Mann fünfzig Ducaten und ein gutes Souper geben. Die Nachrichten, die er uns bringt, sind es werth.«

Malaspina erfüllte den Theil des Befehls, welchen der Cardinal ihm gegeben, insoweit er ihn betraf, das heißt er zahlte dem Patron fünfzig Ducaten aus.

Was dagegen den zweiten Theil, nämlich das Souper, betraf, so überließ er ihn der Sorge Carlo Cuccaro's, des Kammerdieners des Cardinals.

Kaum war Malaspina wieder eingetreten, so ließ der Cardinal an Cesare, der in Portici war, schreiben, daß er Schipani's Armee nicht aus den Augen verlieren solle.

Indem er zugleich alle am Tage vorher getroffenen Dispositionen bestätigte, schickte er ihm eine Verstärkung von zwei- bis dreihundert Calabresen und hundert Russen, und befahl gleichzeitig tausend Mann von der großen Masse sich so unbemerkt wie möglich nach den Abhängen des Vesuvs von Reniso bis nach Torre de Annunziata zu schleichen.

Diese Leute waren bestimmt, die Armee Schipani's hinter kleinen Wäldchen und den Lava- und Felsblöcken, womit der nördliche Abhang des Vesuvs bedeckt ist, hervor niederzuschießen.

Cesare seinerseits befahl, als er die Depesche erhielt, dem Commandanten der Truppe von Portici sich zu stellen, als wiche er vor Schipani zurück, um ihn auf diese Weise in die Stadt zu locken. Hatte er ihn einmal in dieser drei Meilen langen Straße, welche von der Favorita nach Neapel führt, so sollte er ihm auf den Flanken den Rück-

zug abschneiden, während die Insurgenten von Sorrento, Castellamare und Cava ihn von hinten angreifen und zermalmen sollten.

Alle diese Maßregeln waren für den Fall getroffen, daß die Depesche in doppelten Exemplaren abgesendet würde und Schipani, nachdem er das Duplicat richtig erhalten, das ihm aufgetragene Manöver ausführte.

Der Cardinal traf keine überflüssige Vorsichtsmaßregel. Die Depesche war nicht doppelt ausgefertigt worden, aber sie sollte es werden, und Schipani zu seinem Unglück das Duplicat richtig erhalten.

Sechstes Capitel.

Der Tag des 14. Juni.

Pagliucella war nicht ins Meer gefallen, sondern hatte sich freiwillig hineingestürzt.

Als er das verdächtige Benehmen des Patrons bemerkte, sah er sofort ein, daß sein Oberst Michele sein Vertrauen dem unrechten Manne geschenkt, und da Pagliucella so gut schwamm wie der berühmte Pesce Colla, dessen Bildniß den Fischmarkt von Neapel schmückt, so war er, blos dann und wann einmal auftauchend, um Athem zu schöpfen, unter dem Wasser fortgeschwommen, bis er außerhalb Sehweite zu sein glaubte.

Dann hatte er seinen Weg nach der Molo weiter mit der Ruhe eines Mannes fortgesetzt, welcher drei- oder viermal gewettet, von Neapel nach Procida zu schwimmen, und die Wette allemal gewonnen hatte.

Allerdings schwamm er jetzt in den Kleidern, was weit weniger bequem ist als nackt.

Er brauchte jedoch blos ein wenig mehr Zeit, dies war Alles, und er erreichte unversehrt und wohlbehalten den Quai, stieg an's Land, schüttelte sich und lenkte seine Schritte nach dem Castello Nuovo.

Hier langte er um ein Uhr Morgens oder gerade in dem Augenblick an, wo Salvato mit seinem mit Wunden bedeckten Pferd anlangte.

Er selbst war von fünf oder sechs glücklicherweise nicht sehr gefährlichen Messerstichen getroffen. Seine Pistolen waren abgeschossen und sein Säbel so verbogen, daß er nicht wieder in die Scheide ging. Es bewies dies, daß Salvato, wenn er auch Schläge bekommen, dieselben doch mit Wucherzinsen zurückgegeben hatte.

Beim Anblick des von Wasser triefenden Pagliucella, bei der Erzählung dessen, was geschehen, und ganz besonders der Art und Weise, wie es geschehen, dachte er nicht mehr daran, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Er dachte an weiter nichts, als den Unfall wieder dadurch gut zu machen, daß er eine zweite Botschaft und einen zweiten Boten abschickte.

Uebrigens hatte Salvato diesen Unfall vorausgesehen, denn man erinnert sich, daß er sich die Ordre in duplo hatte ausfertigen lassen.

Demzufolge ging er in das Zimmer des Directoriums hinauf, welches sich, wie wir bereits bemerkt, in Permanenz erklärt hatte.

Von den fünf Mitgliedern schliefen zwei, während

drei, eine zur Fassung von Beschlüssen hinreichende Zahl, stets wach waren.

Salvator, der für die Ermüdung unempfindlich zu sein schien, trat in das Zimmer, während Pagliucella ihm folgte.

Seine Uniform war von Messerstichen buchstäblich zerfetzt und an mehreren Stellen mit Blut befleckt.

Mit kurzen Worten erzählte er, was geschehen und wie er mit Nicolino und Michele die Emeute dadurch erstickt, daß er die Toledostraße buchstäblich mit Todten gepflastert. Er glaubte deshalb während der noch übrigen Nacht für die Ruhe von Neapel bürgen zu können.

Michele, der durch einen Messerstich in den linken Arm verwundet worden, war fortgegangen, um sich verbinden zu lassen.

Für den nächstfolgenden Tag konnte man jedoch auf ihn rechnen, denn die Wunde war nicht gefährlich.

Sein Einfluß auf die patriotische Partei der Lazzaroni von Neapel machte seine Gegenwart nothwendig. Mit großer Befriedigung erfuhren die Directoren daher, daß er schon den nächstfolgenden Tag seine Function wieder übernehmen würde.

Dann kam Pagliucella an die Reihe, der sich bescheiden hinter Salvato gehalten, so lange dieser gesprochen.

Er erstattete ebenfalls mit kurzen Worten Bericht.

Die Directoren sahen einander an.

Wenn Michele, der selbst Lazzarone war, durch Fischer von Santa Lucia getäuscht worden, auf wen konnten sie dann noch rechnen, sie, die auf diese Leute weder den

Einfluß der Gleichheit des Ranges noch der Freundschaft besaßen?

»Wir brauchen,« sagte Salvato, »einen sichern Mann, der von hier nach dem Granatello schwimmen kann.«

»Es sind dies beinahe acht Meilen,« sagte einer der Directoren.

»Es ist ein Ding der Unmöglichkeit,« sagte der andere.

»Das Meer ist ruhig, obschon es jetzt völlig Nacht ist,« sagte Salvato, indem er sich einem Fenster näherte. »Wenn Sie Niemanden finden, so werde ich es versuchen.«

»Ich bitte um Verzeihung, mein General,« sagte Pagliucella, indem er sich näherte, »Sie haben hier zu thun; ich werde gehen.«

»Was, Du?« rief Salvato lachend. »Du hast ja soeben erst diese Tour gemacht.«

»Ein Grund mehr — ich kenne den Weg.«

Die Directoren sahen einander an.

»Wenn Du wirklich die Kraft in Dir fühlst, zu thun, wozu Du Dich erbietest,« sagte Salvato diesmal ernst, »so wirst Du Dich um das Vaterland sehr verdient machen.«

»Ich stehe dafür,« sagte Pagliucella.

»Nun, dann gönne Dir eine Stunde Ruhe und Gott nehme Dich in seinen Schutz.«

»Ich brauche nicht mir eine Stunde Ruhe zu gönnen,« antwortete der Lazzarone, »und übrigens kann auch eine Stunde Ruhe Alles gefährden. Wir haben jetzt die kürzesten Sommernächte, denn heute ist der 14. Juni. Um drei Uhr fängt es an zu tagen, und es ist deshalb keine Minute Zeit zu verlieren. Geben Sie mir den zweiten Brief in ein Stück Wachsleinwand eingenäht. Ich werde mir ihn um

den Hals hängen wie ein Bildniß der heiligen Jungfrau. Ehe ich mich auf den Weg mache, werde ich ein Glas Branntwein trinken, und wenn der heilige Antonius mein Schutzpatron, nicht entschieden zu den Sanfedisten übergegangen, so soll der General Schipani noch vor vier Uhr Morgens Ihren Brief haben.«

»O, wenn er es sagt, so wird er es auch thun,« rief Michele, welcher soeben die Thür geöffnet und Pagliucella's Versprechen gehört hatte.

Die Nähe seines Cameraden gab Pagliucella neues Vertrauen zu sich selbst.

Der Brief ward in ein Stück Wachsleinwand eingenäht und hermetisch verschlossen.

Dann und da es von der größten Wichtigkeit war, daß Niemand den Boten fortgehen sähe, ließ man ihn durch ein auf das Meer gehendes niedriges Fenster hinaussteigen.

Am Strande angelangt, entledigte er sich seiner Kleider, band sich blos Hemd und Unterhosen auf den Kopf und sprang dann ins Meer.

Pagliucella hatte sehr Recht gehabt, als er gesagt, daß keine Zeit zu verlieren sei, denn er mußte den Barken des Cardinals entschlüpfen und, ohne gesehen zu werden, mitten durch die englische Flotte hindurchschwimmen.

Alles gelang so gut, als man nur hoffen konnte.

Allerdings mußte Pagliucella, durch seine erste Schwimmfahrt ermüdet, schon in Portici ans Land steigen, zum Glück aber war der Tag noch nicht angebrochen und er konnte sich bis Granatello dicht am Strande halten, obschon

er stets darauf gefaßt war, bei der geringsten Gefahr sich wieder ins Meer zu werfen.

Die Patrioten hatten Recht gehabt, auf Schipani's Muth zu zählen, aber man weiß bereits, daß bei ihm auf sonst weiter nichts zu zählen war, als eben auf seinen Muth.

Er empfing den Boten freundlich, ließ ihm zu essen und zu trinken auftragen, wies ihm dann sein eigenes Bett zum Ausruhen an und beschäftigte sich mit weiter nichts als mit Ausführung der Befehle des Directoriums.

Pagliucella verschwieg ihm keinen der Umstände in Bezug auf die erste fehlgeschlagene Expedition und die von dem Cardinal genommene Barke.

Schipani begriff daher und Pagliucella machte ihn überdies darauf aufmerksam, daß der Cardinal, da er von seinem Project, nach Neapel zu marschiren, unterrichtet sei, sich ihm mit allen möglichen Mitteln widersetzen würde.

Menschen von Schipani's Charakter glauben aber nicht an materielle Hindernisse, und ebenso wie er gesagt: »Ich werde Castelluccio nehmen,« sagte er jetzt: »Ich werde Portici forciren.«

Um sechs Uhr war seine kleine, aus vierzehn- bis fünfzehnhundert Mann bestehende Armee unter den Waffen und bereit aufzubrechen. Er trat in die Reihen der Patrioten, blieb in der Mitte stehen, stieg auf einen Hügel, so daß er von allen seinen Soldaten gesehen werden konnte, und erinnerte sie mit jener wilden, gewaltigen Beredsamkeit, die mit seiner herkulischen Körperkraft und seinem Löwenmuth in so gutem Einklang stand, an ihre Söhne, ihre

Frauen, ihre Freunde, welche dem Schimpf und der Verachtung preisgegeben, Rache verlangten und von ihrem Muthe und ihrer Hingebung das Ende ihrer Leiden und Bedrückungen erwarteten. Zuletzt las er ihnen den Brief und besonders die Stelle vor, wo Bassetti, der von der Einnahme des Castello del Carmine noch nichts wußte, ihm den vierfachen Ausfall ankündigte, welcher seine Bewegung unterstützen sollte.

Dabei schilderte er ihnen die reinsten Patrioten und machte sie aufmerksam auf die Hoffnung der Republik, welche ihnen auf den Leichen ihrer Feinde entgegenkäme.

Kaum hatte er diese Rede beendet, als in gleichmäßigen Zwischenräumen drei Kanonenschüsse in der Richtung von dem Castello Nuovo her erdröhnten und man dreimal einen leichten Rauch über dem südlichen Thurme, dem einzigen, der für Schipani sichtbar war, zum Vorschein kommen und verdunsten sah.

Dies war das Signal.

Es ward mit dem lauten Rufe: »Es lebe die Republik! Freiheit oder Tod!« aufgenommen.

Pagliucella nahm, mit einer Muskete bewaffnet und blos mit Hemd und Hose bekleidet, was übrigens, ehe er von Michele zu den Ehren eines Lieutenantpostens erhoben ward, sein gewöhnliches Costüm war, Platz in den Reihen, die Trommeln wirbelten zum Angriff und man stürzte sich auf den Feind.

Der Feind hatte, wie wir bereits mitgetheilt, Befehl, Schipani in die Straßen von Portici eindringen zu lassen. Hätte er aber auch diesen Befehl nicht gehabt, so würde doch die Wuth, womit der republikanische General

die Sanfedisten angriff, ihm die Passage geöffnet haben, so lange er nämlich nur Menschen gehabt hätte, um sie ihm zu versperren.

Für derartige Berichte muß man die Auskunft bei dem Feinde suchen, denn dieser hat kein Interesse daran, den Muth seiner Gegner zu loben.

Vicenzo Durante, Cesare's Adjutant, sagt in dem Buch, wo er den Feldzug des corsischen Abenteurers erzählt, über diesen furchtbaren Zusammenstoß Folgendes:

»Der kühne Chef dieser Schaar Verzweifelter rückte drohend und wüthend vor. Mit den Füßen den Boden stampfend glich er dem Stier, welcher schon durch sein Gebrüll Schrecken verbreitet.«

Wir haben es jedoch bereits gesagt, Schipani besaß unglücklicherweise auch die Mängel seiner guten Eigenschaften. Anstatt auf seinen beiden Flügeln Tirailleurs voranzuschicken, welche die von Cesare in den Hinterhalt gelegten aufgestöbert hätten, versäumte er jede Vorsicht, forcirte die Passagen von Torre del Greco und der Favorita und drang in die lange Straße von Portici ein, ohne auch nur zu bemerken, daß alle Thüren und alle Fenster geschlossen waren.

Die kleine, aber lange Stadt Portici besteht in der That nur aus einer einzigen Straße. Diese Straße biegt, wenn man von der Favorita herkommt, so plötzlich links ab, daß es in einer Entfernung von hundert Schritten scheint, als würde sie durch eine Kirche gesperrt, welche dem Reisenden gerade gegenübersteht. Man sollte dann meinen, sie habe keinen andern Ausgang als ein schmales Gäßchen zwischen der Kirche und der Häuserreihe, welche in gerader Linie weitergeht.

Erst wenn man sich der Kirche bis auf wenige Schritte genähert hat, erkennt man links den wirklichen Ausgang.

Hier, in dieser Art Sackgasse, erwartete Cesare seinen Gegner Schipani.

Zwei Kanonen vertheidigten den Eingang des Gäßchens und bestrichen ihrer ganzen Länge nach die Straße, durch welche die Republikaner anrücken mußten, während eine mit Schießscharten versehene Barricade, welche die Kirche mit der linken Seite der Straße verband, selbst ohne Vertheidiger ein beinahe unübersteigliches Hinderniß darbot.

Cesare und zweihundert Mann hielten sich in der Kirche, die Artilleristen vertheidigten, sich auf dreihundert Mann Infanterie stützend, das Gäßchen; hundert Mann lagen hinter der Barricade im Hinterhalt und beinahe tausend Mann hielten die Häuser in der doppelten Länge der Straße besetzt.

In dem Augenblick, wo Schipani, Alles vor sich hertreibend, nur noch hundert Schritte von diesem Hinterhalt entfernt war, brach auf das mit den beiden mit Kartätschen geladenen Geschützen gegebene Signal Alles mit einem Male los.

Die Thür der Kirche öffnete sich, und während man den Chor erleuchtet sah wie bei der Ausstellung des heiligen Sacramentes, und vor dem Altar den Priester, der die Hostie emporhob, spie die Kirche, gleich einem sich öffnenden Krater, Feuer und Tod.

In demselben Augenblick schienen sämmtliche Fenster in Flammen zu stehen, und die von vorn, von den Seiten und von hinten angegriffene republikanische Armee sah sich in einem Schmelzofen.

Nur das von den beiden Geschützen vertheidigte Gäßchen konnte forcirt werden.

Dreimal kehrte Schipani mit einer jedesmal decimirten Schaar zum Angriff zurück und führte seine Leute bis an den Schlund der Geschütze, die dann loskrachten und ganze Reihen niederwarfen.

Beim dritten Mal detachirte er fünfhundert Mann von den acht- oder neunhundert, die ihm noch blieben, befahl ihnen, die Straße auf der Seite des Meeresstrandes zu umgehen und die Batterie von hinten anzugreifen, während er dies von vorn thun wollte.

Unglücklicherweise aber beauftragte Schipani, anstatt diese Mission den Tapfersten und Selbstverläugnungsvollsten anzuvertrauen, mit seiner gewohnten Unklugheit die ersten Besten.

In den Augen dieses auserwählten Patrioten hatten alle Menschen ein und dasselbe Herz, das heißt das seinige. Die von ihm zum Angriff auf die Sanfedisten abgesendeten Mannschaften führten die anbefohlenen Manöver allerdings aus, anstatt aber die Sanfedisten anzugreifen, schlossen sie sich mit dem Rufe: »Es lebe der König!« diesen an.

Schipani hielt diesen Ruf für ein Signal. Er griff zum vierten Male an, ward aber dieses vierte Mal von einem noch heftigeren Feuer empfangen als die drei vorhergegangenen Male, weil es durch das seiner übergegangenen fünfhundert Mann verstärkt ward.

Der von allen Seiten durch Kanonen- und Musketenkugeln zerrissene kleine Trupp drehte sich um sich selbst, als ob er den Schwindel hätte, und schien dann, auf seinen zehnten Theil reducirt, zu verschwinden wie ein Rauch.

Schipani blieb mit etwa hundert Mann.

Es gelang ihm, sie zu sammeln, dann stellte er sich an ihre Spitze und drehte sich herum wie ein wilder Eber, der sich gegen den Jäger stellt.

Sei es nun aus Respect, sei es aus Furcht, kurz die Masse, welche ihm den Rückzug abschnitt, öffnete sich vor ihm, aber er gerieth wieder in ein doppeltes Feuer.

Dasselbe warf die Hälfte seiner Leute wieder und immer noch verfolgt, langte er mit blos dreißig oder vierzig Mann in Castellamare an.

Er hatte zwei Wunden — eine am Arme, die andere am Schenkel.

Hier warf er sich in ein Gäßchen. Eine Thür stand offen. Er trat hinein. Zum Glück war es die eines Patrioten, der ihn erkannte, ihn verbarg, ihm seine Wunden verband und ihm andere Kleider gab.

Noch denselben Tag nahm Schipani, der diesen edelmüthigen Bürger nicht länger einer Gefahr aussetzen wollte, Abschied von ihm und warf sich nach Einbruch der Nacht in das Gebirge.

So irrte er zwei oder drei Tage umher, bis er endlich erkannt, festgenommen und mit zwei anderen Patrioten, Spano und Battistessa, nach Procida geführt ward.

Man erinnert sich, daß Speciale, jener Mann, welcher auf Truebridge den Eindruck des giftigsten Thieres, welches er jemals gesehen, gemacht, in Procida als Richter fungirte.

Kommen wir zu Ende mit Schipani, wie wir bald mit so vielen Anderen zu Ende kommen werden, und machen wir zugleich Bekanntschaft mit Speciale, indem wir eine

jener Gräuelthaten berichten, welche einen Menschen besser schildern, als alle Beschreibungen, die man von ihm geben könnte.

Spano war ein Officier, dessen Dienste aus den Zeiten der Monarchie her datirten. Die Republik hatte einen General aus ihm gemacht und ihn beauftragt, sich Cesare's Marsch zu widersetzen. Er war von einem sanfedistischen Detachement überrumpelt und gefangengenommen worden.

Battistessa hatte eine weniger hervorragende Stellung eingenommen. Er hatte drei Kinder und galt für einen der rechtschaffensten Bürger in Neapel.

Als der Cardinal Ruffo heranrückte, hatte er ohne Geräusch, ohne Ostentation seine Muskete genommen und sich in die Reihen der Patrioten gestellt, wo er sich mit dem offenen Muthe des wirklich muthigen Mannes geschlagen hatte. Niemand auf der Welt konnte ihm einen Vorwurf machen.

Er hatte dem Rufe seines Vaterlandes gehorcht, dies war Alles. Allerdings gibt es Augenblicke, wo dies den Tod verdient, und welchen Tod! man wird es sogleich sehen.

Man wundere sich nicht, wenn der Verfasser dieser Zeilen vom Roman abweicht, um wieder in die Geschichte zurückzuverfallen, und dabei in Entrüstung geräth und Verwünschungen ausstößt. Niemals würde er in den fürchterlichsten Fieberphantasien erfinden, was er bei dem Studium der Ereignisse dieses Jahres 1799 an seinem innern Auge hat vorübergehen sehen.

Die Gefangenen wurden dem von Speciale gefällten Spruche gemäß alle drei zum Tode verurtheilt.

Dieser Tod war der Tod am Galgen, schon schrecklich

durch den entehrenden Begriff, welchen man mit dem Strange verbindet.

Ein besonderer Umstand machte auch Battistessa's Tod noch schrecklicher, als man es hätte voraussehen können.

Nachdem Battistessa, Spano und Schipani vierundzwanzig Stunden am Galgen gehangen, wurden sie zu Ischia in der Kirche zum heiligen Geiste ausgestellt.

Kaum aber hatte man Battistessa's Körper in den Sarg gelegt, so stieß er einen Seufzer aus und der Priester bemerkte mit einem Gemisch von Erstaunen und Schrecken, daß dieses lange Hängen noch nicht den Tod herbeigeführt hatte.

Ein dumpfes und anhaltendes Röcheln bestätigte die Fortdauer des Lebens, während man gleichzeitig sah, wie die Brust sich hob und senkte.

Allmälig kam der Gehängte wieder zur Besinnung und vollständig zu sich selbst.

Die Meinung Aller war, daß dieser Mann, welcher hingerichtet worden, mit dem Tode fertig sei, da dieser ihn ja vierundzwanzig Stunden lang in seinen Armen gehalten. Dennoch aber wagte Niemand, nicht einmal der Priester, dessen Pflicht es vielleicht gewesen wäre, Muth zu haben, etwas zu entscheiden, ehe man Speciale's Befehle eingeholt hätte. Man schickte deshalb einen Boten nach Procida.

Man denke sich die Angst und Unruhe eines Unglücklichen, welcher aus dem Grabe aufsteht, der das Licht, den Himmel, die Natur wieder sieht, der sich wieder an das Leben anklammert, welcher athmet, welcher sich der Vergangenheit erinnert, welcher sagt: »Meine Kinder!« und welcher denkt, daß Alles dies vielleicht weiter nichts ist, als

einer jener Träume vom Sterben, welche Hamlet länger als das Leben dauern zu sehen fürchtet.

Es ist der auferweckte Lazarus, welcher Martha umarmt, Magdalenen gedankt und Christum gepriesen hat und der den Stein des Grabes wieder auf seinen Schädel zurückfallen fühlt.

Dies war es, was der unglückliche Battistessa empfand oder vielmehr empfinden mußte, als er den von dem Henker begleiteten Boten wieder kommen sah.

Der Henker hatte Befehl, Battistesta aus der Kirche, welche um der Rache eines Königs willen aufhörte ein Asylrecht zu besitzen, hervorzuholen, und damit er diesmal nicht wieder davonkäme, ihn auf den Stufen zu erdolchen.

Der Richter befahl nicht blos die Todesstrafe an, sondern er erfand sie — es war eine Hinrichtung nach seiner Phantasie, eine Hinrichtung, die nicht im Gesetze begründet war.

Der Befehl ward buchstäblich ausgeführt.

Und nun sage man, daß die Hand der Todten nicht mächtiger sei, als die der Lebenden, um die Throne der Könige umzustürzen, welche dergleichen Märtyrer in den Himmel gesendet haben!

Kehren wir jetzt nach Neapel zurück.

Hier war die Unordnung so groß, daß kein einziger der dem Blutbade in dem Castello del Carmine entronnenen Flüchtlinge auf den Gedanken gekommen war, das Directorium zu benachrichtigen, daß das Castell in die Gewalt der Sanfedisten gefallen sei.

Der Commandant des Castello Nuovo, welcher von dem, was während der Nacht geschehen, nichts wußte, ließ

daher verabredetermaßen um sieben Uhr Morgens die drei Kanonenschüsse lösen, welche Schipani zum Signale dienen sollten.

Man weiß bereits, von welchem unheilvollen Resultate dieses Signal begleitet war.

Kaum waren die drei Kanonenschüsse gelöst, so kam man, um den Commandanten der Castelle und den anderen höheren Officieren zu melden, daß das Fort del Carmine genommen und daß die Kanonen, anstatt noch auf die Magdalenenbrücke gerichtet, nach der Strada Nuova und gegen den Platz des Altmarktes gewendet seien, das heißt, daß sie die Stadt bedrohten, anstatt dieselbe zu vertheidigen.

Nichtsdestoweniger ward beschlossen, daß man in dem Augenblick, wo man Schipani und seine kleine Armee aus Portici herausrücken sähe, auf jede Gefahr hin und um eine Diversion zu machen, gegen das Lager des Cardinals Ruffo marschiren wollte.

Von dem Castello Nuovo sollte das Signal des Ausfalls von San Martino und der Castelle gegeben werden.

Die Oberofficiere, unter deren Zahl sich auch Salvato befand, hielten daher, das Fernrohr in der Hand, das Auge auf Portici geheftet.

Man sah aus dem Granatello eine Art Staubwolken herauskommen, in deren Mitte Flammenblitze zuckten.

Es war Schipani, der gegen die Favorita und gegen Portici marschirte.

Man sah die Patrioten in die von uns beschriebene lange Straße hineindringen. Dann hörte man das Geschütz donnern, dann stieg eine Rauchwolke über den Häusern auf.

Zwei Stunden lang folgten die Geschützsalven aufeinander und waren nur durch die Zwischenzeit getrennt, welche zum Laden der Geschütze nothwendig war.

Der immer dicker werdende Rauch fuhr fort zum Himmel emporzusteigen. Dann verstummte das Getöse und der Rauch zerstreute sich allmälig. Man sah auf den Punkten, wo die Straße offen war, eine Bewegung in umgekehrter Richtung zu der, welche man vor drei Stunden gesehen.

Es war Schipani, der mit seinen dreißig oder vierzig Man n sich wieder nach Castellamare zurückzog.

Alles war aus.

Blos Michele und Salvato verfolgten hartnäckig, indem sie leise sprachen, und jedesmal, wo er auf der Oberfläche des Wassers erschien, einander darauf aufmerksam machten, einen schwarzen Punkt, welcher immer näher kam.

Als dieser Punkt nur noch eine halbe Meile entfernt war, kam es ihnen vor, als sähen sie von Zeit zu Zeit eine Hand, welche ihnen Zeichen gab, aus dem Wasser auftauchen.

Schon längst hatten beide in diesem Punkt Pagliuccella's Kopf zu erkennen geglaubt.

Als sie die Zeichen sahen, die er machte, erwachte in beiden ein und derselbe Gedanke. Sie glaubten er riefe zu Hilfe.

Rasch gingen sie den Strand hinab, bemächtigten sich eines Bootes, welches zum Verkehr zwischen dem Castello Nuovo und dem Castello d'Ovo diente, sprangen beide hinein, ergriffen jeder ein Ruder und steuerten, indem sie ihre Kräfte gemeinschaftlich aufboten, um die Laterne.

Als sie um die Laterne herum waren, schauten sie sich um, sahen aber nichts mehr.

Nach wenigen Augenblicken jedoch kam und zwar nur fünfundzwanzig bis dreißig Schritte von ihnen entfernt, der Kopf wieder zum Vorschein.

Diesmal hatten sie keinen Zweifel mehr. Es war wirklich Pagliucella.

Sein Gesicht war leichenblaß, die Augen traten aus ihren Höhlen hervor, der Mund öffnete sich, um zu schreien und nach Hilfe zu rufen.

Es war augenscheinlich, daß die Kräfte des Schwimmers erschöpft waren, und daß er im Begriff stand zu sinken.

»Rudern Sie allein, mein General,« rief Michele. »Ich werde schneller bei ihm sein, wenn ich schwimme, als wenn ich rudere.«

Mit diesen Worten warf Michele seine Kleider ab und sprang ins Meer.

Schon mit Hilfe dieses einzigen Anstoßes legte er unter dem Wasser die Hälfte der Entfernung zurück, welche ihn und Salvato von Pagliucella trennte, und er kam etwa fünfzehn Schritte noch von ihm entfernt wieder zum Vorschein.

»Muth!« rief er ihm zu, indem er auftauchte.

Pagliucella wollte antworten. Das Meerwasser drang ihm aber in den Mund; er verschwand.

Michele tauchte sofort unter und war auf zehn oder zwölf Secunden verschwunden.

Endlich wallte das Meer, Michele's Kopf spaltete das Wasser. Er machte eine Anstrengung, um gänzlich wieder

auf die Oberfläche zu kommen; als er aber sich selbst sinken fühlte, hatte er nur noch Zeit zu rufen:

»Zu Hilfe, mein General! Kommen Sie uns zu Hilfe!«

Mit zwei Ruderschlägen war Salvato nur noch eine Ruderlänge von ihm entfernt; in dem Augenblick aber, wo er die Hand ausstreckte, um Michele bei den Haaren zu fassen, sank dieser, von einer unsichtbaren Macht in den Abgrund gezogen, unter.

Salvato konnte weiter nichts thun, als warten. Er wartete.

Ein abermaliges Wallen des Wassers zeigte sich am Vordertheil des Bootes. Salvato bog sich mit dem ganzen Oberleibe hinaus und packte Michele beim Kragen seines Hemdes.

Das Boot mit den Knieen nachziehend hielt er den Kopf des Lazzarone über dem Wasser, bis derselbe wieder Athem geschöpft hatte.

Mit dem Athem kehrte auch der Muth zurück. Michele klammerte sich an das Boot an, so daß es beinahe umgeschlagen wäre.

Salvato warf sich rasch auf die andere Seite, um ein Gegengewicht zu bilden.

»Er hält mich!« stammelte Michele; »er hält mich!«

»Versuche mit ihm in das Boot zu steigen,« antwortete Salvato.

»Helfen Sie mir, mein General! Geben Sie mir die Hand, aber bleiben Sie dabei auf der andern Seite.«

Salvato blieb auf der Backbordwand sitzen und streckte die Hand bis zum Steuerbord aus.

Michele ergriff diese Hand.

Salvato zog nun mit seiner wunderbaren Körperstärke Michele in das Boot.

In der That hielt Pagliucella ihn mitten um den Leib gefaßt und hatte alle seine Bewegungen gelähmt.

»Ha!« rief Michele, indem er mühsam das Bein über den Rand des Bootes hob, »es hätte nicht viel gefehlt, so hätte ich die Prophezeiung der alten Nanno Lügen gestraft und dies meinem Freund Pagliucella zu danken gehabt. Das Sprichwort aber, nach welchem das, was hängen soll, nicht ersäuft, scheint sich zu bewähren. Ich bin Ihnen deswegen nicht weniger zu Danke verpflichtet, mein General. Das Schicksal will einmal, daß wir einander gegenseitig das Leben retten sollen. Jetzt haben Sie es wieder einmal gethan uud ich bin daher vor der Hand in Ihrer Schuld. Jetzt wollen wir uns mit diesem Bürschchen da beschäftigen.«

Es handelte sich, wie man erräth, um Pagliucella. Er war ohne Besinnung und das Blut floß aus einer doppelten Wunde. Eine Kugel war ihm, ohne den Knochen zu treffen, durch die Muskeln des Schenkels gegangen.

Salvato glaubte, das Beste, was er thun könne, sei, rasch nach dem Castello Nuovo zurückzurudern und Pagliucella, welcher unzweideutige Lebenszeichen gab, den Händen eines Arztes zu überantworten.

Als sie am Fuße der Mauer landeten, fanden sie einen Mann, der sie erwartete.

Es war der Doctor Cirillo, welcher in der vorhergegangenen Nacht in dem Castello Nuovo ein Asyl gesucht hatte.

Er war dem Drama, welches soeben stattgefunden,

mit den Augen und bis in die kleinsten Einzelheiten gefolgt und kam jetzt wie ein Deus ex machina, um die Entwickelung herbeiführen zu helfen.

Mit Hilfe von warmen Decken, Einreibungen mit Kampherspiritus und Einblasung von Luft in die Lunge kam Pagliucella bald wieder zu sich und konnte das furchtbare Blutbad erzählen, dem er nur durch ein Wunder entronnen war.

Eben war er mit der Erzählung fertig, welche den Patrioten von Neapel keine andere Wahl ließ, als sich, von den Castellen gedeckt, bis auf's Aeußerste zu vertheidigen, und der Doctor Cirillo verband die Wunde des Schenkels, an welche die Frische des Wasses und besonders die Gefahr, in welcher er geschwebt, den Verwundeten bis jetzt abgehalten zu denken, als man meldete, daß Bassetti, in Capodichino durch Fra Diavolo und Mammone angegriffen, sich genöthigt gesehen sich zurückzuziehen, und daß er hitzig verfolgt in Unordnung in die Stadt zurückkehre.

Die Lazzaroni, sagte man, hatten die Strada dei Studi überschritten und standen auf dem Lago San Spirito.

Salvato ergriff eine Muskete, Michele that dasselbe.

Mit zwei oder drei Patrioten verließen sie das Castello Nuovo und sammelten noch einige auf dem Largo del Castello.

Michele warf sich dann mit seinen in der Strada Medina lagernden Lazzaroni in die Strada dei Lombardi, um in der Toledostraße ein wenig vor dem Mercatelle zu debouchiren.

Salvato umging die St. Ferdinandskirche, um Bassetti's Leute zu sammeln, welche, wie man sagte, Verrath schreiend

in die Toledostraße hineinflohen, und sendete zwei oder drei Boten an die Patrioten von San Martino, damit sie von ihrer Höhe herabkommen und seine Bewegung unterstützen möchten.

Dann eilte er ebenfalls in die Toledostraße, in welcher in der That nichts als Geschrei, Unordnung und Verwirrung herrschten.

Eine Zeit lang floß dieser Strom, welcher Salvato führte, zwischen zwei Colonnen erschrockener Flüchtlinge. Als sie aber den schönen jungen Mann sahen, der in bloßem Kopfe, mit wallendem Haar, die Muskete in der Faust, sie in ihrer Sprache ermuthigte und sie wieder zum Kampf aufforderte, begannen sie über ihre panische Furcht zu erröthen, blieben stehen und wagten hinter sich zu schauen.

Die Sanfedisten versperrten am Fuße der Strada dei Studi den Weg und man sah in der ersten Reihe Fra Diavolo in seinem eleganten, malerischen Costüm und Gaetano Mammone mit seinen Müllerhosen und seiner Müllerweste, die früher weiß und mit Mehl bedeckt gewesen, heute aber roth waren und von Blut troffen.

Beim Anblick dieser beiden furchtbaren Anführer des Schreckens der Terra di Lavoro gab sich unter den Patrioten eine Bewegung des Zögerns kund.

In diesem Augenblick aber rückte glücklicherweise Michele aus der Via dei Lombardi hervor und man hörte in der Strada de l'Infrascata zum Angriff trommeln.

Fra Diavolo und Mammone fürchteten zu weit vorgerückt zu sein, und da sie über die von dem Cardinal eingenommenen Positionen allerdings auch nicht genau unter-

richtet waren und Schipani's Niederlage nicht kannten, so gaben sie Befehl zum Rückzuge.

Dabei aber ließen sie zwei- oder dreihundert Mann in dem bourbonischen Museum zurück, wo sie sich verbarricadirten.

Von dieser vortrefflichen Position aus, welche die Patrioten zu besetzen versäumt, beherrschten sie die Strada de l'Infrascata, die Strada dei Studi, welche eine Verlängerung der Toledostraße ist, und den Largo delle Pigne, durch welchen sie sich mit dem Cardinal in Mittheilung setzen konnten.

Uebrigens bemächtigten Fra Diavolo und Gaetano Mammone, als sie an der Imbrecciata della Sanita angelangt waren, sich der links und rechts gelegenen Häuser der Straße und errichteten auf der Höhe der Via della Sala eine Geschützbatterie.

Salvato und Michele waren ihrer durch einen zweitägigen Kampf ermüdeten Leute nicht sicher genug, um eine so feste Position wie die des bourbonischen Museums anzugreifen.

Sie machten deshalb auf dem Largo Spirito Santo Halt, verbarricadirten die Strada dei Studi und die kleine Straße, welche zu dem Thor des Palastes führt, und stellten einen Posten von hundert Mann in die Strada di Santa Maria di Costantinopoli.

Salvato hatte befohlen, daß man sich des Klosters desselben Namens bemächtige, welches, auf der Höhe gelegen, das Museum beherrscht. Er fand aber unter den sechs- oder siebenhundert Mann, die er commandirte, nicht fünfzig Freigeister, welche gewagt hätten, eine solche Ruchlosigkeit

zu begehen; so tief wurzelten gewisse Vorurtheile selbst noch in den Gemüthern der Patrioten.

Die Nacht rückte vor. Republikaner und Sanfedisten waren die einen eben so ermüdet wie die anderen.

Auf beiden Seiten kannte man nicht die wahre Situation der Dinge und die Veränderungen, welche die verschiedenen Kämpfe des Tages in den Positionen der Belagerer und der Belagerten herbeigeführt hatten.

Wie auf gegenseitige Verabredung hörte das Feuer auf und mitten unter den Leichen, auf dem von Blut gerötheten Pflaster, legte jeder mit der Waffe in der Hand sich nieder, um sich, auf die Wachsamkeit der Schildwachen bauend, durch den vorübergehenden Schlaf des Lebens auf den ewigen Schlaf des Todes vorzubereiten.

Siebentes Capitel.

Die Nacht vom 14. zum 15. Juni.

Salvato schlief nicht. Es war als hätte dieser eiserne Körper das Mittel gefunden, die Ruhe zu entbehren und als wäre der Schlaf ihm entbehrlich geworden.

Da er es für wichtig hielt, für den nächstfolgenden Tag zu wissen, wie es in jeder Beziehung stand, so ging er — während Jeder es sich bequem machte, der Eine auf einem Bündel Stroh, der Andere auf einer aus einem benachbarten Hause geholten Matratze, um die Nacht so gut als möglich hinzubringen — nachdem er zu Michele leise einige Worte gesagt, in welchen der Name Luisa vorkam, die Toledostraße hierauf, als ob er nach dem königlichen

Palast, der jetzt der Nationalpalast geworden, gehen wollte, und begann die steile Anhöhe zu ersteigen, welche nach der Karthause San Martino führt.

Ein neapolitanisches Sprichwort sagt, das schönste Panorama der Welt sei das, welches man aus dem Fenster des Abtes von San Martino sieht, dessen Balcon in der That über der Stadt zu schweben scheint und wo der Blick den ungeheuern Ring umfaßt, welcher sich von dem Meerbusen von Baja bis zum Dorfe Maddalena erstreckt.

Nach der Revolution von 1647, das heißt nach der kurzen Dictatur Masaniello's, flüchteten die Maler, welche an dieser Revolution theilgenommen und die unter dem Namen der Genossen des Todes geschworen hatten, die Spanier überall, wo sie ihnen begegnen würden, zu bekämpfen und zu tödten, ein Salvato Rosa, ein Aniello Falcone, ein Mica Spadazo, um den ihnen angedrohten Repressalien zu entgehen, sich in die Karthause San Martino, welche Asylrecht besaß.

Sobald sie aber einmal da waren, gedachte der Abt auch Nutzen von ihnen zu ziehen. Er trug ihnen auf, seine Kirche und sein Kloster zu malen, und als sie ihn fragten, welchen Lohn sie für ihre Mühe erhalten würden, antwortete er:

»Kost und Wohnung.«

Da die Künstler dieses Honorar ein wenig allzu mäßig fanden, ließ der Abt die Thore öffnen und sagte:

»Dann suchet anderwärts; vielleicht findet Ihr etwas Besseres.«

Anderwärts suchen, hieß in die Hände der Spanier

fallen und gehängt werden. Die Herren Maler machten daher gute Miene zum bösen Spiele und bedeckten die Wände mit Meisterwerken.

Aber nicht um diese Meisterwerke zu sehen, erstieg Salvato die Anhöhe von San Martino. Rubens hat uns mit seinem gewaltigen Pinsel gezeigt, wie die Künste vor dem düstern Genius des Feindes fliehen.

Salvato erstieg diese Anhöhe, um zu sehen, wo während des verflossenen Tages das Blut vergossen worden und wo es den nächstfolgenden Tag vergossen werden würde.

Er gab sich den Patrioten zu erkennen, welche, fünf- bis sechshundert Mann an der Zahl, sich nach der Weigerung Mejean's, der die Thore des Castells San Elmo abermals geschlossen, in das Kloster San Martino geflüchtet hatten.

Diesmal war es nicht der Abt, der ihnen seine Gesetze dictirte, sondern sie waren vielmehr Herren des Klosters und der Mönche.

Diese gehorchten ihnen auch mit der Unterthänigkeit der Furcht.

Man beeilte sich Salvato in das Zimmer des Abts zu führen.

Dieser hatte sich noch nicht schlafen gelegt und machte ihm die Honneurs, indem er ihn an jenes berühmte Fenster führte, welches nach der Erklärung der Neapolitaner, indem es sich auf Neapel öffnet, ganz einfach die Aussicht auf das Paradies gewährt.

Die Aussicht auf das Paradies hatte sich jetzt ein wenig in den Anblick der Hölle verwandelt.

Von hier aus sah man vollkommen die Position der Sanfedisten und die der Republikaner.

Die Sanfedisten standen auf der Strada Nuova, das heißt am Stranda bis zur Strada Francesca, wo sie eine Batterie Geschütz von schwerem Caliber hatten, welche den kleinen Hafen und den Handelshafen beherrschte.

Es war dies der äußerste Punkt ihres linken Flügels.

Hier befanden sich Cesare, Lamarra, Durante, das heißt die Lieutenants des Cardinals.

Der andere Flügel, das heißt der rechte, hatte, von Fra Diavolo und Mammone commandirt, wie wir bereits gesagt, Vorposten am bourbonischen Museum, das heißt auf der Höhe der Toledostraße.

Das ganze Centrum erstreckte sich über San Giovanni und Carbonara, über den Largo dei Tribunali und über die Straßen San Pietro und Arena bis zum Castello del Carmine.

Der Cardinal war immer noch in seinem Hause an der Magdalenenbrücke. Die Zahl der Sanfedisten, welche Neapel angriffen, war auf fünfunddreißig- bis vierzigtausend Mann anzuschlagen.

Diese fünfunddreißig- bis vierzigtausend äußeren Feinde waren um so gefährlicher, als sie auf eine beinahe gleiche Zahl von inneren Feinden rechnen konnten.

Die Republikaner waren, wenn sie alle ihre Streitkräfte zusammenrechneten, kaum fünf- bis sechstausend Mann stark.

Salvato sah, indem er diesen unermeßlichen Horizont mit seinem Blick umfaßte, ein, daß von dem Augenblick an, wo sein Ausfall den Feind nicht aus der Stadt hinausgejagt haben würde, es unklug wäre, die lange Spitze

bestehen zu lassen, welche er in der Toledostraße gemacht, eine Spitze, welche dem Feinde in Folge der Verbindungen, die er im Innern hatte, gestattete, ihm den Rückzug in die Castelle abzuschneiden.

Sein Entschluß war daher augenblicklich gefaßt. Er rief Manthonnet zu sich, zeigte ihm die Positionen, erklärte ihm als Strateg die Gefahren, denen er ausgesetzt war, und gewann ihn für seine Meinung.

Beide gingen hierauf hinunter und ließen sich bei dem Directorium anmelden.

Das Directorium war in Berathung. Da es wußte, daß es von Mejean nichts zu erwarten hatte, so hatte es einen Boten an den Oberst Giraldon, Commandanten der Stadt Capua, gesendet. Es bat ihn um Beistand an Mannschaft und stützte sich auf das Schutz- und Trutzbündniß, welches zwischen der französischen und der parthenopäischen Republik abgeschlossen worden.

Der Oberst Giraldon ließ antworten, es sei ihm unmöglich, eine Spitze bis nach Neapel zu versuchen, erklärte aber, daß, wenn die Patrioten seinem Rathe folgen, die Greise, die Frauen und die Kinder in die Mitte nehmen, mit dem Bajonnet einen Ausfall machen und sich bis nach Capua zu ihm durchschlagen wollten, er ihnen auf seine Ehre verspräche, sie bis nach Frankreich zu geleiten.

Sei es nun, daß dieser Rath gut war, sei es, daß die Befürchtungen für Luisa über den Patriotismus den Sieg davontrugen, kurz Salvato, welcher den Bericht des Boten mit angehört, trat der Meinung des Oberst bei und drang darauf, daß dieser Plan, welcher Neapel allerdings preisgab, aber die Patrioten rettete, angenommen würde.

Um diesen Rath zu unterstützen, stellte er die Lage vor, in welcher sich die beiden Armeen befanden, und appellirte an Manthonnet, der eben so wie er die Unmöglichkeit, Neapel noch länger zu vertheidigen, anerkannt hatte.

Manthonnet gab zu, daß Neapel verloren sei, erklärte aber, die Neapolitaner müßten mit Neapel zugleich untergehen, und die Ehre verlange, daß sie sich unter den Trümmern der Stadt begrüben, welche, wie er selbst zugab, sich nicht länger halten ließ.

Salvato nahm wieder das Wort, bekämpfte Manthonnet's Ansicht, zeigte, daß Alles, was groß, edel und erhaben sei, für die Republik Partei ergriffen habe und daß die Patrioten enthaupten, zugleich der Revolution den Kopf abschlagen hieße.

Er sagte, das Volk, welches noch zu blind und zu unwissend sei, um seine eigene Sache, das heißt die des Fortschritts und der Freiheit, zu vertheidigen, werde, sobald die Patrioten vernichtet seien, größerem Despotismus als vorher anheimfallen, während im Gegentheile die Patrioten, das heißt das lebendige Princip der Freiheit, wenn es blos von Neapel anderwärts hin verpflanzt würde, sein Werk allerdings mit geringerer Wirksamkeit, aber mit der Beharrlichkeit der Verbannung und der Autorität des Unglücks fortsetzen würde. Er fragte, ob, wenn das Beil der Reaction Köpfe wie die eines Pagano, eines Cirillo, eines Conforti, eines Ruvo abschlüge, diese blutige Ernte den Boden des Vaterlandes nicht auf fünfzig Jahre, ja vielleicht auf ein Jahrhundert hinaus, unfruchtbar machen würde, und ob einige wenige Menschen in ihrer Ruhmgier und in ihrem

Märtyrerehrgeiz das Recht hätten, die Nachwelt so bald ihrer größten Männer zu berauben.

Wir haben gesehen, daß ein falscher Stolz in Neapel schon mehrmals nicht blos die Individuen in dem Opfer, welches sie mit ihrer Person betrachten, sondern auch die constituirten Behörden in dem Opfer, welches sie dem Vaterlande auflegten, irregeleitet hatte.

Auch diesmal war die Meinung der Mehrzahl für die Opfer.

»Nun gut,« begnügte Salvato sich zu sagen, »sterben wir denn.«

»Ja, sterben wir,« wiederholten wie aus einem Munde die Anwesenden gerade wie der römische Senat beim Heranrücken der Gallier oder Hannibal's.

»Und nun,« sagte Salvato, »sterben wir, aber indem wir unseren Feinden so viel Schaden als möglich zufügen. Es geht das Gerücht, es habe sich eine französische Flotte, nachdem sie die Meerenge von Gibraltar passirt, in Toulon vereinigt und diesen Hafen kürzlich verlassen, um uns Hilfe zu bringen. Ich glaube nicht daran, aber möglich ist die Sache. Setzen wir daher die Vertheidigung so lange als möglich fort, und beschränken wir uns, um dies zu thun, auf die Punkte, welche sich vertheidigen lassen.«

»Was dies betrifft,« sagte Manthonnet, »so pflichte ich der Meinung meines Cameraden Salvato bei, und da ich weiß, daß er ein geschickterer Stratege ist als wir, so stelle ich diese Concentrirung ihm anheim.«

Die Directoren verneigten sich zum Zeichen der Zustimmung.

»Dann,« hob Salvato wieder an, »schlage ich vor,

eine Linie zu ziehen, welche im Süden bei der Immacolatella anfängt, den Handelshafen und die Duane umfaßt, durch die Strada del Molo geht, ihre Vorposten in der Strada Medina hat, über den Largo del Castello, den Nationalpalast, den Riesenhügel, Pizzofalcone einschließend und durch die Strada Chiatomone bis zur Viole geht und sich durch die Strada San Caterina und die Giardini an das Kloster San Martino anschließt. Diese Linie wird sich auf das Castello Nuovo, auf den Nationalpalast, auf das Castello d'Uovo und das Castell San Elmo stützen. Folglich wird sie denen, die sie vertheidigen, für den Fall, daß sie zurückgeworfen würden, ein Asyl bieten. Auf alle Fälle können wir, wenn wir in unseren Reihen keine Verräther zählen, uns acht Tage, ja noch länger halten. Und wer weiß, was in acht Tagen geschieht? Im Grunde genommen ist es recht wohl möglich, daß die französische Flotte kommt, und bei einer energischen Vertheidigung, was sie nur sein kann, wenn sie concentrirt ist, erlangen wir vielleicht gute Bedingungen.«

Der Plan war ein kluger und ward angenommen.

Man überließ Salvato die Sorge, ihn in Ausführung zu bringen, und nachdem er Luisa durch seine Gegenwart wieder beruhigt, verließ er das Castello Nuovo abermals, um die republikanischen Truppen in die von ihm angedeuteten Grenzen zurückzuziehen.

Während dieser Zeit kam ein Bote des Oberst Mejean durch die Via del Cacciottoli, die Strada Monte mileto, die Strada del Infrascato herab, hinter dem bourbonischen Museum vorüber, passirte die Porta Capuana und die Arenaccia, erreichte die Magdalenenbrücke und ließ sich bei

dem Cardinal als ein Abgesandter des französischen Commandanten anmelden.

Es war drei Uhr Morgens. Der Cardinal hatte sich seit kaum einer Stunde auf's Bett geworfen, da er aber der einzige mit der Vollmacht des Königs bekleidete Anführer war, so mußte jede wichtige Angelegenheit an ihn verwiesen werden.

Der Bote ward bei dem Cardinal eingeführt.

Er fand ihn völlig angekleidet auf seinem Bette liegend, mit seinen Pistolen auf dem Tische neben ihm, so daß er sie bequem mit der Hand erreichen konnte.

Der Bote streckte die Hand aus und überreichte dem Cardinal ein Papier, welches für ihn das vorstellte, was die Bevollmächtigten ihre Creditiven nennen.

»Nun,« sagte der Cardinal, nachdem er gelesen, »Sie kommen im Auftrage des Commandanten des Castells San Elmo?«

»Ja, Eminenz,« sagte der Bote, »und Sie werden bemerkt haben, daß der Herr Oberst Mejean in den Kämpfen, welche bis heute unter den Mauern von Neapel geliefert worden, die strengste Neutralität beobachtet hat.«

»Ja, mein Herr,« entgegnete der Cardinal, »und ich muß Ihnen sagen, daß bei der feindseligen Stellung, welche die Franzosen gegen den König von Neapel einnehmen, diese Neutralität Gegenstand meiner Verwunderung gewesen ist.«

»Der Commandant des Fortes San Elmo wünscht, ehe er Partei für oder gegen nimmt, sich mit Ihnen in Mittheilung zu setzen, Eminenz.«

»Mit mir, und zu welchem Zwecke?«

»Der Commandant des Fortes San Elmo ist ein Mann ohne Vorurtheile und es steht ihm frei zu handeln, wie es

ihm zusagt. Er wird, ehe er handelt, sein Interesse zu Rathe ziehen.«

»Aha!«

»Man sagt, jedem Menschen biete sich in seinem Leben einmal die Gelegenheit dar, sein Glück zu machen. Der Commandant des Fortes San Elmo glaubt, diese Gelegenheit sei für ihn jetzt gekommen.«

»Und er rechnet in dieser Beziehung auf meinen Beistand?«

»Er glaubt, es liege mehr in Ihrem Interesse, Eminenz, ihn zum Freund als zum Feind zu haben, und er bietet Ihnen daher seine Freundschaft.«

»Seine Freundschaft? Ja, aber wie? Gratis, ohne Bedingung?«

»Ich habe Ihnen schon gesagt, Eminenz, daß er glaubt, es sei die Gelegenheit für ihn gekommen, sein Glück zu machen. Beruhigen Sie sich indessen, Eminenz. Er ist nicht ehrgeizig und fünfhunderttausend Francs werden ihm genügen.«

»In der That,« sagte der Cardinal, »dies ist ein Beweis von wahrhaft exemplarischer Bescheidenheit. Unglücklicherweise bezweifle ich, daß der Schatz der sanfedistischen Armee auch nur den zehnten Theil dieser Summe besitzt. Uebrigens können wir uns hierüber sofort Gewißheit verschaffen.«

Der Cardinal schlug auf eine Glocke.

Sein Kammerdiener trat ein. Eben so wie der Cardinal selbst schlief auch Alles, was ihn umgab, nur mit einem Auge.

»Frage einmal Sacchinelli, wie viel wir in Casse haben.«

Der Kammerdiener verneigte sich und ging hinaus. Nach wenigen Minuten trat er wieder ein.

»Zehntausendzweihundertundfünfzig Ducaten,« meldete er.

»Da sehen Sie — einundvierzigtausend Francs im Ganzen. Es ist dies noch weniger, als ich Ihnen vorhin sagte.«

»Und welche Consequenz habe ich aus Ihrer Antwort zu ziehen, Eminenz?«

»Diese, mein Herr,« sagte der Cardinal, indem er sich auf den Ellbogen aufrichtete und einen verächtlichen Blick auf den Boten warf, »diese: da ich ein ehrlicher Mann bin — und dies ist unbestreitbar, denn wenn ich es nicht wäre, so hätte ich das Zwanzigfache dieser Summe zu meiner Verfügung, so kann ich mit einem Elenden, wie der Herr Oberst Mejean ist, nicht unterhandeln. Hätte ich diese Summe aber auch, so würde ich ihm dasselbe antworten, was ich Ihnen in diesem Augenblicke antworte: Ich bin gekommen, um gegen die Franzosen und Neapolitaner Krieg mit Pulver, Blei und Eisen zu führen, aber nicht mit Gold. Bringen Sie diese meine Antwort mit dem Ausdrucke meiner Verachtung dem Commandanten des Fortes San Elmo.«

Er zeigte dem Boten die Thür, ließ sich auf sein Bett zurücksinken und sagte zu dem Kammerdiener:

»Künftig wecke mich blos wegen wichtiger Dinge.«

Der Bote begab sich wieder nach dem Fort San Elmo hinauf und meldete dem Oberst Mejean die Antwort des Cardinals.

»Nicht übel!« murmelte der Oberst, als er die Meldung des Boten gehört. »Wer hätte geglaubt, daß man bei den Sanfedisten eben so gut ehrliche Leute treffen würde

wie unter den Republikanern! Es scheint, als sollte ich durchaus kein Glück haben.«

Achtes Capitel.

Der Sturz des heiligen Januarius und der Triumph des heiligen Antonius.

Am nächstfolgenden Tage mit Tagesanbruch, das heißt am 15. Juni Morgens, bemerkten die Sanfedisten, daß die republikanischen Vorposten geräumt waren, und schoben Recognoscirungsmannschaften vor, die anfangs ziemlich schüchtern vorrückten und nur allmälig kecker wurden, denn sie argwohnten eine Schlinge.

In der That hatte Salvato während der Nacht vier Batterien aufpflanzen lassen.

Die eine befand sich an der Ecke des Palazzo Chiatamone, welche die ganze Straße desselben Namens bestrich und ihrerseits wiederum von dem Castello d'Uovo beherrscht ward.

Die andere befand sich hinter einer in aller Eile aufgeworfenen Verschanzung zwischen der Strada Nardonne und der St. Ferdinandskirche.

Die dritte bestrich die Strada Medina.

Die vierte befand sich zwischen Porto Piccolo, wo gegenwärtig das Zollamt ist, und der Immacolatella.

Kaum waren daher die Sanfedisten auf der Höhe der Strada Concezione angelangt, kaum zeigten sie sich am Ende der Strada Monto Oliveto und berührten die Strada Nuova, als die Kanonade auf diesen drei Punkten zugleich

loskrachte, und die Sanfedisten sahen, daß sie sich vollständig getäuscht, wenn sie geglaubt, daß die Republikaner ihnen das Feld vollständig geräumt hätten.

Sie zogen sich deshalb außerhalb Schußweite zurück und flüchteten sich in die Querstraßen, wo Kugeln und Kartätschen sie nicht treffen konnten.

Dennoch aber waren sie von nun an Herren von wenigstens drei Viertheilen der Stadt.

Sie konnten deshalb ganz nach Belieben plündern, sengen und brennen, die Häuser der Patrioten zerstören und die Besitzer morden, braten und fressen.

Seltsamer- und unerwarteterweise aber war der, gegen welchen sich der ganze Zorn der Lazzaroni vor allen Dingen kehrte, der heilige Januarius.

Auf dem Altmarkte, dem Hause des verwundeten Beccajo gegenüber, versammelte sich eine Art Kriegsrath, an welchem auch der Beccajo selbst theilnahm; ein Kriegsrath zu dem Zwecke, über den heiligen Januarius Gericht zu halten.

Man begann damit, daß man in seine Kirche eindrang, trotz des Widerstandes der Canonici, welche niedergeworfen und mit Füßen getreten wurden.

Dann zerschlug man die Thür der Sacristei, in welcher seine Büste mit denen der anderen seinen Hofstaat bildenden Heiligen aufbewahrt wird.

Ein Mann faßte sie unehrerbietig in die Arme, trug sie unter dem von dem Pöbel ausgestoßenen Geschrei: »Nieder mit dem heiligen Januarius!« fort und setzte sie an die Strada Sant' Eligio auf einen Eckstein.

Hier hatte man große Mühe die Lazzaroni abzuhalten, die Büste zu steinigen.

Während man aber diese aus der Kirche herausholte, war ein Mann zur Stelle gekommen, welcher durch seine Autorität über das Volk und durch seine Popularität unter dem gemeinen Volke von Neapel ein großes Uebergewicht über die Lazzaroni gewonnen hatte.

Dieser Mann war Fra Pacifico.

Fra Pacifico hatte während der Zeit, wo er Matrose war, zwei- oder dreimal ein Kriegsgericht an Bord seines Schiffes abhalten gesehen. Er wußte daher, wie es dabei zuging und konnte den Verhandlungen eine gewisse Regelmäßigkeit geben.

Man ging deshalb in die Vicaria, wo man fünf Richtergewänder und zwei Advocatenroben aus der Garderobe holte. Dann begann der Proceß.

Von den beiden Advocaten war der eine der öffentliche Ankläger, der andere der gerichtlich bestellte Vertheidiger.

Der heilige Januarius ward in gesetzlicher Weise verhört. Man fragte ihn nach seinem Namen, seinem Vornamen, seinem Alter, seinen Eigenschaften und verlangte zu wissen, auf welche Verdienste gestützt er zu der hohen Stellung gelangt sei, die er einnehme.

Sein Advocat antwortete für ihn und es darf nicht unerwähnt bleiben, daß dies mit größerer Gewissenhaftigkeit geschah, als die Advocaten sonst zu zeigen pflegen.

Er machte den heldenmüthigen Tod des Heiligen geltend, seine väterliche Liebe zu Neapel, seine Wunder, nicht blos in Bezug auf das Flüssigwerden des Blutes, sondern

auch die Heilung Gelähmter, die ihre Krucken weggeworfen, auf fünf Stockwerke hoch heruntergefallene Leute, welche gesund und unversehrt aufgestanden, auf die mit dem Sturme kämpfenden Schiffe, welche glücklich in den Hafen gelangt, auf den Vesuv, den er einfach durch seine Nähe ausgelöscht, endlich auf die bei Villetri besiegten Oesterreicher in Folge des Gelübdes, welches Carl der Dritte gethan, während er sich in einem Backofen versteckt hielt.

Zum Unglücke für den heiligen Januarius ward sein bis dahin exemplarisches, klar durchsichtiges Benehmen von dem Augenblicke an, wo die Franzosen in die Stadt einzogen, zweideutig und unklar.

Sein zu der von Championnet im Voraus verkündeten Stunde geschehenes Wunder, so wie alle, die er noch zu Gunsten der Republik bewirkt, waren schwere Anklagen und es kostete ihm Mühe, sich davon rein zu waschen.

Er antwortete, Championnet habe Einschüchterung angewendet, ein Adjutant sei mit fünfundzwanzig Mann Husaren in der Sakristei gewesen und man habe ihm mit dem Tode gedroht, wenn das Wunder nicht geschähe.

Hierauf antwortete man ihm, ein Heiliger, der schon zum Märtyrer geworden, dürfe sich nicht so leicht einschüchtern lassen.

Der heilige Januarius antwortete jedoch mit erhabener Würde, wenn er etwas gefürchtet habe, so habe er es nicht um seiner selbst willen, denn seine Stellung als Glückseliger schütze ihn vor jedem Angriff, wohl aber um seiner lieben Canonici willen gefürchtet, welche weniger geneigt seien als er, zu Märtyrern zu werden. Ihr Schrecken beim Anblick des Pistols des Abgesandten des französischen Ge-

nerals sei so groß und ihr Gebet so inbrünstig gewesen, daß er demselben nicht zu widerstehen vermocht habe. Hätte er sie in der Stimmung gesehen, Märtyrer zu werden, so würde ihn nichts bewogen haben, seine Wunder zu verrichten, aufzwingen aber könne er ihnen dieses Märtyrerthum doch nicht.

Es versteht sich von selbst, daß alle diese Gründe siegreich von dem Ankläger widerlegt wurden, der endlich seinen Gegner zum Schweigen brachte.

Man schritt zur Abstimmung und in Folge einer hitzigen Berathung ward der heilige Januarius nicht blos zur Degradation, sondern auch zum Ersäufen verurtheilt.

Zugleich ernannte man durch Acclamation an seine Stelle den heiligen Antonius — welcher durch Entdeckung der Strickverschwörung dem heiligen Januarius seinen letzten Rest von Popularität geraubt — zum Schutzheiligen von Neapel.

Frankreich hatte im Jahre 1789 den lieben Gott entthront, Neapel konnte deshalb im Jahre 1799 auch wohl den heiligen Januarius entthronen.

Man schlang einen Strick um den Hals seiner Büste, schleppte diese durch alle Straßen des alten Neapel und dann in das Lager des Cardinals, welcher das gegen ihn gefällte Urtheil bestätigte, ihn seines Grades als General-Capitän des Königreiches verlustig erklärte, im Namen des Königs seinen Schatz und seine Güter mit Sequestration belegte und nicht blos den heil. Antonius als seinen Nachfolger anerkannte, sondern auch — und dies bewies, daß er der stattgehabten Revolution nicht fremd war — den Lazzaroni eine ungeheure Fahne überreichte, auf welcher der heilige

Januarius gemalt war, wie er vor dem heiligen Antonius floh, der ihn mit einer Ruthe verfolgte.

Was den heiligen Januarius den Fliehenden betraf, so hielt er in der einen Hand ein Packet Stricke und in der andern eine dreifarbige neapolitanische Fahne.

Wenn man die Lazzaroni kennt, so kann man sich einen Begriff von der Freude machen, welche ihnen ein solches Geschenk verursachte, mit welchem Jubelgeschrei es aufgenommen und wie dadurch die Lust zu morden und zu plündern angefacht ward.

Fra Pacifico ward einstimmig zum Fahnenträger ernannt und stellte sich mit der Fahne in der Hand an die Spitze der Procession.

Hinter ihm kam die erste Fahne, auf welcher der Cardinal knieend vor dem heiligen Antonius dargestellt war, der ihm die Strickverschwörung offenbarte.

Diese Fahne ward von dem alten Basso Tomeo getragen, den seine drei Söhne wie eine Leibwache begleiteten.

Dann kam Meister Donato, den heiligen Januarius am Stricke schleppend, denn von dem Augenblick an, wo er verurtheilt war, gehörte er dem Henker gerade so wie ein gewöhnlicher Sterblicher.

Dann folgten Tausende von Männern, bewaffnet mit Allem, was sie auftreiben gekonnt, heulend, brüllend, die Thüren einschlagend, die Hausgeräthschaften durch die Fenster werfend, diese Scheiterhaufen anzündend und eine breite Blutfährte hinter sich lassend.

Uebrigens hatte man aus Aberglauben und aus Spott das Gerücht verbreitet, sämmtliche Patrioten hätten sich

den Freiheitsbaum auf einen oder den andern Körpertheil tätowiren lassen, und dieses Gerücht diente den seltsamsten Barbareien zum Vorwand. Jeder Patriot, dem die Lazzaroni, sei es nun auf der Straße, sei es in seinem Hause, begegneten, ward entkleidet und mit Peitschenhieben durch die Straßen gejagt, bis der, welcher ihn verfolgte, des Rennens müde, ihm eine Musketen- oder Pistolenkugel in den Leib jagte, um ihm sofort den Garaus zu machen, oder auch blos in den Schenkel, um ihm ein Bein zu zerschmettern, damit das Vergnügen ein wenig länger dauere.

Die Herzoginnen von Pepoli und Cassano, welche das in den Augen der Lazzaroni unverzeihliche Verbrechen begangen, für die armen Patrioten milde Gaben zu sammeln, wurden aus ihren Palästen herausgeschleppt. Man schnitt ihnen ihre Ober- und Unterkleider mit Scheren bis unter den Gürtel ab und führte sie, diese keuschen Matronen, welche durch keine Gewaltthat erniedrigt werden konnten, nackt von Straße zu Straße, von Platz zu Platz und dann nach dem Castell Capuana, wo sie in die Gefängnisse der Vicaria geworfen wurden.

Eine dritte Frau hatte ebenso wie sie den Namen einer Mutter des Vaterlandes verdient. Es war dies die Herzogin Fusco, die Freundin Luisa's.

Ihr Name ward plötzlich genannt, man weiß nicht von wem — die Sage behauptet, durch einen von denen, welche von ihr Unterstützung genossen.

Sofort ward beschlossen, sie in ihrer Wohnung aufzusuchen und derselben Züchtigung zu unterwerfen. Nur mußte man, um nach Mergellina zu gelangen, die Linie

passiren, welche die Republikaner von dem Platze der Vittoria bis zum Castell San Elmo gezogen hatten.

Als sie aber an die Giardini kamen, von denen sie nicht wußten, daß dieselben besetzt waren, wurden sie vou einem solchen Musketenfeuer empfangen, daß sie sich zurückziehen und ein Dutzend Todte und Verwundete auf dem Kampfplatz zurücklassen mußten.

Diese Schlappe konnte sie aber nicht bewegen, ihre Absicht aufzugeben.

Sie begaben sich deshalb nach der Salita di San Nicolao de Tolentino. An der Strada San Carlo delle Tartelle stießen sie jedoch auf dasselbe Hinderniß und ließen hier abermals eine Anzahl von Todten und Verwundeten zurück.

Endlich sahen sie ein, daß sie bei ihrer Unkenntniß der von den Republikanern eingenommenen Positionen in irgend eine strategische Linie gerathen wären.

Demzufolge beschlossen sie die Höhe von San Martino, auf welcher sie die Fahne der Patrioten flattern sahen, durch die Strada de l'Infrascato zu umgehen, die Strada San Gennaro Antiquano zu gewinnen und über die Salita del Vomero nach Chiaja hinabzusteigen.

Hier waren sie vollständig Herren des Terrains. Einige machten Halt, um vor der Madonna de Pie di Grotta ihr Gebet zu verrichten, und die anderen — dies war die Mehrzahl — setzten ihren Weg bis über die Mergellina bis zum Hause der Herzogin Fusco weiter fort.

Als sie an dem Löwenbrunnen ankamen, schlug der Führer der Bande vor, das Haus der Herzogin ohne Ge-

räusch zu umzingeln, damit man sich ihrer desto sicherer bemächtigen könne.

Ein Anderer rief jedoch, es gäbe eine Frau, welche noch weit strafbarer sei als die Herzogin Fusco. Es wäre dies die, welche den verwundeten Adjutanten des Generals bei sich aufgenommen, welche die beiden Backer, Vater und Sohn, denuncirt und dadurch die Ursache ihres Todes geworden sei.

Diese Frau sei die San Felice.

Auf diese Erklärung erfolgte nur ein Ruf: »Nieder mit der San Felice!«

Und ohne die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um sich der Herzogin Fusco zu bemächtigen, stürzten die Lazzaroni nach dem Palmbaumhause, schlugen die Gartenthüren ein und drangen über den Perron in das Haus.

Das Haus war, wie man weiß, vollständig leer.

Die erste Wuth machte sich an den Fensterscheiben Luft, die man zerschlug, und dann an den Zimmergeräthschaften, die man zu den Fenstern hinauswarf.

Diese Vernichtung von leblosen Gegenständen erschien aber nichtsdestoweniger sehr bald als ungenügend.

Es dauerte nicht lange, so rief man wieder: »Die Herzogin Fusco! Die Herzogin Fusco! Nieder mit der Mutter des Vaterlandes!«

Man schlug die Thür des Corridors ein, welcher die beiden Häuser mit einander verband, und stürzte aus dem der San Felice in das der Herzogin.

Schon ein flüchtiger Umblick in dem Hause der San Felice genügte, um zu dem Schluß zu berechtigen, daß dieses Haus schon seit mehreren Tagen vollständig leerge-

standen habe, während man auf das der Herzogin Fusco ebenfalls nur einen Blick zu werfen brauchte, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß es erst vor wenigen Minuten verlassen worden.

Auf einem mit sehr schönem Silbergeschirr besetzten Tisch standen noch die Ueberreste einer Mahlzeit, in dem Zimmer der Herzogin lagen die von ihr soeben abgeworfenen Ober- und Unterkleider am Boden und verriethen, daß sie unter dem Schutz einer Verkleidung entflohen war.

Hätten die Lazzaroni nicht erst die Zeit damit vergeudet, daß sie das Haus der San Felice plünderten und verwüsteten, so hätten sie die Herzogin, um welcher willen sie einen so weiten Weg gemacht und gegen zwanzig ihrer Leute vergebens geopfert, in ihre Gewalt bekommen.

Ingrimm und Wuth bemächtigten sich der Verfolger. Sie begannen Pistolenschüsse auf die Spiegel abzufeuern, die Tapeten hingegen anzuzünden und die Möbel mit Säbelhieben zu zerhacken, als sie plötzlich mitten in dieser Beschäftigung erschrocken innehielten, denn eine aus dem Garten kommende Stimme schrie ihnen fast unmittelbar in die Ohren:

»Es lebe die Republik! Nieder mit den Tyrannen!«

Ein Cannibalengeheul beantwortete diesen Ruf.

Nun hatten die Lazzaroni also Jemanden, an dem sie sich für ihre getäuschten Erwartungen rächen konnten.

Sie verloren deshalb keine Zeit, in den Garten hinabzustürzen.

Dieser Garten bildete ein mit schönen Bäumen bepflanztes und durch Mauern geschlossenes langes Viereck Da er keinerlei Schutz darbot, so konnte der Unkluge, wel-

cher durch jenen herausfordernden Ruf seine Nähe verrathen, den Verfolgern nicht entrinnen.

Die auf den Pausilippo führende Thür des Gartens stand noch offen und es war höchst wahrscheinlich, daß die Herzogin Fusco sich durch diese Thür geflüchtet hatte.

Diese Wahrscheinlichkeit verwandelte sich in Gewißheit, als auf der Schwelle dieser auf den Berg führenden Thür die Lazzaroni ein Taschentuch mit den Anfangsbuchstaben des Namens der Herzogin fanden.

Diese konnte noch nicht weit sein und die Verfolger standen schon im Begriff, in der nächsten Umgebung eine Treibjagd anzustellen, als zum zweiten Male und ohne daß sie errathen konnten, woher er kam, der mit noch größerer Keckheit als das erste Mal ausgestoßene Ruf: »Es lebe die Republik! Nieder mit den Tyrannen!« erscholl.

Wüthend drehten die Lazzaroni sich herum. Die Bäume waren weder stark genug, noch standen sie dicht genug beisammen, um einen Menschen zu verbergen. Uebrigens schien der Ruf auch aus der ersten Etage des Hauses zu kommen.

Ein Theil der Plünderer kehrte in das Haus zurück und eilte die Stufen hinauf, während die anderen im Garten zurückblieben und riefen:

»Werft ihn uns zum Fenster herunter!«

Es war dies auch die Absicht der würdigen Sanfedisten, aber mochten sie suchen, wie sie wollten, und in die Kamine, in die Schränke und unter die Betten schauen, sie fanden auch nicht den kleinsten Patrioten.

Plötzlich erscholl über den Köpfen derer, die in dem

Garten geblieben waren, der revolutionäre Ruf zum dritten Male.

Es war klar, daß der, von welchem dieser Ruf ausging, in den Zweigen einer prachtvollen grünen Eiche versteckt war, welche ihren Schatten über den dritten Theil des Gartens warf.

Aller Augen richteten sich auf den Baum und wühlten in seinem Laubwerke.

Endlich gewahrte man den Papagei der Herzogin Fusco, Nicolino's und Velasco's Zögling, welcher während des durch den Einfall der Lazzaroni verursachten Wirrwarrs in den Garten geflogen war und in seiner Angst nichts Besseres zu sagen wußte, als den patriotischen Ruf, welchen ihm die beiden Republikaner gelehrt.

Es bekam dem armen Papagei sehr übel, daß er seine Nähe und seine politische Meinung unter Umständen offenbarte, wo seine erste Sorge darauf hätte gerichtet sein sollen, die eine wie die andere zu verbergen.

Kaum war er entdeckt und als der Schuldige erkannt, so ward er der Zielpunkt der sanfedistischen Musketen. Eine Salve krachte und er stürzte von drei Kugeln durchbohrt am Fuß des Baumes zur Erde herab.

Dies tröstete die Lazzaroni ein wenig über ihr Mißgeschick. Sie waren doch nicht ganz umsonst gekommen. Allerdings ist ein Vogel kein Mensch, aber nichts hat mit gewissen Menschen mehr Aehnlichkeit, als ein Vogel, welcher spricht.

Nachdem man diese Hinrichtung vollzogen, dachte man wieder an den heiligen Januarius, welchen Donato immer noch am Stricke schleppte.

Da man blos zwei Schritte vom Meere entfernt war, so stieg man in ein Boot, ruderte auf die Höhe hinaus, und nachdem man die Büste des heiligen Januarius mehrmals in das Wasser getaucht, ließ Donato mitten unter Geheul und Geschrei den Strick los und der heilige Januarius, welcher wahrscheinlich diesen Augenblick nicht für geeignet hielt, ein Wunder zu thun, verschwand, anstatt wieder auf die Oberfläche des Meeres heraufzukommen, in den Tiefen des Abgrundes.

Neuntes Capitel.

Der Bote.

Von der Höhe der Thürme des Castello Nuovo hatten Luisa und Salvato, erstere auf den Arm des letzteren gestützt, sehen können, was in dem Palmbaumhause und in dem Hause der Herzogin Fusco vorging.

Luisa wußte nicht woher diese Invasion kam und zu welchem Zwecke sie unternommen ward.

Man erinnert sich, daß die Herzogin sich weigerte, Luisa in das Castello Nuovo zu folgen und daß sie sagte, sie wolle lieber in ihrem Hause bleiben, und besäße für den Fall, daß sie von einer ernsten Gefahr bedroht würde, die Mittel zur Flucht.

An der Bewegung, die in der Mergellina vor sich ging, sah man deutlich, daß die Gefahr wirklich ernst war, Luisa hoffte aber, daß es der Herzogin möglich gewesen sei zu entfliehen.

Sie erschrak nicht wenig, als sie die plötzlich krachende Salve hörte und war weit entfernt zu ahnen, daß dieselbe einem Papagei galt.

In diesem Augenblick berührte ein als Bauer aus den Abruzzen gekleideter Mann Salvato's Schulter.

Dieser drehte sich um und stieß einen Freudenruf aus. Er erkannte den patriotischen Boten wieder, den er zu seinem Vater geschickt.

»Hast Du ihn gesehen?« fragte Salvato lebhaft.

»Ja, Excellenz,« antwortete der Bote.

»Was hast Du ihm gesagt?«

»Nichts. Ich habe ihm Ihren Brief zugestellt.«

»Und was sagte er zu Dir?«

»Nichts. Er gab mir diese drei Kügelchen, die er von seinem Rosenkranze gezogen.«

»Gut, gut; was kann ich für Dich thun?«

»Mir so viel Gelegenheit als möglich geben, der Republik zu dienen, und wenn alle Hoffnung aufgegeben werden muß, mein Leben für Sie zu lassen.«

»Dein Name?«

»Mein Name ist ein obscurer, der Ihnen keinerlei Aufschluß geben würde. Ich bin nicht einmal Neapolitaner, obschon ich zehn Jahre die Abruzzen bewohnt habe. Ich bin Bürger jener noch unbekannten Stadt, welche dereinst die Hauptstadt des Menschengeschlechtes sein wird.«

Salvato betrachtete ihn mit Erstaunen.

»Bleibe wenigstens bei uns,« sagte er zu ihm.

»Dies ist nicht blos mein Wunsch, sondern auch meine Pflicht,« antwortete der Bote.

Salvato reichte ihm die Hand. Er sah ein, daß man einem solchen Manne keinen andern Lohn bieten könne.

Der Bote trat in das Fort, Salvato kehrte zu Luisa zurück.

»Dein Gesicht verkündet mir eine gute Nachricht, mein Salvato,« sagte Luisa.

»Ja, dieser Mann hat mir in der That eine gute Nachricht gebracht.«

»Dieser Mann?«

»Sieh diese Rosenkranzperlen.«

»Nun, und?«

»Diese zeigen uns an, daß von diesem Augenblick an ein treu ergebenes Herz und ein beharrlicher Wille über uns wachen und daß, in welcher Gefahr wir uns auch befinden mögen, wir nicht verzweifeln dürfen.«

»Und von wem kommt dieser Talisman, welcher die Macht besitzt, Dir ein solches Vertrauen einzuflößen?«

»Von einem Manne, der mir eine Liebe gelobt hat, welcher der, die ich für Dich empfinde, gleichkommt — von meinem Vater.«

Und Salvato, der, wie man sich vielleicht erinnert, schon Gelegenheit gehabt hatte, Luisa von seiner Mutter zu erzählen, erzählte ihr nun zum ersten Male die furchtbare Geschichte seiner Geburt, sowie er sie am Abend seines Erscheinens in dem Palast der Königin Johanna den sechs Verschwörern erzählt.

Salvato war mit seiner Erzählung beinahe zu Ende, als seine Aufmerksamkeit durch die Bewegung der englischen Fregatte, des »Seahorse«, angezogen ward, die, wie wir schon gesagt, der Capitän Ball commandirte.

Diese Fregatte, welche anfangs dem Kriegshafen gegenüber vor Anker lag, hatte, vor dem Castello Nuovo und dem Castello d'Uovo vorbeipassirend, einen weiten Kreis beschrieben, welcher bis an die Mergellina, das heißt bis an die Stelle stieß, wo die über den Vomero herabgekommenen Lazzaroni in dem Palmbaumhause und in dem der Herzogin Fusco das Rachewerk vollführten, welchem wir beigewohnt haben.

Mit Hilfe eines Fernrohrs gewahrte er, daß die Engländer vier Stück Geschütze von schwerem Caliber ans Land schafften und auf der unter dem Namen der »Tuilerien« bekannten Stelle aufpflanzten.

Zwei Stunden später hörte man den Donner einer lebhaften Kanonade am äußersten Ende der Chiaja und mehre Kugeln schlugen in die Mauern des Castello d'Uovo.

Der Cardinal hatte, als er erfahren, daß die Lazzaroni über den Vomero nach Mergellina heruntergekommen waren, ihnen auf demselben Wege eine Verstärkung von Russen und Albanesen geschickt, während der Capitän Ball ihnen Kanonen brachte, die man nicht durch die Infrascata hinauf und dann wieder über den Vomero herunterzuschaffen brauchte.

Dies waren die Kanonen, welche soeben aufgepflanzt worden und deren Kugeln das Castello d'Uovo trafen.

In Folge dieser von den Sanfedisten eroberten neuen Position waren die Patrioten nun von allen Seiten eingeschlossen, und es war leicht zu begreifen, daß die Batterie, die man errichtet, bei ihrer gedeckten Lage dem Castello d'Uovo großen Schaden zufügen würde.

Bei der fünften oder sechsten Salve sah Salvato ein

Boot von der Flanke des Kolosses abstoßen, welcher mittelst eines Fadens an dem Land befestigt zu sein schien.

Auf diesem Boot befand sich ein Patriot, welcher, als er Salvato auf einem der Thürme des Castello Nuovo erblickte, und an seiner Uniform einen höhern Officier in ihm erkannte, ihm einen Brief zeigte.

Salvato befahl, daß man das Ausfallspförtchen öffne.

Zehn Minuten später war der Bote bei ihm und der Brief in seiner Hand.

Er las ihn, und da dieser Brief ein allgemeines Interesse zu haben schien, so führte er Luisa in ihr Zimmer zurück, ging in den Hof hinab, ließ den Commandanten Massa und die in dem Castell befindlichen Officiere rufen und las ihnen den folgenden Brief vor:

»Mein lieber Salvato!

»Ich habe bemerkt, daß Sie mit demselben Interesse wie ich, aber ohne sich eines eben so guten Platzes zu erfreuen, die Auftritte verfolgen, welche soeben in der Mergellina stattgefunden haben.

»Ich weiß nicht, ob Pizzo Falcone, welches Ihnen, wenn auch nur ganz wenig, die Chiaja maskirt, Sie abhält, eben so deutlich wie ich zu sehen, was in den Tuilerien vorgeht. Auf alle Fälle werde ich es Ihnen sagen.

»Die Engländer haben dort soeben vier Geschütze ausgeschifft, welche von einem Detachement russischer Artilleristen unter Deckung eines Bataillons Albanesen aufgepflanzt worden sind. Sie hören bereits das Gezwitscher derselben.

»Wenn sie so nur vierundzwanzig Stunden lang pfeifen, so wird dann blos ein zweiter Josua mit einem

halben Dutzend Posaunenbläsern zu kommen brauchen, um die Mauern des Castello d'Uovo zum Einsturz zu bringen.

»Diese Alternative, welche mir ziemlich gleichgiltig ist, wird nicht mit derselben Philosophie von den Frauen und Kindern betrachtet, welche sich in das Castello d'Uovo geflüchtet, und bei jeder Kugel, welche die Mauern desselben erschüttert, in Wehklagen und Aechzen ausbrechen.

»Dies ist die Darlegung der ziemlich beunruhigenden Situation, in welcher wir uns befinden.

»Die Lazzaroni sagen, wenn der liebe Gott sich langweile, so öffne er die Fenster des Himmels und betrachte Neapel.

»Nun weiß ich nicht, warum ich glaube, daß der liebe Gott gerade jetzt sich langweile und daß er, um sich heute Abend eine Zerstreuung zu machen, eines seiner Fenster öffnen wird, um uns zuzusehen.

»Versuchen wir daher zu seiner Zerstreuung beizutragen, indem wir ihm das Schauspiel geben, welches, wenn er so ist, wie ich mir ihn denke, seinen Augen die angenehmste sein muß, nämlich das einer Schaar ehrlicher Leute, welche sich über eine Bande Gesindel hermachen.

»Was meinen Sie dazu? Ich habe zweihundert von meinen Husaren bei mir, welche sich über Steifheit in den Beinen beklagen, und da sie ihre Carabiner, so wie jeder noch ein Dutzend Patronen haben, nichts sehnlicher wünschen, als davon Gebrauch zu machen.

»Wollen Sie meinen Vorschlag Manthonnet und den Patrioten in San Martino kundgeben? Wenn er denselben zusagt, so würde mir eine von ihnen steigengelassene Ra-

kete sagen, daß wir uns um Mitternacht vereinigen würden, um auf dem Platze der Vittoria die Messe zu singen.

»Sorgen wir dafür, daß diese Messe eines Cardinals würdig sei.

»Ihr aufrichtig ergebener Freund Nicolino.«

Die letzte Zeile dieses Briefes wurde mit lautem Beifall aufgenommen.

Der Gouverneur des Castello Nuovo wollte das Commando des Detachements übernehmen, welches von dem genannten Fort zu dieser nächtlichen Expedition gestellt werden sollte.

Salvato machte ihm jedoch bemerklich, wie seine Pflicht und das Interesse Aller verlange, daß er in dem Castell bleibe, dessen Gouvernement ihm anvertraut worden, um den Verwundeten und den Patrioten, wenn sie zurückgeschlagen würden, die Thore offen zu halten.

Massa fügte sich den Vorstellungen Salvato's, auf auf den nun ohne Widerspruch das Commando überging.

»Jetzt,« sagte der junge Brigadier, »bedürfen wir vor allen Dingen eines entschlossenen Mannes, der eine Abschrift von diesem Briefe an Manthonnet überbringt.«

»Hier bin ich,« sagte eine Stimme.

Und sich durch die Menge drängend, näherte sich jener genuesische Patriot, der ihm bei seinem Vater als Bote gedient hatte.

»Unmöglich!« sagte Salvato.

»Und warum unmöglich?«

»Ihr seid vor kaum zwei Stunden angelangt und müßt noch ganz ermüdet sein.«

»Von diesen zwei Stunden habe ich eine geschlafen, und bin nun vollständig ausgeruht.«

Salvato, der den Muth und die Intelligenz seines Boten kannte, bestand nicht weiter auf seiner Weigerung. Er machte eine doppelte Abschrift von Nicolino's Brief und gab sie ihm mit dem Auftrage, sie nur Manthonnet selbst einzuhändigen.

Der Bote nahm den Brief und machte sich auf den Weg.

Durch den Vico della Strada Nuova, die Strada de Monte di Dio, die Strada Ponte di Chiaja und endlich das Gäßchen del Petrigo erreichte der Bote das Kloster San Martino.

Er fand die Patrioten in großer Unruhe. Die Kanonade, welche sie von dem Strande der Chiaja hörten, beschäftigte sie auf unangenehme Weise.

Als sie daher erfuhren, daß es sich darum handelte, die Geschütze zu nehmen, von welchen diese Kanonade ausging, waren sie Alle, und Manthonnet von Allen zuerst, damit einverstanden, daß ein Trupp von zweihundert Mann sich den zweihundert Calabresen Salvato's und den hundert Husaren Nicolino's anschließen sollte.

Eben war man mit dem Lesen des Briefes fertig, als man in den Giardini ein Musketenfeuer hörte.

Manthonnet befahl sofort einen Ausfall, um denen, welche man angriffe, Hilfe zu bringen.

Ehe diese Mannschaften aber noch die Salita San Nicola de Tolentino erreichten, kamen Flüchtlinge nach dem Hauptquartiere herauf, und meldeten, daß der kleine Posten an den Giardini, von einem unerwartet anrückenden Ba-

taillon Albanesen angegriffen, nicht genugsamen Widerstand habe leisten können und durch die Uebermacht genommen worden sei. Die Albanesen hatten keinen Pardon gegeben und nur rasche Flucht hatte diejenigen retten können, welche diese Kunde überbrachten.

Man kehrte wieder nach San Martino zurück.

Dieses Ereigniß war ein verderbliches, besonders in Bezug auf den Plan, den man soeben für die nächstfolgende Nacht verabredet.

Die Verbindungen zwischen San Martino und dem Castello d'Uovo waren nun abgeschnitten.

Wenn man versuchte sich durchzuschlagen, was möglich war, so schlug man sich durch, aber nur indem man zugleich durch das Getöse diejenigen weckte, die man überrumpeln wollte.

Manthonnet war der Meinung, daß man, koste es was es wolle, die Giardini wieder erobere.

Der genuesische Patriot aber, welcher Salvato's Brief überbrachte und sich als einen Mann von seltener Intelligenz und echtem Muthe documentirt, erklärte, er mache sich anheischig, diesen Abend zwischen zehn und eilf Uhr die ganze Toledostraße von ihren Lazzaroni zu befreien und somit den Republikanern die Passage zu öffnen.

Manthonnet verlangte von ihm die Mittheilung seines Projectes; der Genuese erklärte sich dazu bereit, wollte es ihm aber nur allein sagen.

Nachdem diese Mittheilung geschehen war, schien Manthonnet das Vertrauen, welches der Bote zu sich selbst hatte, zu theilen.

Man erwartete demgemäß die Nacht.

Beim letzten Glockenschlage des Ave Maria stieg von San Martino eine Rakete in die Lüfte und mahnte Nicolino und Salvato, sich für Mitternacht bereit zu halten.

Um zehn Uhr Abends verlangte der Bote, auf welchen alle Welt die Augen geheftet hielt, weil von dem Gelingen seiner List der Erfolg der nächtlichen Expedition abhing, welche, wie Nicolino meinte, Gott zerstreuen und erfreuen sollte — um zehn Uhr, sagen wir, verlangte der Bote Feder und Papier und schrieb einen Brief.

Dann, nachdem er den Brief geschrieben, zog er seinen Rock aus, eine zerrissene schmutzige Jacke an, vertauschte seine dreifarbige Cocarde gegen eine rothe, steckte den Brief, welchen er geschrieben, zwischen den Ladstock und den Lauf seiner Muskete, gewann, indem er einen großen Umweg machte, die Strada Foria, erschien, als ob er von der Magdalenenbrücke herkäme, in der Magdalenenstraße, öffnete sich mit ungeheurer Anstrengung einen Weg durch die Menschenmenge und gelangte endlich in dem Hauptquartier der beiden Anführer an.

Diese beiden Anführer waren, wie man sich erinnert, Fra Diavolo und Mammone.

Beide wohnten in dem Erdgeschoß des Palastes Stigliana.

Mammone saß eben bei Tische und hatte seiner Gewohnheit gemäß neben sich einen von dem Kopfe eines Todten, vielleicht sogar von dem Kopfe eines Sterbenden frisch abgesägten Hirnschädel stehen, an welchem noch Ueberreste von Gehirn klebten.

Er war allein bei Tische, denn es hatte Niemand Lust, diese Tigermahlzeiten zu theilen.

Fra Diavolo soupirte ebenfalls in einem benachbarten Zimmer.

Neben ihm saß in Männerkleidern jene schöne Francesca, deren Bräutigam getödtet und welche acht Tage später ihm in das Gebirge nachgeflüchtet war.

Der Bote ward zu Fra Diavolo geführt.

Er präsentirte vor diesem das Gewehr und ersuchte ihn, die Depesche entgegenzunehmen, deren Ueberbringer er war.

Diese Depesche war in der That an Fra Diavolo gerichtet und kam, wenigstens angeblich, von dem Cardinal Ruffo.

Der berüchtigte Bandenführer erhielt dadurch Befehl, sofort mit allen Mannschaften, über die er verfügen könnte, nach der Magdalenenbrücke zurückzukehren. Es handelte sich, schrieb der Cardinal, um eine nächtliche Expedition, die nur einem so entschlossenen Mann wie Fra Diavolo anvertraut waren könnte.

Was Mammone betraf, so sollte er, da er mehr als die Hälfte seiner Truppen verloren, sich für diese Nacht zurückziehen, um den nächstfolgenden Tag seinen Posten hinter dem bourbonischen Museum wieder einzunehmen und sich dort zu befestigen.

Der Befehl war von dem Cardinal Ruffo unterzeichnet und eine Nachschrift des Inhalts beigefügt, daß ihm unverzüglich Gehorsam zu leisten sei.

Fra Diavolo erhob sich, um sich mit Mammone zu berathen.

Der Bote folgte ihm.

Wir haben bereits gesagt, daß Mammone eben bei

Tische saß. Sei es nun, daß er dem Boten mißtraute, sei es, daß er einfach den Cardinal eine Ehre erzeigen wollte, kurz, er füllte den Schädel, der ihm als Becher diente, mit Wein und reichte ihn, blutig und noch mit seinem langen Haar versehen, dem Boten, indem er diesen aufforderte, auf die Gesundheit des Cardinals Ruffo zu trinken.

Der Bote nahm den Schädel aus den Händen des Müllers von Sora, rief: »Es lebe der Cardinal Ruffo!« und leerte ihn dann ohne den mindesten Anschein von Ekel auf einen einzigen Zug.

»So ist's gut,« sagte Mammone. »Kehre zu Seiner Eminenz zurück und sage ihm, wir würden ihm gehorchen.«

Der Bote wischte sich den Mund mit dem Aermel, warf die Muskete auf die Schulter und verließ das Zimmer.

Mammone schüttelte den Kopf.

»Ich habe zu diesem Boten kein Vertrauen,« sagte er.

»Allerdings,« sagte Fra Diavolo, »spricht er mit einem eigenthümlichen Accent.«

»Wie wäre es, wenn wir ihn zurückriefen?« fragte Mammone.

Beide eilten nach der Thür.

Der Bote stand eben im Begriff um die Ecke des Vico San Tommaso zu biegen, man sah ihn aber noch.

»Heda, Freund!« rief Mammone.

Der Bote drehte sich um.

»Komm' doch noch einmal her,« fuhr der Müller fort. »Wir haben Dir noch etwas zu sagen.«

Der Bote kam mit vollkommen gut gespielter Gleichgiltigkeit zurück.

»Was steht zu Diensten, Excellenz?« fragte er, indem er den Fuß auf die erste Stufe des Palastes setzte.

»Ich wollte Dich blos fragen, aus welcher Provinz Du bist.«

»Ich bin aus der Basilicata.«

»Du lügst!« antwortete ein Matrose, der sich zufällig in der Nähe befand. »Du bist Genuese wie ich, ich erkenne Dich an deinem Accent.«

Noch hatte der Matrose das letzte Wort nicht ausgesprochen, so zog Mammone ein Pistol aus seinem Gürtel und gab Feuer auf den unglücklichen Patrioten, welcher todt niederstürzte.

Die Kugel war ihm mitten durch's Herz gegangen.

»Man säge diesem Verräther den Schädel ab,« sagte Mammone zu seinen Leuten, »und bringe mir ihn mit seinem Blut gefüllt.«

»Aber,« antwortete einer seiner Leute, dem diese Aufgabe ohne Zweifel nicht recht behagte, »Ihr habt ja schon einen auf eurem Tisch, Excellenz.«

»Du wirst den alten wegwerfen und mir den neuen bringen. Von dieser Stunde an schwöre ich, nie zweimal aus einem und demselben zu trinken.«

So starb einer der eifrigsten Patrioten von 1799. Er starb, ohne etwas Anderes zu hinterlassen, als sein Andenken. Was seinen Namen betrifft, so ist er unbekannt geblieben und trotz aller Nachforschungen, welche der Verfasser dieser Zeilen danach unternommen, ist es ihm doch unmöglich gewesen, denselben zu ermitteln.

Zehntes Capitel.

Der letzte Kampf.

Als Manthonnet den Mann, dessen Plan er kannte und gebilligt hatte, nicht wiederkommen sah, errieth er, was geschehen. Sein Bote war nothwendig gefangen oder todt.

Er hatte diesen Fall aber schon vorgesehen und war bereit, der List, welche fehlgeschlagen, eine anderweite folgen zu lassen.

Er befahl demgemäß sechs Tambours, auf der Höhe der Strada de l'Infrascata zum Angriff zu trommeln und zwar mit einem Eifer, als ob ein Armeecorps von zwanzigtausend Mann ihnen folgte.

Uebrigens hatten sie Befehl, nicht den neapolitanischen, sondern den französischen Sturmmarsch zu schlagen.

Es war augenscheinlich, daß Fra Diavolo und Mammone glauben würden, der Commandant des Castells San Elmo habe sich endlich entschlossen, sie anzugreifen, so daß sie sich dadurch veranlaßt sehen mußten, den Franzosen entgegenzumarschiren.

Was Manthonnet vorausgesehen, geschah.

Beim ersten Wirbeln der Trommeln warfen Fra Diavolo und Mammone sich auf ihre Waffen.

Dieser weithin schallende Trommelschlag bestätigte den von dem Cardinal ertheilten Befehl.

Ohne Zweifel hatte er, diesen Ausfall voraussehend, Fra Diavolo zu sich zurückzuberufen und Mammone befohlen, sich hinter dem Museo Borbonico zu verschanzen, welches sich dem untern Ende der Strada de l'Infrascata gerade gegenüber befindet.

»O, o!« rief Diavolo, den Kopf schüttelnd, »ich glaube, Du hast Dich ein wenig übereilt, Mammone, und

der Cardinal könnte wohl zu Dir sagen: Kain, was hast Du mit deinem Bruder gemacht?«

»Erstens,« sagte Mammone, »ist ein Genuese nicht mein Bruder und wird es niemals sein.«

»Aber wenn nun nicht der Bote, sondern der genuesische Matrose der Lügner gewesen wäre?«

»Nün, dann würde ich blos einen Schädel mehr bekommen.«

»Welchen denn?«

»Den des Genuesen.«

Und während sie so sprachen, riefen die beiden Anführer ihre Leute zu den Waffen, entblößten die Toledostraße und marschirten eiligst in der Richtung des Museo Borbonico ab.

Manthonnet hörte diesen ganzen Tumult. Er sah Fackeln, welche Irrlichtern glichen und über einem Meer von Köpfen herumhüpften, welches sich von dem Platze des Klosters de Monte Oliveto nach der Salita dei Studi bewegte.

Er begriff, daß der Augenblick da sei, um durch die Strada Taverna Penta und durch den Vico Cariati in die Toledostraße zu rücken.

In dieser besetzte er mit zweihundert Mann denselben Platz, welchen zehn Minuten vorher Fra Diavolo's und Mammone's Vorposten eingenommen hatten.

Sie nahmen sogleich ihren Weg nach dem Largo del Palazzo, denn der gemeinschaftliche Sammelplatz befand sich am äußersten Ende von Santa Lucia, am Fuße von Pizzo Falcone, dem Castello d'Uovo gegenüber.

Das Castello d'Uovo war in der That der Centralpunkt, wenn man annahm, daß Manthonnet's Patrioten durch die Giardini und die Strada Ponte di Chiaja heranrückten.

Aber man hat bereits gesehen, daß die Einnahme der Giardini Alles verändert hatte.

Es ging daraus hervor, daß, da Manthonnet's Trupp nicht durch die Toledostraße erwartet ward, man ihn in der

Dunkelheit für einen Trupp Sanfedisten hielt und der Posten an der St. Ferdinandskirche Feuer für ihn gab.

Einige Mann von Manthonnet's Trupp erwiederten das Feuer und die Patrioten standen im Begriff, einander gegenseitig niederzuschießen, als Manthonnet allein vorsprang und rief:

»Es lebe die Republik!«

Bei diesem mit Begeisterung von beiden Seiten wiederholten Rufe warfen die Patrioten von den Barricaden und die Patrioten von San Martino sich einander in die Arme.

Zum Glück waren, obschon man gegen fünfzig Schüsse abgefeuert, nur ein Mann getödtet und zwei leicht verwundet worden.

Etwa vierzig Mann von den Barricaden verlangten sich der Expedition anzuschließen und wurden mit lautem Jubel aufgenommen.

Schweigend marschirte man die Riesenstraße hinab und Santa Lucia entlang. Fünfhundert Schritte von dem Castello d'Uovo entfernt bildeten vier Mann von den Barricaden, welche die Parole kannten, die Avantgarde, und damit der vorhin stattgehabte Unfall sich nicht erneuere, ließ man den kleinen Trupp an der St. Ferdinandskirche recognosciren.

Diese Vorsicht war nicht am unrechten Orte.

Salvato hatte sich mit seinen zweihundert Mann Calabresen und Michele sich mit etwa hundert Mann Lazzaroni angeschlossen. Von der Richtung des Castello Nuovo her erwartete man Niemand mehr, und ein so bedeutender über Santa Lucia anrückender Trupp würde einige Unruhe erregt haben.

Mit zwei Worten ward Alles erklärt.

Es schlug Mitternacht. Alle hatten sich glücklich auf dem Sammelplatz eingefunden.

Man zählte sich. Man war ziemlich siebenhundert

Mann stark, jeder bis an die Zähne bewaffnet und fest entschlossen, sein Leben theuer zu verkaufen.

Man schwur daher, die Sanfedisten den Tod des aus Mißverständniß erschossenen Patrioten theuer bezahlen zu lassen.

Die Republikaner wußten, daß die Sanfedisten kein Losungswort hatten, sondern einander blos an dem Rufe: »Es lebe der König!« erkannten.

Der erste Posten der Sanfedisten war in Santa Maria in Portico.

Sie wußten nicht, daß der Angriff der Albanesen auf die Giardini gelungen war.

Die Schildwachen wunderten daher, besonders nachdem sie ein Musketenfeuer in der Richtung von der Toledostraße her vernommen, sich nicht, einen Trupp vorrücken zu sehen, welcher von Zeit zu Zeit den Ruf ausstieß: »Es lebe der König!«

Sie ließen ihn ohne Mißtrauen herankommen und machten sich bereit, mit ihm zu fraternisiren, fielen aber als Opfer ihres Vertrauens einer nach dem andern unter den Dolchen ihrer Feinde.

Erst der letzte hatte eben noch Zeit, sein Gewehr abzufeuern und Alarm zu rufen.

Der Commandant der Batterie, ein alter Soldat, war besser auf seiner Hut als die Sanfedisten, diese improvisirten Soldaten.

Deshalb war er sofort nach dem Schuß und dem Alarmruf mit seinen Leuten unter den Waffen und der Ruf: »Halt!« ließ sich hören.

Die Patrioten begriffen, daß sie erkannt waren, und stürzten sich nun ohne weiteren Rückhalt unter dem Rufe: »Es lebe die Republik!« auf die Batterie.

Dieser Posten war aus Calabresen und den besten Liniensoldaten des Cardinals zusammengesetzt und der Kampf deshalb ein erbitterter. Auf der andern Seite ver-

richteten Nicolino, Manthonnet und Salvato Wunder der Tapferkeit, welche Michele nach Kräften nachahmte.

Der Kampfplatz bedeckte sich mit Todten und ward zwei Stunden lang mit Blut getränkt.

Endlich blieben die Republikaner Sieger und Herren der Batterie. Die Artilleristen wurden an ihren Geschützen niedergemacht und die Geschütze selbst vernagelt.

Nach dieser Expedition, welche der Hauptzweck des dreifachen Ausfalls war und da noch eine Stunde Nacht übrig blieb, schlug Salvato vor, sie dazu zu verwenden, daß man das Bataillon Albanesen überrumpelte, welches sich der Giardini bemächtigt und die Verbindung zwischen dem Castello d'Uovo und dem Kloster San Martino abgeschnitten hatte.

Dieser Vorschlag ward mit Enthusiasmus aufgenommen.

Die Republikaner theilten sich nun in zwei Trupps. Der eine rückte unter den Befehlen Salvato's und Michele's durch die Via Pasquale und die Strada Santa Teresa Agiaja und machte, ohne erkannt worden zu sein, in der Strada Nocella hinter dem Palaste del Mastro Halt.

Der andere marschirte unter den Befehlen Nicolino's und Manthonnet's die Strada Santa Caterina hinauf und begann, als er an der Strada di Chiaja entdeckt ward, das Feuer.

Kaum hörten Salvato und Michele die ersten Schüsse, als sie durch alle Thüren des Palastes und der Gärten des Vasto drangen, die Mauern der Giardini erstiegen und sich den Albanesen in den Rücken warfen.

Diese leisteten heldenmüthigen Widerstand, einen Widerstand, wie man ihn nur bei Gebirgsbewohnern antrifft; aber sie hatten es mit Verzweifelten zu thun, welche ihr Leben in einem letzten Kampfe auf's Spiel setzten.

Alle, vom ersten bis zum letzten, wurden niedergemacht; auch nicht ein einziger entkam.

Dann ließ man Albanesen und Republikaner durch-

einander im blutigen Kothe liegen und ganz berauscht von ihrem Siege wendeten die Sieger die Blicke nach der Toledostraße.

Mammone und Fra Diavolo waren, nachdem sie ihren Irrthum eingesehen und erkannt, daß die Tambours, einen falschen Angriff simulirend, nur dazu dienten, die Wahrheit zu verschleiern, auf ihren Posten in der Toledostraße zurückgekehrt.

Mit einer gewissen Unruhe hörten sie das Getöse des Kampfes in den Giardini.

Nachdem dasselbe seit ungefähr einer halben Stunde aufgehört, hatten sie in ihrer Wachsamkeit ein wenig nachgelassen, als plötzlich durch ein Netz von kleinen Straßen, welches von dem Vico d'Afflito nach dem Vico della Carità führt, eine Menschenlawine sich heranwälzte, welche die Schildwachen und Vorposten auf die Massen zurückwarf, Alles, was sich ihr widersetzte, niederschoß oder niederstach und tödtlich und verheerend die ungeheure Schlagader durchzog, in einer Breite von dreihundert Metres das Pflaster mit Leichen bedeckte und durch die Straßen abfloß, welche sich denen, zu welchen er herausgekommen, gegenüber befanden.

Der ganze patriotische Trupp sammelte sich auf dem Largo Castello und in der Strada Medina.

Die drei Anführer umarmten einander, denn in dergleichen extremen Situationen weiß man, wenn man von einander Abschied nimmt, nicht, ob man sich jemals wiedersehen wird.

»Meiner Treu,« sagte Nicolino, als er mit seinen um ein Fünftel reducirten zweihundert Mann das Castello d'Uovo wieder erreichte, »ob Gott sein Fenster aufgemacht hat, weiß ich nicht. Hat er es gethan, so hat er es nicht recht gemacht, denn er würde ein schönes Schauspiel gesehen haben, nämlich Männer, welche lieber sterben, als unter der Tyrannei leben wollen.«

Salvato befand sich dem Castello Nuovo gegenüber.

Der Commandant Massa war wach geblieben und hatte mit Besorgniß das Musketenfeuer gehört, welches erst fern gewesen war und sich dann allmälig genähert hatte.

Als er bei den ersten Strahlen des Tages die Republikaner über den Largo del Castello und die Strada Medina heranrücken sah, öffnete er die Thore und hielt sich bereit, die Kämpfenden aufzunehmen, im Falle sie besiegt wären.

Sie waren aber Sieger und jeder, selbst Manthonnet, konnte jetzt, wo die Communicationen wieder hergestellt waren, den Punkt, von welchem er abmarschirt war, wieder gewinnen.

Das Thor des Castells, welches seinen weiten Rachen geöffnet, schloß ihn demnach hinter Salvato und seinen Cabresen, hinter Michele und seinen um ein Viertheil gelichteten Lazzaroni.

Nicolino hatte sich schon wieder auf den Weg nach dem Castelle d'Uovo gemacht und Manthonnet folgte ihm, um den Berg wieder zu gewinnen und das Kloster San Martino zu besetzen.

Die Republikaner hatten beinahe zweihundert Mann verloren, mehr als siebenhundert aber den Sanfedisten getödtet, welche nicht wenig erstaunten, in dem Augenblick, wo sie Sieger zu sein und nichts mehr zu fürchten zu haben glaubten, eine so furchtbare Schlappe davontragen zu müssen.

Ende des zwölften Theiles.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.

Der Commandant Massa war wach geblieben und hatte mit Besorgniß das Musketenfeuer gehört, welches erst fern gewesen war und sich dann allmälig genähert hatte.

Als er bei den ersten Strahlen des Tages die Republikaner über den Largo del Castello und die Strada Medina heranrücken sah, öffnete er die Thore und hielt sich bereit, die Kämpfenden aufzunehmen, im Falle sie besiegt wären.

Sie waren aber Sieger und jeder, selbst Manthonnet, konnte jetzt, wo die Communicationen wieder hergestellt waren, den Punkt, von welchem er abmarschirt war, wieder gewinnen.

Das Thor des Castells, welches seinen weiten Rachen geöffnet, schloß ihn demnach hinter Salvato und seinen Cabresen, hinter Michele und seinen um ein Viertheil gelichteten Lazzaroni.

Nicolino hatte sich schon wieder auf den Weg nach dem Castelle d'Uovo gemacht und Manthonnet folgte ihm, um den Berg wieder zu gewinnen und das Kloster San Martino zu besetzen.

Die Republikaner hatten beinahe zweihundert Mann verloren, mehr als siebenhundert aber den Sanfedisten getödtet, welche nicht wenig erstaunten, in dem Augenblick, wo sie Sieger zu sein und nichts mehr zu fürchten zu haben glaubten, eine so furchtbare Schlappe davontragen zu müssen.

Ende des zwölften Theiles.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.